

Patrick Süskinds *Die Taube* und *Die Geschichte von Herrn Sommer* –  
innere Zwänge, Selbstabgrenzung und Objektivierung als Konstituenten von  
Außenseiteridentitäten

by

Muriel Myriam Fleischer

A thesis

presented to the University of Waterloo

in fulfilment of the

thesis requirement for the degree of

Master of Arts

in

German

Waterloo, Ontario, Canada, 2005

© Muriel Myriam Fleischer 2005

**AUTHOR'S DECLARATION FOR ELECTRONIC SUBMISSION OF A THESIS**

I hereby declare that I am the sole author of this thesis. This is a true copy of the thesis, including any required final revisions, as accepted by my examiners.

I understand that my thesis may be made electronically available to the public.

## Abstract

Patrick Süskinds *Die Taube* und *Die Geschichte von Herrn Sommer* –  
innere Zwänge, Selbstabgrenzung und Objektivierung als Konstituenten von  
Außenseiteridentitäten

The following thesis examines Süskind's novella *Die Taube* (1987) and his short-story *Die Geschichte von Herrn Sommer* (1991) with respect to the literary identities of the outsiders Jonathan Noel and Herr Sommer. The theoretical framework is based on the deep hermeneutic analysis of Alfred Lorenzer's literary-psychoanalytic theory (1986) which affords one the opportunity of analyzing the personality and concept of life of the literary figures by examining their interactional patterns and relationship to society. Both Jonathan Noel and Herr Sommer are seen as modern anchorites whose perspective on life through self-isolation originates from different causes and shows different structures. Furthermore, they are placed in different contexts, religious, cultural, historic and socio-historic. The analysis shows that Jonathan Noel's concept of life and his actions mirror the collective self-isolation of Jewry after the Second World War through their founding of the State of Israel. Herr Sommer's concept of self-isolation is seen as an exemplary indication of a collective self-isolation of humans in general caused by the spread of media and technology after the Second World War. Both works criticise and reject the social bondage from which the literary figures suffer, which are revealed through the application of Lorenzer's theory.

## Abstract

Patrick Süskinds *Die Taube* und *Die Geschichte von Herrn Sommer* –  
innere Zwänge, Selbstabgrenzung und Objektivierung als Konstituenten von  
Außenseiteridentitäten

Vorliegende Arbeit untersucht Süskinds Novelle *Die Taube* (1987) und die Kurzgeschichte *Die Geschichte von Herrn Sommer* (1991) hinsichtlich der Außenseiteridentitäten der Figuren Jonathan Noel und Herrn Sommer. Die hierfür verwendete Methode der psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Literaturanalyse Alfred Lorenzers (1986) ermöglicht dabei, sowohl die Persönlichkeitsstrukturen der Figuren, als auch ihre Lebensentwürfe anhand ihrer Interaktionsformen und Beziehungsfiguren aufzudecken. Beide Figuren stellen moderne Anachoreten dar, deren Lebensentwürfe der Selbstabgrenzung unterschiedliche Ursachen und Strukturen aufweisen und sich darüber hinaus in unterschiedlichen Kontexten religiöser, historisch- und sozio-kultureller Natur bewegen. Deren genauere Betrachtung zeigt Jonathan Noels Lebensentwurf als individuelle Umsetzung einer kollektiven Selbstabgrenzung des jüdischen Volkes nach dem Zweiten Weltkrieg in Form der Staatengründung Israels. Herrn Sommers Selbstabgrenzung wird in diesem Zusammenhang als exemplarische Steigerung der einsetzenden kollektiven Subjektivierung des Menschen durch die Verbreitung von Technik und Medien nach dem Zweiten Weltkrieg verstanden. Beide Werke Süskinds wenden sich kritisch gegen die gesellschaftlichen Zwänge, denen die Figuren unterliegen und welche unter Zuhilfenahme der Methode Lorenzers aufgedeckt werden.

## Danksagung

Ein Jahr im Ausland zu verbringen und eine solche Arbeit zu schreiben war eine der großartigsten Erfahrungen, die ich bis jetzt machen durfte. Ich möchte meiner Mutter und meinem Bruder zutiefst danken, die keinen Moment an mir gezweifelt haben und mir zu jeder Zeit ihre vorbehaltlose Unterstützung gaben. Sie lassen mich immer wissen, woher ich komme und unterstützen mich, wohin auch immer mein Weg mich führt.

Meinem Supervisor Prof. John möchte ich sehr herzlich danken für seine Führung durch diese Arbeit, seine ständige Hilfsbereitschaft und Unterstützung bei der Entwicklung und Weiterentwicklung meiner Gedanken und seine freundlichen und motivierenden Worte. Ich habe jedes Gespräch geschätzt und genossen.

Weiterhin möchte ich Jessica Hamann und Ulrike Augart danken, die in dieser Zeit meine Kommilitoninnen waren und zu meinen Mitbewohnern und Freunden wurden. Ohne Euch hätte mein Jahr in Kanada nur halb so viel Spass gemacht!

Meiner Familie

## Inhalt

1. Einleitung	01
1.1 Forschungsziel	01
1.2 Forschungsstand	04
1.3 Methode	08
1.4 Forschungsbeitrag	13
2. Psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Literaturanalyse nach Alfred Lorenzer (1986)	14
2.1 Szenisches Verstehen	17
2.1.1 Interaktion, Sprache und Symbolbildung	19
2.2 Der Text als Symbolgefüge	24
2.2.1 Manifeste und latente Textsinn	24
2.3 Individuum und Gesellschaft	27
2.4 Zusammenfassung des methodischen Vorgehens	28
3. <i>Die Taube</i> : Struktur und Thematik	31
3.1 Eine Novelle	31
3.2 Figurenkonstellation und Handlungsverlauf	32
3.3 Erzählstrukturen	33
3.4 Abriss einer Interpretation	36
4. Psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Analyse der <i>Taube</i>	39
4.1 Selbstabgrenzung und Lebensneudeutung als Folge verdrängter Interaktionsformen	39
4.2 Die Symbolik der Taube: Erlebnis und Interaktion	48

4.2.1 Die Taube	48
4.2.2 Jonathans Zimmer	55
4.2.3 Jonathans Begegnung mit Madame Rocard	58
4.2.4 Jonathans Dienst als Wachmann	62
4.2.5 Jonathans Begegnung mit dem Clochard	65
4.2.6 Jonathans Begegnung mit Madame Topell	67
4.2.7 Zusammenfassung der Taubensymbolik	68
5. <i>Die Geschichte von Herrn Sommer</i> : Struktur und Thematik	78
5.1 Eine Kurzgeschichte	78
5.2 Figurenkonstellation und Handlungsverlauf	79
5.3 Erzählstrukturen	80
5.4 Abriss einer Interpretation	81
6. Psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Analyse der <i>Geschichte von Herrn Sommer</i>	84
6.1 Selbstabgrenzung und Selbstaufgabe: zwanghafte Interaktionen	84
6.2 Bekannter Unbekannter: Herr Sommer als Inventar der Landschaft	89
7. Lebensentwürfe: Jonathan Noel und Herr Sommer als Stellvertreter einer kollektiven Selbstabgrenzung?	93
8. Zusammenfassung und Schlussbetrachtung	104
9. Bibliografie	113
- Primärwerke	113
- Sekundärwerke	113



Der einsame und bedürfnislose Anachoret illustriert die Abhängigkeit vom laufenden Austausch mit Menschen und mit der Natur als Grenzfall auf seine Weise. (A. Lorenzer)

## **1. Einleitung**

### **1.1 Forschungsziel**

Vorliegende Arbeit setzt sich mit der Außenseiterthematik im erzählerischen Werk Patrick Süskinds am Beispiel der Novelle *Die Taube* (1987) und der Kurzgeschichte *Die Geschichte von Herrn Sommer* (1991) auseinander. *Die Taube* bildet hierbei den zentralen Untersuchungsgegenstand, wohingegen *Die Geschichte von Herrn Sommer* dazu dienen wird, jene Resultate der Analyse kontrastierend zu ergänzen. In der *Taube* begegnet der Leser einem auktorialen Erzähler hinter der Maske eines personalen Erzählverhaltens, das beinahe uneingeschränkte Sicht auf die bewusste Gedankenwelt des Protagonisten Jonathan Noel freigibt. Dagegen handelt es sich bei der Figur des Herrn Sommer um eine weniger detaillierte Darstellung, die darüber hinaus durch eine personale, d.h. eingeschränkte Erzählperspektive geprägt ist. In beiden Werken stößt der Leser auf Außenseiter, deren Lebenspläne dasselbe Ziel verfolgen, diese jedoch auf vollkommen verschiedene Weisen erreichen und durchführen. Somit soll die Analyse beider Werke durch sowohl einen Vergleich als auch eine Gegenüberstellung ein umfassenderes Bild der in ihnen behandelten Außenseiterthematik geben.

Die Fragestellung der Arbeit zielt auf eine psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Analyse nach Alfred Lorenzer (1986), anhand welcher die Persönlichkeitsstrukturen des Protagonisten der *Taube*, Jonathan Noel, und der Figur des Herrn Sommer in der *Geschichte*

von *Herrn Sommer* untersucht werden sollen. Beide Figuren leben in einer modernen Form der Anachorese, einer ursprünglich christlichen Form der Weltabsage, um „sich aus dem Treiben der Welt, der Menschen und des Miteinanders zurückzuziehen“ (Jöns 183). Das Ziel der Verbesserung der Christlichkeit durch Abgrenzung von der als sündhaft betrachteten Welt tritt deutlich in den Hintergrund zu Gunsten eines „Einsiedlerdasein[s], freilich ohne religiöse Motivation“ (184).

Jonathan Noel, ein Pariser Wachmann, wird durch das Erscheinen einer Taube vor der Tür seines Zimmers völlig aus seinem gewohnten Lebensrhythmus gerissen. Der Leser erfährt durch die Augen des Erzählers genau diesen Tag im Leben Noels, an dem sein routinierter Alltag bedroht und in die Auseinandersetzung mit einer unvorhersehbaren Umwelt gezwungen wird. Es scheinen hier zwei völlig voneinander getrennt gewesene Welten aufeinander zu prallen. Noel ist nicht in die Gesellschaft integriert, er ist ein Außenseiter, der sich bewusst abzugrenzen versucht.

In der *Geschichte von Herrn Sommer* liegt, wie oben bereits angedeutet, eine weniger detaillierte Beschreibung von Herrn Sommers Gedanken oder Auseinandersetzung mit sich selbst oder seiner Umwelt vor. Jedoch erfährt der Leser wiederholt von seiner täglichen und andauernden Beschäftigung, zu laufen. Er läuft jede vorstellbare Strecke der ländlichen Gegend ab, ohne dass Gründe für seine Rastlosigkeit angedeutet werden. Er lebt ohne jeglichen Kontakt zu seiner Umwelt, im selbst gewählten gesellschaftlichen Abseits, in der sozialen Isolation.

Es sollen nun in vorliegender Arbeit solche Merkmale herausgearbeitet werden, welche Jonathan Noel und Herrn Sommer einerseits als gesellschaftliche Außenseiter charakterisieren und durch welche sie sich andererseits von ihrem sozialen Umfeld selbst abgrenzen. In diesem

Zusammenhang soll auch die Frage beantwortet werden, welche Verhaltensmuster ihre eigens gestalteten Lebensentwürfe prägen.

Besonderes Augenmerk wird bei der Betrachtung der Figur des Jonathan Noel auf sein Erlebnis mit der Taube und ihre symbolische Bedeutung gerichtet. Diese Analyse soll zeigen, inwiefern Jonathans Verhältnis zur Taube einen Verweisungscharakter für sein Verhältnis zur Gesellschaft aufweist und wie dieses strukturiert ist. Die Figur des Herrn Sommer wird besonders hinsichtlich seines rastlosen Wanderns untersucht werden, was Aufschluß über seinen Lebensentwurf und dessen Struktur geben soll.

Es lassen sich eindeutige Unterschiede in den Lebensentwürfen erkennen, die jedoch durch eine psychoanalytische Betrachtung ähnliche symbolische Muster aufweisen. Anzusprechen sind hier der Raum als sinnliche Auseinandersetzung mit der Realität, durch welche auf der einen Seite Noels Ordnungsliebe und auf der anderen Seite Herrn Sommers Wandern durch die Landschaft dem subjektiven Lebensgefühl ein äquivalenter äußerer Ausdruck verliehen wird.

Aufgrund der schwer nachvollziehbaren Lebensweisen der literarischen Figuren sollen mögliche Erklärungen durch die Frage nach dem Verdrängten gegeben werden. Sie sollen die Figuren und damit auch die Texte einem tiefergehenden Verständnis für ihre Strukturen öffnen und eine nicht nur deskriptive, sondern eine analytische Betrachtungsweise ermöglichen. Die Textoberfläche und die somit von ihr zu unterscheidende Tiefenstruktur, die mittels der psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Analyse aufgedeckt werden sollen, sind aufgrund ihres Charakters eines Symbolgefüges als untrennbare Einheit zu betrachten, welche den Text als Ganzes konstituiert.

## 1.2 Forschungsstand

Die Forschung beschränkt sich bezüglich Patrick Süskinds Gesamtwerk fast ausnahmslos auf die Betrachtung und Interpretation seines Romans *Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders* (1985) und innerhalb jener meist auf seine Zugehörigkeit zur literarischen Postmoderne. Aufgrund der verhältnismäßig geringen Anzahl an Forschungsbeiträgen zu Süskinds *Die Taube* und *Die Geschichte von Herrn Sommer* wird im Folgenden jeder verfügbare Beitrag erwähnt und auf seine Relevanz für die zu erstellende Arbeit hin zusammengefasst.

In seiner 2003 erschienenen Monographie *Asthetische Reduktionen. Analysen zu Patrick Süskinds ‚Der Kontrabaß‘, ‚Das Parfum‘ und ‚Rossini‘* sieht Degler bezüglich der *Taube* die Macht des Vogels darin begründet, dass sie als Zeichen für Vitalität und Verfall „eine ambivalente Vereinigung von Jonathans verdrängter Existenziale darstellt“ (Degler 91) und dadurch auf sein „fest gefügte[s] Gender-Dispositiv trifft, an dessen Bruchstelle – der Türschwelle – sie sich als Parasit festsetzt“ (94). Die vorliegende Arbeit wird über diese Ambivalenz hinaus gehend die Komplexität der Symbolik der Taube aufzeigen, welche die Grundlage seines gesamten Lebens erfasst und dadurch oberhalb des Gender-Dispositivs an seiner gesamten Persönlichkeitsstruktur ansetzt. Dabei wird der Betrachtung des Protagonisten als ein „von Trennungen traumatisierte[r] Held“ (88) eine psychoanalytische Grundlage gegeben.

Der zentrale Aspekt in der *Geschichte von Herrn Sommer*, nämlich der Selbstmord Herrn Sommers, wird verstanden als „[Inszenierung] eine[r] Rückkehr in einen Zustand, der als symbolische Regression gedeutet werden kann“ (95f.). In vorliegender Analyse wird diese Betrachtung nicht aufgegriffen, da der Selbstmord Herrn Sommers in Verbindung mit seinem

„Laufzwang“ gesehen und untersucht wird, der einen konstituierenden Bestandteil seiner Persönlichkeit ausmacht.

Den Symbolwert der Taube als „Friedensbringer“ (Arend 245) sieht Jutta Arend in ihrem Forschungsaufsatz „Patrick Süskinds Sonderlinge und ihr Verhältnis zum Weiblichen“ (1996) ins Gegenteil verkehrt als „katastrophenhaft[e] Bedrohung seiner Kindheit“ (245). Sie sieht die als unvollständig angesehene psychologische Erklärung für Jonathans abgeschiedenes Leben vollauf durch die Rückwendung in seine Vergangenheit gegeben, in der ihm „früh die Sicherheit des Zuhauses genommen [wurde]“ (244-5) und dessen wiederholtes Auftreten er nun durch seinen Lebensplan verhindern möchte. Die Figur des Herrn Sommer wird von Arend stets als „alter ego“ (245) des Ich-Erzählers betrachtet. In der Kurzgeschichte gegebene Hinweise hierfür werden in vorliegender Arbeit nicht angezweifelt, jedoch scheinen sie nicht konsistent genug, um eine Analyse der Figur darauf basieren zu lassen. Somit wird hier von einer eigenständigen Figur des Herrn Sommer ausgegangen.

Als Gefangene der „Existenzangst“ (Reimann 11) und der gleichzeitigen Angst vor Sicherheit bezeichnet Katharina Reimann die Protagonisten der *Taube* und der *Geschichte von Herrn Sommer*. Hier wird mit psychologischen Begriffen lediglich kurz angerissen, was die vorliegende Arbeit ausführlicher und gestützt durch eine psychoanalytische Herangehensweise an die Texte leisten möchte: die Analyse der Persönlichkeiten der Protagonisten, welche Reimann ohne weitere Erklärung als bestimmt durch „Bewußtseinsverengung, Beeinträchtigungswahn, Befremdungsangst, Selbstschädigung u.a.“ (11-12) betrachtet und somit keine geeignete Basis für eine psychoanalytische Betrachtung der literarischen Figuren liefert.

David B. Fiero, der die psychologische Behandlung der Thematik in der *Taube* als eines ihrer strukturellen Merkmale betrachtet, verwendet in seiner Betrachtung eines Erlebnisses Jonathans Begriffe, die der Psychoanalyse zuzuordnen sind, so die Bezeichnung der Überwindung des „childhood trauma“ (7) Jonathan Noels durch das Gewitter als „Freudian regression“ (7). Fiero geht nicht näher auf die psychologische Disposition der Figur ein, welche zweifellos in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung ist und unter Zuhilfenahme der Theorie Lorenzers untersucht werden soll. Die als „reflection of the protagonist’s state of mind“ (5) verstandene Funktion der Taube wird in der Analyse Beachtung finden und daraufhin bestätigt oder erweitert.

Als erste Analyse der *Taube* ist weiterhin die Monographie Thomas Söders von besonderer Bedeutung für die germanistische Forschung. Sie beschäftigt sich ausschließlich werkimmanent mit Süskinds *Die Taube* und versucht, den Außenseiterstatus Jonathan Noels zu erklären und zu deuten. Dabei konzentriert er sich allerdings dergestalt auf den „Lebensplan“ (Söder 10) Jonathan Noels, wobei aber aufgestellte Dichotomien wie ‚Chaos‘ und ‚Ordnung‘ keine detailliertere Auslegung erfahren und die Ursache für die „Macht in der Form einer Taube“ (28) nicht erläutert wird. Die Taube wird lediglich als das „ganz Andere“ (24) verstanden, das Jonathan aufgrund seines auf Planbarkeit basierenden Lebensplans zu überwinden nicht im Stande ist.

Stuart Parkes gibt in seinem Aufsatz *The Novels of Patrick Süskind* das Thema der *Taube* in wenigen Worten an: es handle sich um „the individual ruled by an obsession“ (Parkes 310). Die von ihm erwähnten sozialen und psychologischen Gründe für Noels Zustand, welche in dessen Vergangenheit zu finden seien (313), werden nicht weiter ausgeführt. Parkes Behauptung, die kurze und vereinfachte Darstellung der Überwindung von Jonathans „trauma“

(313) ließe Zweifel an der Glaubwürdigkeit dieser Textpassage aufkommen, wird in der zu erstellenden Arbeit zu untersuchen sein.

Dietrich Jöns erarbeitet die strukturellen Textmerkmale der *Taube* eindeutig als Merkmale einer Novelle (Jöns 200), in deren Zentrum die „'novellistische' Begebenheit“ (180) in Anlehnung an Goethes Novellendefinition (178) steht. Jöns sieht im Vorhaben Jonathans eine „Anachorese“ (183), allerdings in Form einer „modernen Weltabsage“ (184). Er geht davon aus, dass „jene[s] Jugendtrauma [...] in ihm die Utopie eines durch eine weitgehende Isolierung von den anderen Menschen erreichbaren Daseins in Ruhe und Frieden hat entstehen lassen“ (190) und bezeichnet es als „Grenze [...] im Psychischen“ (190). Letzteres zeigt beispielhaft, inwiefern die Analyse der psychischen Konstitution des Protagonisten einer wissenschaftstheoretischen Fundierung durch das Aufzeigen entsprechender psychoanalytisch fassbarer Vorgänge bedarf.

In seiner Monographie *Zeichen der Einsamkeit: Sinnstiftung und Sinnverweigerung im Erzählen von Patrick Süskind* aus dem Jahr 2005 lehnt sich Freudenthal an Jöns' Forschungsbeitrag an und bezeichnet sowohl Jonathan Noel (107) als auch Herrn Sommer (112) als Anachoreten, deren Einsamkeit das entscheidende Element innerhalb ihrer Realitätsentwürfe darstellt. Er betrachtet Noels Lebensentwurf „als Resultat seiner früheren Traumatisierungen“ (105), die seine „neurotische Ordnung, als Symptom eines Verdrängungsmechanismus verstanden“ (106) bedingen und den Zustand von Herrn Sommer als „eine Art Isolation von der Außenwelt“ (112). Die hier fehlende psychoanalytische Grundlage dieser Feststellungen bezüglich der psychischen Konstitution der Figuren soll unter anderem durch vorliegende Arbeit geleistet werden.

### 1.3 Methode

Mit der Begründung der Psychoanalyse durch Sigmund Freud (Ohlmeier 15) beginnt ebenso ihre Anwendung auf Literatur. In einem Brief an seinen Freund Wilhelm Fließ beschreibt Freud im Jahre 1897 das Wiedererkennen einer in der menschlichen Psyche angesiedelten seelischen Erfahrung in einer literarischen Figur und gibt dem Ödipus-Komplex seinen Namen (Lorenzer 1986, 20). Wie die meisten Vertreter der psychoanalytischen Literaturwissenschaft nimmt auch Lorenzer in der Erstellung seiner Methode der psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Literaturanalyse oftmals direkten und grundlegenden Bezug auf Sigmund Freuds Erkenntnisse in der Psychoanalyse.

Viele der methodischen Ansätze innerhalb der psychoanalytischen Literaturwissenschaft beschäftigen sich mit einer autor- oder leserorientierten Interpretation eines Werks. Die Frage nach dem Urheber des Textes und dem anhand dessen Lebensgeschichte zu begründenden Entstehungsprozeß spielt für die vorliegende Arbeit keine Rolle, da sie sich werkorientiert mit der literarischen Darstellung der Figuren und ihren innerfiktionalen Aspekten beschäftigt. Eine leserorientierte Interpretation, d.h. der Einbezug der Reaktionen des Lesers, die „Indizien für latente Sinnzusammenhänge“ (Schönau 101) liefern sollen, ist Bestandteil der Methode Alfred Lorenzers. Sie soll in der vorliegenden Arbeit allerdings auf die mögliche Bereitstellung von Indizien beschränkt werden, welche „die Distanz zwischen fremdem Erleben und eigenem Lebensverständnis überbrücken“ (Lorenzer 1986, 62) können, um darauf basierend eine werkorientierte Analyse zu liefern.

In Süskinds *Die Taube* beschreibt ein auktorialer Erzähler das Leben des Pariser Wachmanns Jonathan Noel, der seinem eigenen, durch Ordnungszwang und soziale Distanzierung gekennzeichneten, Lebensentwurf folgt. Gerade in seinem Ordnungszwang zeigt



sich die ambivalente Haltung, die durch Lorenzers „verpönte Lebensentwürfe“ (85) erfasst werden kann. Nach außen hin wird in seinem Verhalten kein Verstoß an kollektiv gültigen Werten oder Regeln sichtbar. Es scheint vielmehr, als würde der Protagonist jene Werte – Ordnung und Regelmäßigkeit – internalisiert und nach subjektiven Vorstellungen in solchem Maße erweitert haben, dass sie die Form einer individuellen, also subjektiv gültigen, Norm angenommen haben. Der Verstoß gegen diese subjektiv gültigen Regeln, dessen unmittelbarer Grund im Erlebnis mit der Taube liegt, stürzt Noel in eine Lebenskrise, aufgrund derer er ausserhalb seiner sozialen Distanziertheit agieren muss. Hier wird deutlich, dass „der Konflikt zwischen unbewußten Wünschen und gesellschaftlich gültigen Werten“ (67) in die literarische Figur verlagert wird.

Alfred Lorenzer entwirft in seiner Arbeit *Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur* einen methodischen Ansatz, literarische Texte als „kulturelle Zeugnisse“ (85) zu betrachten, welche „verpönte Lebensentwürfe“ (85) beinhalten. Der Text wird hierbei als Symbolgefüge verstanden, an welchem das Zusammenspiel eines manifest und eines latent geäußerten Textsinns gebildet wird; er oszilliert und vermittelt zwischen diesen zwei „eigenständigen Ordnungssystemen“ (57), deren Impulse durch zwei unterschiedliche Richtungsverläufe gekennzeichnet sind. Beide Ebenen sind foglich im Text enthalten und müssen als zwei eigenständige, jedoch doppeldeutige Textinhalte auszumachen sein (32). Das Unbewusste wird im Text dann erkennbar, wenn eine „nicht mitteilbare Mitteilung als unabhängig-eigene[r] und im Textgeflecht an mehr als einem Punkt aufscheinende[r] Sinn“ (33) erkennbar wird. Der Text muss jenseits der denotativen Aussage eine szenisch-bildhafte Symbolik aufweisen, die das „tiefere Motiv aber nicht ‚laut erörter[n]‘ darf“ (36).

Ausgangspunkt der Analyse eines literarischen Textes sind die Szene und das „szenische Verstehen“ (26). Hier steht das ‚Erlebnis‘ im Mittelpunkt, dessen Bedeutung vom ‚Ereignis‘ zu differenzieren ist. Das Erlebnis bezeichnet die Bedeutung, welche das Ereignis für das erlebende Individuum besitzt. Besonders deutlich wird der Unterschied im Zusammentreffen des Protagonisten Jonathan Noel mit der Taube vor seiner Zimmertür. Das ‚Ereignis‘ des Treffens spielt für eine psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Betrachtung keine Rolle, das subjektive ‚Erlebnis‘ Noels jedoch, seine Reaktion und die darauf folgenden Konsequenzen, geben Hinweise auf verborgene, im Unbewussten verankerte Bedeutungen, die zwar die Szene bewegen, aber in den Ereignissen selbst nicht eindeutig hervor treten (26). Die psychoanalytische Hermeneutik beschäftigt sich mit dem Hervorbringen der im Text verborgenen unbewussten Bedeutungen des Textinhalts. Das differenzierende Merkmal der psychoanalytischen Literaturanalyse als Tiefenhermeneutik erklärt sich aus genau diesem Interesse, das sie von anderen hermeneutischen Herangehensweisen abgrenzt. Im Erlebnis Noels mit der Taube wird das Zusammenspiel dieses Erlebnisses und des dahinter verborgenen Unbewussten, das als Erklärung dafür dienen soll, sichtbar. Die Methode Lorenzers schafft somit einen Ausgangspunkt, mit dem es möglich ist, den zentralen Textinhalt zu erklären und den verborgenen Textsinn zu erschließen.

Betrachtet man die Beschreibung des Lebens von Herrn Sommer, den Textinhalt, so ist es schwierig, mehrere Ereignisse im Text auszumachen, deren Erleben eine Aussage über die Persönlichkeits- und Wahrnehmungsstruktur der Figur zulassen. Ausgenommen einer Begegnung mit dem Ich-Erzähler und dessen Vater, zeichnet sich Herrn Sommers Leben allerdings durch Ereignislosigkeit aus. Als ‚soziale Szene‘, in die jenes zentrale Ereignis eingelassen ist, stellt sie einen Anhaltspunkt für die Analyse des Lebensplans von Herrn

Sommer dar, der im Text nicht offenbar wird. Ausgehend vom erläuterten Begriff des ‚Erlebnisses‘ soll nun dieses Ereignis auf seine Bedeutung hin untersucht werden. Dieses kann als ein möglicher Grund für Herrn Sommers kurz darauf folgenden und ebensowenig im Text erklärten Selbstmord dienen.

Ausgehend von der Annahme, dass der Text also doppeldeutig ist und einen verborgenen Sinn enthält, soll auch hier die Frage nach der Natur des „Konflikts zwischen unbewussten Wünschen und gesellschaftlich gültigen Werten“ (67) gestellt werden. Es wird im Textinhalt kein Grund offenbar, der Herrn Sommer in den Selbstmord treibt. Somit ist hier ebenso die Frage nach dem unbewussten oder verborgenen Textsinn zu stellen, der die Szene bewegt, ohne eindeutig hervorzutreten. Lorenzer geht nicht darauf ein, wie das Vorleben jener akzeptierten Persönlichkeitsstrukturen durch andere literarische Figuren im Text psychoanalytisch zu betrachten ist. Im Rahmen der Fragestellung wird dieser methodische Aspekt für die Darstellung der Figuren des Jonathan Noel und des Herrn Sommer weiterführend nutzbar gemacht. Beide Figuren stellen Gegenentwürfe zu ihrer Umwelt dar, einerseits durch die eigens geschaffene soziale Distanz, andererseits durch die Lebensentwürfe, die denjenigen der sie umgebenden Menschen nicht entsprechen. Eine der möglichen Konsequenzen wird hier durch die Gesellschaft vorgelebt, nämlich die ‚Entmenschlichung‘ der Figuren und damit eine Auflösung der sozialen Rolle. Sichtbar bleibt das Fortbestehen der Gesellschaft in ihrer akzeptierten Form und der darin funktionierenden Persönlichkeitsstrukturen. Wiederum werden die Konsequenzen aufgezeigt, diesmal allerdings durch Jonathan Noel und Herrn Sommer. Während Noel erkennt, dass er „ohne die anderen Menschen nicht leben [kann]“ (Süskind 1987, 95), wählt Herr Sommer den Selbstmord, um sich vollständig aus der Gesellschaft zu entfernen.

Der szenische Entwurf birgt laut Lorenzer nicht nur einen Zugang zu den Erlebnisbedeutungen und damit zu einem verborgenen Sinn (Lorenzer 1986, 26) des dargestellten Verhaltens einer literarischen Figur. Er geht darüber hinaus und betrachtet die Szene gleichzeitig als „aufschlußreiche[n] Moment[ ] einer subjektiven Lebenspraxis [und als] Moment eines objektiven Kulturzusammenhangs“ (69). In der Auseinandersetzung zwischen den unbewussten Wünschen des Individuums mit gesellschaftlichen Werten, denen es unterworfen ist, entsteht jene Spannung zwischen Subjekt und Gesellschaft, die es ermöglicht, den zu untersuchenden Konflikt zu thematisieren und einer eingehenden Betrachtung zu öffnen.

Neben Süskinds *Die Taube* soll in der vorliegenden Arbeit auch die Kurzgeschichte *Die Geschichte von Herrn Sommer* auf die bereits dargelegten Fragestellungen hin untersucht werden. Der Textinhalt gibt zwar kaum Informationen über Herrn Sommer preis, jedoch wird die Analyse auch hier an solchen Stellen ansetzen, die einerseits einen Hinweis auf den unbewussten oder verborgenen Textsinn zu geben scheinen, andererseits die Wahrnehmung seiner Existenz durch die Umwelt aufzeigen und Rückschlüsse auf seine gesellschaftliche Position zulassen.

Lorenzers Forschungsbeiträge zur Psychoanalyse und auch zur psychoanalytischen Literaturwissenschaft werden in der aktuellen Forschung immer noch rezipiert und bilden teilweise die Basis für neuere psychoanalytische Forschungsergebnisse oder psychoanalytische Literaturanalysen. Relevant für die Literaturwissenschaft wird dies beispielsweise in der psychoanalytisch-kulturellen Interpretation von Lyrik (Vogt 2000) sichtbar. Auf dem Gebiet der Psychoanalyse fand ebenso kürzlich auf den Gebieten der psychoanalytischen Symboltheorie (Schmid-Noerr 2000), der szenischen Subjektkonstituierung (Niedecken 2002)

oder der psychischen Realität und des Subjektbegriffes (Achilles 2004) eine Auseinandersetzung mit Lorenzers Forschungsbeiträgen statt.

#### **1.4 Forschungsbeitrag**

Wie bereits am dargelegten Forschungsstand zu erkennen ist, wird die Thematik des Außenseiters in Süskinds *Die Taube* und *Die Geschichte von Herrn Sommer* unvollständig psychologisch oder psychoanalytisch betrachtet. Auch die Interpretation Söders, die sich ausschließlich mit der Persönlichkeit der Figur des Jonathan Noel auseinandersetzt, leistet in dieser Hinsicht keine ausreichende psychologische oder psychoanalytische Betrachtung der *Taube*. Gar geringer fällt die Betrachtung der Figur des Herrn Sommer in der *Geschichte des Herrn Sommer* aus. Der Forschungsbeitrag der vorliegenden Arbeit besteht in einem Versuch, die aufgezeigte Lücke in der germanistischen Forschung im gegebenen Rahmen durch eine psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Literaturanalyse dieser Erzählungen Süskinds zu schließen.

## **2. Psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Literaturanalyse nach Alfred Lorenzer (1986)**

Neben der Psychologie als Untersuchungsgegenstand wird am Erkenntnisgegenstand der Psychoanalyse deutlich, womit sie sich und in veränderter Form eben auch die psychoanalytische Literaturwissenschaft beschäftigen. Er bewegt sich zwischen Soziologie und Neurophysiologie und zielt einerseits auf die Herausarbeitung sozialer Beziehungsfiguren und deren Konflikte, andererseits auf Leibfiguren, die als Erlebnisgramme oder „Erinnerungsspuren“ (Lorenzer 1986, 42) in den Körper eingeschrieben sind und die physiologisch-organische Seite der Beziehungsfiguren darstellen (13). Beide Momente sind in der psychoanalytischen Literaturinterpretation Bestandteil der methodischen Perspektive, wobei die physiologischen Aspekte der sozialen Beziehungsfiguren lediglich erwähnt werden, um eine im gegebenen Rahmen möglichst umfassende Analyse zu leisten. Somit steht die Analyse der literarischen Darstellung von sozialen Konflikten und deren Lösungen im Mittelpunkt der psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Literaturinterpretation, wie sie in vorliegender Arbeit ausgeführt wird.

Als hermeneutische Methode kehren sowohl die Psychoanalyse als auch die psychoanalytische Literaturinterpretation fortwährend zum Interpretandum zurück, denn: „[D]er Begriff muß am Begriffenen erläutert werden“ (14). Aufgrund dessen und der ‚Zwischenposition‘ der Psychoanalyse ergibt sich eine stetige spannungsreiche Wechselbeziehung zwischen dem ‚psychischen‘ Untersuchungsgegenstand und dem ‚psychisch-sozialen‘ Erkenntnisgegenstand (14). In Abwendung vom therapeutischen Aufgabengebiet der Psychoanalyse und Hinwendung zu ihrer methodischen Anwendung auf die Literaturinterpretation müssen aufgrund der verschiedenartigen Strukturmerkmale und

Gesetzmäßigkeiten der Literatur und ihrer Betrachtung Veränderungen in der Methodik erfolgen, welche dem neuen Aufgabengebiet gerecht werden (17). Im Folgenden sollen lediglich die für vorliegende Arbeit entscheidende Übereinstimmung und Differenz zwischen Literatur und Psychoanalyse genannt werden.

Untersuchungsobjekt sowohl der Psychoanalyse als auch der Literaturwissenschaft sind Erzähltexte (17), freilich in unterschiedlicher Überlieferungsform und aus diesem Grunde unterschiedlichen Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen unterliegend. In dieser Gemeinsamkeit zeichnen sich bereits Unterschiede ab, welche für die Analyse der (literarisch dargestellten) Aussagen folgenreich sind. Ist der literarische Text ein nicht veränderbares und beliebig lesbares Gebilde, so befindet sich der nicht wiederholbare Text in der Therapiesituation in einem ständigen Wandlungsprozess durch den Analysanden selbst und den eingreifenden Analytiker (17). Den grundlegenden Unterschied jedoch, der für Anwendung der Methode Lorenzers von Bedeutung ist, stellt die Absicht zur Bewusstseinsänderung dar. In der Therapiesituation zielt die Rezeption und Interpretation des Erzähltextes durch den Analytiker auf eine Änderung des Textproduzenten, wohingegen die Interpretation des literarischen Textes nur einen Wandel des Interpreten nach sich ziehen kann, da der Autor unerreichbar ist (17-18).

Diese mögliche Beeinflussung des Interpreten durch den literarischen Text zeugt von einer Zugänglichkeit, die sich mit einem methodischen Aspekt bezüglich des Vorgangs der Textinterpretation ergänzend zusammenschließt. Lorenzer richtet eine imperative Handlungsanweisung an den Interpreten, seine „eigenen Lebenserfahrungen ein[zusetzen, um die Spuren fremder Lebensentwürfe dechiffrieren zu können“ (62). Um also die literarisch dargestellten Lebensentwürfe innerhalb einer Textszene verstehen zu können, die den

Ausgangspunkt der Analyse bildet (26), trägt der Interpret seine auf individuellen Erfahrungen basierende Erwartungshaltung an diese heran und unterzieht sie einem Vergleich. Indem eigene Lebenserfahrungen als „Vorannahmen über das Erlebnis des anderen Menschen“ (62) Aufschluß über fremdes Erleben geben und im Sinne einer wissenschaftlichen Hermeneutik in die psychoanalytische Theorie eingepasst werden (63), sollen jene Annahmen und Erwartungen „zu Anschauungsformen psychoanalytisch-tiefenhermeneutischer Erkenntnis ‚systematisiert‘ [werden]“ (63). Verhindert werden muss allerdings eine vollständige Eingliederung der ‚Vorannahmen‘ in die Theorie, um einen dem Erkenntnisgegenstand unangemessenen hohen Grad der Abstraktion zu vermeiden (63).

Es geht in der psychoanalytischen Betrachtung um die Untersuchung des individuellen Erlebens von Ereignissen. Die Eindrücke, die das Ereignis im Erleben des Individuums hinterlässt und die ‚Tatentwürfe‘ der literarischen Figur, welche die Erlebnisse darstellen (26), geben Aufschluss über deren Handlungen und ihre Hintergründe. Es soll hier nochmals an den Ausgangspunkt der Betrachtung, die Textszene, erinnert werden. Da es in der psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Analyse um den Einbezug lebenspraktischer Vorannahmen geht, „konzentriert [sie] sich auf szenische dargebotene ‚Beziehungszusammenhänge“ (Lorenzer 1981, 24). Von der Szene ausgehend soll eine werkorientierte Analyse erstellt werden, welche die Möglichkeiten einer leserorientierten Interpretation in sich einbindet, um mögliche Indizien für die Analyse der literarischen Darstellung von sozialen Konflikten und ihren Lösungen zu erhalten.



## 2.1 Szenisches Verstehen

Die Betrachtung der Textszene und das szenische Verstehen als Ausgangspunkte der psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Literaturinterpretation haben ihren Ursprung im Verständnis der Szene als solche. Sie bildet die Basis, auf der ebenso das Verstehen alltagspraktischer Situationen gründet, nämlich nicht als logisches oder psychologisches Verfahren, sondern als szenisch orientiertes (Lorenzer 1986, 8). Wird von einer psychoanalytischen Herangehensweise Gebrauch gemacht, so werden soziale Verhaltensfiguren innerhalb der sozialen Szene begriffen, in der sie entstehen und wahrgenommen werden (26). Dies liegt im teils soziologischen Erkenntnisgegenstand der psychoanalytischen Literaturbetrachtung begründet und dient dazu, Erlebnis- und Beziehungsfiguren sowie ihre Bedeutungen für die darin ausgedrückten Lebensentwürfe in der literarischen Darstellung in den Bereich des Verwertbaren zu überführen und so für eine Interpretation nutzbar zu machen.

Das „unmittelbar Ursprüngliche“ (42) der Szene in der Gesamtheit der Wahrnehmung, welches beispielsweise im Gegensatz zu einzelnen Objekten steht, die erst nach und nach isoliert werden (42), ist vorsprachlich im Individuum angelegt. Hier tritt der physiologische Teil des psychoanalytischen Erkenntnisgegenstandes zu Tage, denn die szenische Wahrnehmung wird im Organismus gebildet (43). Dass dieser Aspekt nicht nur für das Verständnis der Methode Lorenzers von Bedeutung ist, sondern auch für ihre Anwendung auf literarische Texte, wird im Anschluss an die Darlegung des Sachverhalts deutlich. Betrachtet man die Bildung der szenischen Wahrnehmung im Organismus, so sind mehrere Vorgänge zu differenzieren. Erst findet ein Erfassen der Situationserfahrung durch sensorische Rezeptoren und ihre gemeinsame Abbildung „in einem inneren, szenischen Zusammenschluß der

Engramme“ (43) statt. Die Engramme, also die Erinnerungsspuren, sind in sich sensomotorisch, d.h. sie folgen einem Reiz-Reaktion-Schema und werden so zu Verhaltensanweisungen und -entwürfen (43). Lorenzer nennt sie aus diesem Grund auch sensomotorische Interaktionsformen (48). Grundlage des beschriebenen Vorgangs ist und bleibt die „szenische Einheit zwischen ‚Innen‘ und ‚Außen‘, zwischen dem Organismus und seiner Umwelt“ (43), deren Zusammenspiel allgemein als Grundmodell des Szenenverständnisses zu begreifen ist.

Auf die Literaturinterpretation übertragen bedeutet dies lediglich, dass die zu untersuchenden Textszenen und die darin enthaltenen Erlebnis- und Verhaltensentwürfe der Figuren einen physiologischen Ursprung haben. Das szenische Zusammenspiel wirkt entscheidend oder sogar grundlegend auf die Persönlichkeitsstruktur ein, welche sich abhängig von der Befriedigung oder Beschädigung durch dieses Zusammenspiel im Umfeld des Individuums entwickelt. Der hier enthaltene Hinweis zeigt die ununterbrochene Verbindung zwischen dem Individuum und der ihn umgebenden Umwelt und dessen Abhängigkeit von einem bedürfnisbefriedigenden Austausch, der sich im szenischen Zusammenspiel vollzieht. Vor dem Hintergrund der Fragestellung der Arbeit zeigt sich der synthetische Charakter folgender Feststellung Lorenzers, die ebenso das Verhältnis des Außenseiters zu seiner Umwelt zu charakterisieren vermag: „Der einsame und nahezu bedürfnislose Anachoret illustriert die Abhängigkeit vom laufenden Austausch mit Menschen und mit der Natur als Grenzfall auf seine Weise“ (44). Weiter sagt er: „Die pure Lebensnot ist die Quelle des Triebes zu Austausch und Wechselspiel; der erste grundlegende Inhalt des Triebes ist daher die Ausrichtung auf befriedigende Interaktionen und die Abwehr unbefriedigender oder gar schädlicher“ (44). Aus dem szenischen Zusammenspiel erwächst folglich der Trieb nach

Bedürfnisbefriedigung aus der essentiellen Lebensnot heraus. Dem befriedigten Bedürfnis folgt aufgrund der organisch gefestigten Erinnerungsspur ein Wiederholungszwang eben der befriedigenden Interaktion; der Trieb als das Gesamt aller Bedürfnisbestrebungen wird zum „Gefüge ‚bestimmter Interaktionsformen‘“ (44).

### **2.1.1 Interaktion, Sprache und Symbolbildung**

Spielen sich Interaktionen auf eine für das Individuum befriedigende Weise ab, entsteht ein Wiederholungsdrang dieser Verhaltensfiguren, da sich die befriedigende Erinnerungsspur organisch verfestigt hat (44). Den einzig variablen Faktor in dieser Wechselbeziehung stellt somit die Umwelt dar, wodurch die ‚Form‘ der Bedürfnisbefriedigung durch die Gesellschaft erstellt wird (45). Vor jeder folgenden Interaktion steht somit eine ‚Interaktionsform‘, deren physiologischer Ursprung als Erlebnisengramme oder ‚Erinnerungsspuren‘ nochmals in Erinnerung gerufen werden soll. Die Beziehungsfiguren wiederum ergeben sich aus den Interaktionsformen und den ihnen folgenden Interaktionen. Jede Interaktionsform besteht aus und ist Teil gesellschaftlicher Praxis, da sie durch den „Austausch von Gesten, Körperbewegung, sozial geformten, sozial relevanten Körpervorgängen“ (47) gebildet werden. Interaktionsformen sind teilweise unbewusst, da sie als physiologisch betrachtete Körperfiguren nicht jene Merkmale aufweisen, die ‚Sprache‘ kennzeichnen, d.h. logische und grammatische Ordnung und Diskursivität (46), sondern „weiter, umfassender [sind] als die Sprache“ (47).

In der Verbindung von Sprache und Interaktionsform, konkret gesprochen eines Wortes mit einer Situation oder einer Sprachfigur mit einer Praxisfigur, erhält das Wort seine Bedeutung und erst dann werden die bis dahin unbewussten Interaktionsformen und somit die

„einsozialisierte Lebenspraxis“ (50) bewusst. Dies entspricht der Bildung eines Sprachsymbols (50) oder eher eines ‚Symbolkomplexes‘, den Lorenzer in Analogie zum Begriff der Interaktionsform „sprachsymbolische Interaktionsform“ (50) nennt. Sprache macht auf diese Weise Praxis planbar und verfügbar, sowohl im Sinne einer nach außen gerichteten Handlung oder der bewussten Wahrnehmung, als auch einer nach innen gerichteten Reflexion oder eines bewussten Gefühls (51).

Symbole werden hier aus psychoanalytischer Sicht verstanden als „psychische Gebilde, die äußere Objekte und Vorgänge oder innere Vorgänge repräsentieren, die von diesen Objekten im Wahrnehmungs- bzw. Erkenntnisprozeß unterschieden werden können und die als selbständige Einheiten Gegenstand der Denk- und Erkenntnisprozesse werden“ (Lorenzer 1970, 91). Ebenso wie ein Sprachsymbol erst gebildet wird, welches die Interaktionsform ins Bewusstsein ruft, kann es zu einer Auflösung dieser Symboleinheit kommen, wenn „Interaktionsformen [...] mit den kollektiven Normen und Werten kollidieren [...] und deshalb weder als ‚Denkmuster‘ noch als ‚Handlungsentwürfe‘, nicht als symbolische Interaktionsformen also, geduldet werden“ (Lorenzer 1986, 53). In diesem Prozess der Verdrängung wird das Wort von der Interaktionsform getrennt, so dass jene wieder in die Sphäre des Unbewussten ‚verschwindet‘ (53). Nun ist das Resultat in zwei Vorgängen zu beschreiben, auf der einen Seite bezüglich des sprachlichen Zeichens, auf der anderen Seite bezüglich der Interaktion. Das im Bewusstsein verbleibende Sprachzeichen ist mit keinerlei Interaktionsform oder Erlebniserfahrung mehr verbunden, wodurch es zum Instrument des ausschließlich rationalistischen Handelns wird und seine Manipulation ermöglicht (53). Der Interaktionsform fehlt somit eben jene rationale Abwägung und verwehrt sich einer vor der tatsächlichen Interaktion sonst möglichen realitätsabhängigen sprachlichen Planbarkeit (53).

Das unbewusst ablaufende Reiz-Reaktions-Schema tritt wieder in Kraft und strukturiert die Interaktion als Zwang (53), d.h. sie führt ein nicht beeinflussbares ‚Eigenleben‘. Interessant ist hierbei, dass „das Symptom freilich so verzerrt wird, daß es seine ‚Wahrheit‘, die verdrängten Interaktionsentwürfe, nicht bekennt“ (53). So spiegelt die Interaktion aufgrund des Verdrängungsprozesses, dessen Objekt die gesellschaftlich nicht akzeptierten Normen und Werte sind, nicht die ursprüngliche Interaktionsform wider. Keine der verdrängten und darum unbewusst gewordenen Interaktionsformen sind im Handeln oder im Denken erkennbar, jedoch bleiben sie in modifizierter Form präsent und wirksam (53).

Es soll hier nun nochmals vom Trieb als individuelle Bedürfnisbefriedigung durch die Gesellschaft gesprochen werden. Kann das soziale Umfeld die individuellen Bedürfnisse nicht befriedigen, so stellt sich die Frage nach den Auswegen, nach denen das Individuum sucht. Innerhalb der Alternative der Verdrängung, welche die Interaktionsform vom Sprachsymbol trennt und sie somit zu einer unbewussten Interaktionsform macht, sei der Aspekt der ‚Selbstabgrenzung‘ zu nennen. Lorenzer erwähnt diesen nicht, er wird hier allerdings für einen wichtigen Bestandteil des Verdrängungsmechanismus gehalten und somit aus den Überlegungen Lorenzers abgeleitet. Die Selbstabgrenzung des Individuums von seiner Umwelt widerspricht aufgrund des bedürfnisorientierten Austausches mit der Umwelt dem menschlichen Trieb nach Bedürfnisbefriedigung und ist insofern lediglich als temporäre Konfliktlösung einzustufen. Sie wird anhand eines widersprüchlichen Verhaltens deutlich, da es im direkten Gegensatz zur menschlichen Natur und somit zum von der Gesellschaft erwarteten sozialen Verhalten steht. Der Unterschied zum unbewusst gewordenen, da von der Gesellschaft verpönten, Bedürfnis liegt eben in ihrer möglichen Wahrnehmung durch das Individuum, d.h. seiner Zugehörigkeit zur Bewusstseins-ebene. Die Selbstabgrenzung wird als

bewusst wahrgenommener Lebensentwurf betrachtet, da sie eine scheinbar eigenmächtige Entscheidung des Individuums erfordert. Dass sie ihren Ursprung in der Verdrängung nicht tolerierter Interaktionsformen hat, soll keineswegs außer Acht gelassen werden. Die Selbstabgrenzung äußert sich als temporärer Lebensentwurf, dessen widersprüchlicher Charakter in der Ganzheit des Entwurfs zu suchen ist, um davon ausgehend seine Wurzeln im Unbewussten aufzuspüren. Diese können in einem Trauma liegen, wie der Fall bei der Figur des Jonathan Noel. Ein Trauma entsteht „dort, wo der Erlebnisinhalt beispielsweise unerlaubte Reaktionen provoziert [...] und die Reaktion auf das Erlebnis unterdrückt [wird]. [...] Ist der Erlebnisinhalt gewichtig genug, so wird er, nun unbewußt geworden, aus dem Unbewußten heraus seine krankmachende Wirkung entfalten“ (Lorenzer 1984, 167-8). Diese besteht nicht in der Selbstabgrenzung, sondern meint hier ein körperliches Symptom, dessen Inhalt unmittelbar mit dem Erlebnisinhalt verbunden ist (167). Um das Erlebnis sinnvoll abreagieren zu können, muss der Inhalt aufgefunden und die „Einheit von authentischem Inhalt, zugehörigem Affekt und inhaltlich angemessenen Handelns“ (168) hergestellt werden.

Es soll nun eine weitere Art von Interaktionsformen erläutert werden, die eng mit der sprachlich-symbolischen Interaktionsform zusammenhängt. Die „sinnlich-symbolische Interaktionsform“ (Lorenzer 1986, 56) verknüpft zwei strukturgleiche Szenen miteinander und wird in dieser neuen Form lebenspraktisch wahrgenommen. Die literarische Textszene und damit auch der literarische Text an sich, in welcher die lebenspraktische Wirklichkeit in die Sphäre der Phantasie überführt wird, ist eine solche sinnlich-symbolische Interaktionsform (57). Diese Überführung in die literarische Darstellung ermöglicht eine gewisse Verfügbarkeit über das Dargestellte im Gegensatz zur unvorhersehbaren Realität. Durch den Vorzug der „ideelle[n] Zugänglichkeit“ (57) kann der literarische Text das in der lebenspraktischen Szene

unausgesprochen Gebliebene darstellbar machen, nämlich als bildhafte Übertragung (57). Literarische Werke als greifbare Konstrukte der Phantasie (59) werden an dieser Stelle zu Bedeutungsträgern der sinnlich-symbolischen Interaktionsformen, welche ebenso zwischen unbewussten Interaktionsformen und Sprachsymbolen existieren und „das Bewußtsein im engeren Sinne bilden, weil da die Praxis beim Namen genannt werden kann [...]. [So] institutionalisiert sich in ihnen die Vermittlung von Sinnlichkeit und Bewußtsein als Persönlichkeitsstruktur, als Basis der Identität“ (60).

Abstrakt betrachtet vermitteln die sinnlich-symbolischen Interaktionsformen zwischen Sinnlichkeit und Bewusstsein; konkret betrachtet und auf soziale Interaktionsformen und Interaktionen ausgelegt, fungieren sie als Vermittlungsinstanz zwischen sinnlichen Wünschen und kulturellen Werten (59). Sie setzen sich sinnlich mit der Umwelt auseinander und gehören in die Sphäre der Phantasie, der Gefühle und der Kunst, so wie eben literarische Texte „menschliche Szenen“ (59) gestalten, indem sie unbewusste Praxisfiguren in sinnlich-unmittelbare Symbole überführen (60). Darüber hinaus stehen sie für die sinnliche Auseinandersetzung des Menschen mit der Realität, d.h. ein Raum kann als Symbol der räumlichen Auseinandersetzung (59) gleichsam gelesen werden. Auch innerhalb des fiktionalen Textes bestehen Phantasien aus der Zusammensetzung sinnlich-unmittelbarer Symbole, sie sind „imaginierte Objektbeziehungen, szenische Arrangements, in denen bestimmte Interaktionsmuster ausgelegt werden“ (Lorenzer 1973, 142). Phantasien sind folglich als szenisches Gefüge zu verstehen, in dem Beziehungen zwischen Objekten hergestellt und durch Interaktionsformen verknüpft mit Bedeutung aufgeladen werden. In ihnen kommen die Symbole zum Tragen, die vor ihrer Versprachlichung der Sphäre des Unbewussten angehören und in der Phantasie Ausdruck finden (Lorenzer 1978, 77).

## **2.2 Der Text als Symbolgefüge**

Bezüglich des literarischen Textes sollen nun folgende Unterscheidungen getroffen werden, um die Verständlichkeit der Begriffe sicherzustellen: Der literarische Text ist selbst sinnlich-symbolische Interaktionsform, insofern er lebenspraktische Entwürfe und soziale Verhaltensformen in das Medium der Literatur überführt und so zwei szenische Gebilde in sich vereint. Er ist gleichzeitig Träger solch sinnlich-symbolischer Interaktionsformen, insofern er sich aus Textszenen zusammensetzt, in denen die literarischen Figuren agieren und interagieren. Im Zusammenschluss der Textszenen wird er als literarisches und ganzheitliches Konstrukt konstituiert und in diesem Zusammenhang als ‚totum pro parte‘ betrachtet, d.h. als ein Ganzes, das für seine einzelnen Bestandteile steht. Um Missverständnisse zu vermeiden, sollen an dieser Stelle diejenigen Interaktionsformen, welche als „Vorstellungsbilder im Kopfe der Leser“ (Lorenzer 1986, 60) entstehen, ‚innerfiktionale Symbole‘ genannt werden. Lorenzer nennt sie „innere Symbole“ (60), jedoch kommt in dieser Benennung der innerfiktionale Charakter der Textszene als sinnlich-symbolische Interaktionsform nicht genügend zum Ausdruck. Da sie zwischen den unbewussten Interaktionsformen und den sprachsymbolischen Interaktionsformen stehen, bilden sie die Zwischenebene, die in den Sprachsymbolen textuell fassbar und für die Analyse zugänglich gemacht wird.

### **2.2.1 Manifeste und latente Textsinn**

Wie oben bereits dargelegt, ist der Erkenntnisgegenstand der psychoanalytischen Analyse sowohl durch soziologische als auch durch physiologische Phänomene zu begreifen. Spezifischer betrachtet handelt es sich allerdings in der Psychoanalyse um die Untersuchung des Unbewussten (29). Sie ist nicht nur eine hermeneutische Wissenschaft, die sich im



Zusammenspiel von Text und Interpreten entfaltet, sondern auch eine tiefenhermeneutische Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, die im vorliegenden Text existierenden eigenständigen manifesten und latenten Sinnebenen voneinander zu unterscheiden. Hier wird nun auch die Bedeutung der sinnlich-symbolischen Interaktionsformen für die Analyse deutlicher: Unterhalb der Sprachsymbole befinden sich jene sinnlich-symbolischen Interaktionsformen, deren Erschließung gerade durch ihren Symbolcharakter möglich wird.

Am selben Text sind also zwei Bedeutungen zu erschließen (32). Der manifeste, dem Bewusstsein zugängliche Textsinn dient durch das Wissen über den Text als Symbol, als Vehikel für den latenten, verborgenen Textsinn. So stellen sich die von der Gesellschaft anerkannten Verhaltensmuster und Lebensentwürfe im manifesten Textsinn dar, wohingegen die von der Gesellschaft nicht akzeptierten sozialen Interaktionen nicht zu Interaktionsformen werden, sondern durch Verdrängung sprachlos gemacht werden und im latenten Textsinn vorliegen. Im literarischen Text werden beide Ebenen wirksam (32), wobei die bewusst gemachte Bedeutung eine Art Hinweischarakter für die unbewusst gewordene Bedeutung besitzt. Aufgabe des Interpreten ist es, die Informationen des Textinhalts auf ihre möglichen Bedeutungen hin auszuwerten.

Der manifeste und der latente Sinn sind hierbei niemals voneinander getrennt zu betrachten, sie stehen in einer wechselseitigen Spannung zueinander (34), da der verborgene Sinn mit dem offen dargelegten in einem konkurrierenden Verhältnis zwischen Bewusstem und Unbewusstem steht (32). In diesem Verhältnis ist der Anknüpfungspunkt für eine psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Analyse enthalten. Als „Gegenspieler“ (29) koexistieren sie in einer vom Widerspruch geprägten Beziehung, der an der Textoberfläche zur Erscheinung kommt. Dort macht gerade die spannungsreiche Beziehung zwischen manifestem

und latentem Sinn den Konfliktcharakter der sozialen Szenen und der darin verstrickten literarischen Figuren im Text aus. Sie ist der Ursprung des sozialen Konflikts, der sich durch Widersprüche und mangelnde Plausibilität, also für die Gesellschaft nicht nachvollziehbare Verhaltensmuster und Lebensentwürfe im Text zeigt (34-5). Das Gefüge aus manifestem und latentem Textsinn ist in seiner Vermittlungsinstanz, dem Symbol, das in den sinnlich-symbolischen Interaktionsformen eingeschrieben ist, zu suchen und zu entziffern (58-9). Dort findet die durch eine psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Analyse aufzuspürende Auseinandersetzung zwischen Bewusstem und Unbewusstem statt, welche in den Sprachsymbolen und ihren Interaktionsformen ihren lebenspraktischen Ausdruck finden. Aus diesem Grund lautet die These Lorenzers, welche er bezüglich der Funktion von Literatur aufstellt:

Funktion der [...] Literatur [...] ist es, die unbewußten Praxisfiguren und Erlebniserwartungen in sinnlich-unmittelbare Symbole zu überführen, um so neue Lebensentwürfe in der sinnlichen Erfahrung zur Debatte zu stellen. Das schließt ein: Es können unbewußte Erlebniserwartungen, unbewußte Praxisfiguren gegen einen Zensor inszeniert werden (60).

Diese neuen Lebensentwürfe sollen in vorliegender Arbeit anhand einer Entschlüsselung ihres symbolischen Ausdrucks aufgedeckt und ihre wesentlichen manifesten und latenten Bestandteile durch eine Analyse sprachlich ausgedrückter sozialer Konflikte, Widersprüche und fehlender Plausibilität herausgearbeitet werden.

## 2.3 Individuum und Gesellschaft

„[Der Dichter] muß dem Unbewußten einen unübersehbaren Platz im öffentlichen Raum schaffen, indem er das vom allgemeinen Bewußtsein Verworfenen, Ausgeschlossenen oder doch Unbeachteten zu jenen sichtbaren, hörbaren, greifbaren Gebilden gestaltet [...]“ (24). Indem das Unbewusste als das vom gesellschaftlichen Konsens Verpönte enthüllt wird, kann die geglückte oder missglückte individuelle Bedürfnisbefriedigung neben den modifizierten Bedürfnissen oder den unbewusst gewordenen Bedürfnissen als Spiegel für das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft betrachtet werden. Denn das gesellschaftlich nicht befriedigte Bedürfnis rührt ja von der Ablehnung sozialer Entwürfe her, in welche die Bedürfnisse eingebettet sind. In der literarischen Figur und der Darstellung ihrer sozialen Interaktionen und Lebensentwürfe können im Moment der Enthüllung ihres Unbewussten die verdrängten Interaktionsformen sichtbar werden. Im sinnlich-symbolischen Charakter von Literatur, ihrem „Verfügen über die Wirklichkeit im Spiel der Phantasie“ (57), zeigt sich die literarische Figur in nach Bedürfnisbefriedigung strebender Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, die sie umgibt. Das Verhältnis von Unbewusstem und Bewusstem wird „in der literarischen Szene zur Debatte“ (23) und offenbart die „inneren“ Spannungen zwischen Wunsch und Verbot, zwischen Selbstentfaltung und Zwang“ (23). Anhand einer Betrachtung der sozialen Lebensentwürfe und ihrer Einpassung in gesellschaftliche Vorgaben, lassen sich ebenso jene sozial determinierenden Normen und Werte betrachten, die steuern, was ins Bewusstsein geführt und was ins Unbewusste gedrängt wird. Die Perspektive in der Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft ist dem Interpreten allerdings bereits durch die psychoanalytische Vorgehensweise vorgegeben. Denn „[g]leichgültig, wie tief die Denkverbote ins Fundament der Persönlichkeit eingelassen sind, wie allgemein-menschlich oder kultur- oder

familienspezifisch die Konflikte zugespitzt sind, allemal verlangt die Befreiung des Denkkönnens vom Analytiker eine Parteinahme gegen die gesellschaftlichen Zwänge“ (27). Diese Qualität fügt der psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Literaturanalyse ein weiteres Merkmal an, nämlich das der kritischen Betrachtung. Das ‚kritisch-hermeneutische‘ Verfahren (27) zielt auf die Bewusstmachung des „kollektive[n] Unbewußten“ (28), das durch die als Beispiel fungierende literarische Figur (23) eine bewusste Auseinandersetzung des Lesers mit den aufgezeigten sozialen Konflikten und Zwängen ermöglicht.

## **2.4 Zusammenfassung des methodischen Vorgehens**

In Annäherung an die ausgewählten Texte Süskinds *Die Taube* und *Die Geschichte von Herrn Sommer* wird der methodisch begründeten Forderung Lorenzers, die eigene Lebenserfahrung als Basis der psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Analyse und Interpretation einzubeziehen, nachgekommen. Dies geschieht gewissermaßen aus den gegebenen Merkmalen jeder Interpretation heraus, denn sie ist stets individuell und damit zum Teil subjektiv. Deutlich wird bereits hier, dass der lebensweltliche Hintergrund des Interpreten nicht ausgeblendet werden kann. Die Einordnung der lebenspraktischen Vorannahmen des Interpreten, der Hauptfiguren sowie des Erzählers in die Theoreme und Begriffe der psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Literaturanalyse soll im Folgenden nochmals in aller Kürze zum Zwecke der Übersichtlichkeit dargestellt werden.

Ebenso wie alltagspraktisch *Verhaltensfiguren* innerhalb der sie umgebenden *Szene* begriffen werden, soll auch die Betrachtung der literarischen Texte vom Komplex der Szene und vom *szenischen Verstehen* ausgehen, in der die Figuren dargestellt und in denen ihre Persönlichkeiten entwickelt werden. Ihre Struktur hängt innerhalb dieses Szenenkomplexes

von einer erfolgreichen oder missglückten Bedürfnisbefriedigung im Austausch mit der Umwelt des Individuums ab. Da diese weniger vom *Ereignis* an sich abhängig ist, sondern vom individuellen *Erlebnis*, soll die Verarbeitung und Reaktion der Ereignisse durch die literarischen Figuren betrachtet werden. Auf diese Weise sollen die Erlebnisse über deren Handlungen und ihre Hintergründe Aufschluss geben.

Betrachtet man die Beziehungsfiguren, die sich aus den *Interaktionen* bilden und die Realisierung von *Interaktionsformen* als Entwürfe darstellen, werden die Stufen der Theoreme sichtbar, an welchen entlang sich die Methode Lorenzers aufbaut und analog die Analyse der literarischen Figuren Jonathan Noel und Herr Sommer aufgebaut wird. Die Interaktionsformen bleiben solange unbewusst, bis sie mit Sprachsymbolen verknüpft werden und damit ins Bewusstsein eintreten. Jene *sprachsymbolischen Interaktionsformen* bilden in der Betrachtung von Interaktionsformen nicht den einzig möglichen Untersuchungsgegenstand. Anhand der Interaktionen können ebenso die *sinnlich-symbolischen Interaktionsformen* erkannt werden, die entweder von der literarischen Figur sprachlich, d.h. auch gedanklich, realisiert werden oder im Status der unbewussten Interaktionsformen verbleiben und als latent aufscheinender Textsinn zu untersuchen sind. Auch die *verdrängten Interaktionsformen* sollen auf diese Weise dem Versuch der Dechiffrierung unterzogen werden. Hierbei werden zum einen das emotionslose sprachliche Zeichen und zum anderen die irrationale und zwanghaft ausgeführte Interaktion weiterhin auf die verdrängten gesellschaftlichen Normen und Werte hin betrachtet, die den Ursprung dieses Mechanismus bilden. Neben der *Verdrängung* wird die *Selbstabgrenzung* als Teil der Lebensentwürfe der literarischen Figuren betrachtet werden. Diese Selbstabgrenzung wird am deutlichsten anhand ihres Widerspruchscharakters, der als Anknüpfungspunkt ihrer Analyse dienen wird. Die Selbstabgrenzung steht entgegen der

natürlichen Bedürfnisbefriedigung des Menschen, die unbefriedigende oder schädliche Interaktionen abwehrt, und findet infolgedessen nur dann statt, wenn eine solche erfolglos geblieben ist. So ist dieser Mechanismus zwar ein bewusst wahrgenommener Lebensentwurf, doch sein Ursprung liegt in der Verdrängung nicht tolerierter und unbewusst gewordener Interaktionsformen.

Da sowohl der *manifeste* als auch der *latente Textsinn* im Textinhalt fassbar werden müssen und sie gleichsam aneinander gebunden sind, kann der manifeste Textsinn als Anknüpfungspunkt für eine Analyse des latenten Textsinns herangezogen werden. Dies wird möglich durch die spannungsreiche Beziehung zwischen ihnen, die den Ursprung des sozialen Konflikts darstellt, der durch verdrängte, also unbewusst gewordene Interaktionsformen oder Lebensentwürfe entsteht. Er drückt sich an der Textoberfläche durch Widersprüche und fehlende Nachvollziehbarkeit dieser beiden Textsinne für den Leser aus. So kann der Widerspruchscharakter beider Textsinne ein Anknüpfungspunkt für die Analyse sein. Darüber hinaus ermöglicht dies aber auch das *sinnlich-unmittelbare Symbol*, das als Vermittlungsinstanz zwischen ihnen gesehen wird. In ihm spielt sich die Auseinandersetzung zwischen Bewusstem und Unbewusstem ab, welche in den Sprachsymbolen realisiert und in den Interaktionsformen lebenspraktisch ausgedrückt werden. Daher werden die zu untersuchenden Werke nach diesen Kriterien besprochen sein: *szenisches Verstehen, Ereignis* und *Erlebnis, Interaktionen* und *Interaktionsformen, sprachsymbolische Interaktionsformen, sinnlich-symbolische Interaktionsformen, verdrängte Interaktionsformen, Verdrängung* und *Selbstabgrenzung*.

### **3. Die Taube: Struktur und Thematik**

#### **3.1 Eine Novelle**

Patrick Süskinds Text *Die Taube* enthält zwar nicht den gattungsbezeichnenden Zusatz ‚Eine Novelle‘, jedoch scheint er dies bereits mit dem Anfang des ersten Satzes nachzuholen: „Als ihm die Sache mit der Taube widerfuhr, die seine Existenz von einem Tag auf den anderen aus den Angeln hob, war Jonathan Noel schon über fünfzig Jahre alt“ (Süskind 1987, 5). Das Auftauchen der Taube auf seiner Türschwelle als eine im Goetheschen Sinne zu verstehende „sich ereignete unerhörte Begebenheit“ (Houben 177) stellt das „Organisationszentrum“ (Jöns 179) des gesamten Werkes dar.

In der Exposition erfolgt keine Klärung des Ursache-Wirkung-Verhältnisses zwischen der Taube und Jonathans Leben (180), das von Zufriedenheit durch Ereignislosigkeit geprägt ist. Nur durch die psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Analyse der Rückwendung in seine Vergangenheit wird deutlich werden, wie er zu seiner Lebensweise gelangt ist. 1942 wurden seine Eltern deportiert und Jonathan mit der Schwester beim Onkel in Südfrankreich versteckt. Doch Jonathan „begriff nichts von diesem Ereignis“ (Süskind 1987, 6) und schlussfolgert nach dem Auswandern der Schwester nach Kanada und einer gescheiterten Ehe, „daß auf die Menschen kein Verlaß sei“ (8). Als Wachmann in Paris beginnt er ein neues Leben, in das die Taube tritt und der Ereignislosigkeit ein Ende bereitet. Die Folgen seines Erlebnisses bilden das Kernstück der Novelle und enthüllen in einer Reihe von Leitmotiven und „Bezüge[n] bildsymbolischer Art“ (Jöns 181), die in der Analyse aufgegriffen werden, die komplexe Persönlichkeitsstruktur Jonathans.

Die „konzentrierende Leistung“ (Aust 13) der Novelle findet in ihrem Wendepunkt, an welchem Jonathan aus seiner Lebenskrise herausgeführt wird, ihren Höhepunkt. Er erscheint

nur möglich durch seinen geplanten Selbstmord, der also nicht als Regression zu verstehen ist. Vielmehr ist es allein durch den Entschluss Jonathans, sich von seinem sinnlos gewordenen Leben abzuwenden, dass er sich ebenso von seinem sinnlos gewordenen Lebensplan befreien kann. Unter dieser Voraussetzung erlebt Jonathan in einer Todesvision verdrängte Kindheitserinnerungen, die seine aus den Angeln gehobene Existenz wieder in ihre Ordnung zurück fallen lassen (Süskind 1987, 96) und die zirkuläre Struktur (Arend 248) der Novelle zu einem Abschluß bringen.

Obwohl die Novelle eindeutig Merkmale der traditionellen Gattungsform aufweist, weist Fiero darauf hin, dass *Die Taube* „a blend of traditional form, ‚modern‘ thematic and psychological treatment“ (Fiero 7) darstellt. Diese Auffassung wird in der Analyse zum Tragen kommen und neben ihrem hauptsächlichen Bestandteil jener psychoanalytischen Untersuchung auch die moderne Thematik der Novelle einbeziehen.

### **3.2 Figurenkonstellation und Handlungsverlauf**

Figurenkonstellation und Handlungsverlauf kreisen um Jonathans Erlebnis mit der Taube, da sie die unerhörte Begebenheit darstellt, aus der heraus sich Struktur, Aufbau und Inhalt der Novelle organisieren. So besteht die Funktion der in Jonathans Lebensentwurf involvierten Figuren darin, die Folgen seines Erlebnisses mit der Taube aufzuzeigen. Ihrer gibt es nur eine sehr überschaubare Menge, nämlich Madame Rocard, seine Concierge, Madame Topell, eine Schneiderin und den Clochard, einen Obdachlosen, denen Jonathan innerhalb der 24 Stunden vom Auftauchen der Taube bis zu ihrem Verschwinden begegnet. Betrachtet man die Textoberfläche, so sind lediglich kurze Zusammentreffen und sehr kurze oder gar keine Dialoge zwischen ihm und den Nebenfiguren auszumachen.



Jonathan begegnet auf dem Weg zu seinem Arbeitsplatz ungewollt seiner Concierge. Er weist sie auf die Taube und den Schmutz hin, den sie verursacht hat, ist jedoch trotz der Versicherung, sich „um die Sache zu kümmern“ (Süskind 1987, 39) nach dem Zusammentreffen der Überzeugung, dass sie nichts unternehmen werde.

Nach einem Vormittag voller Unruhe trifft er in seiner Mittagspause auf den ihm seit Jahren bekannten Clochard, seine „Kontrastfigur“ (Reimann 3). Jonathan spricht nicht mit ihm, jedoch dient ihm der Clochard in jenem Moment der ‚Gegenüberstellung‘ als Bestätigung seines eigenen Lebenswandels und als ihn ängstigendes Zeichen für die Brüchigkeit der eigenen Existenz. Auf dem Weg zurück reißt Jonathans Hose durch einen Nagel in einer Parkbank, wodurch er gezwungen wird, ein weiteres Mal Hilfe zu suchen. Die Schneiderin Madame Topell scheint zwar die Lösung seines Problems zu sein, er bittet sie jedoch vergeblich um die sofortige Reparatur seiner Hose.

Nach dem restlichen Arbeitstag geht Jonathan in sein gemietetes Hotelzimmer, wo er beschließt, sich am nächsten Morgen das Leben zu nehmen. Doch nachts glaubt er sich in seine Kindheit zurückversetzt, die von dem Gefühl der Verlassenheit geprägt war und ihm bewusst werden läßt, dass er nicht fähig ist, abgeschieden von anderen Menschen zu leben. Er kehrt im Glauben zu seinem Zimmer zurück, die Taube anzutreffen, die jedoch selbst, ebenso wie jegliche Spur von ihr, vermutlich von der Concierge entfernt wurde.

### **3.3 Erzählstrukturen**

Die ‚unerhörte Begebenheit‘ der Novelle, „die Sache mit der Taube“ (Süskind 1987, 5), wird aus einer auktorialen Erzählperspektive berichtet, weist jedoch größtenteils personales Erzählverhalten auf. Einschübe auktorialen Erzählverhaltens werden sichtbar an selten

auf tretenden Kommentaren an den Leser, etwa „[e]s war, wie wir sehen, kein ordentliches Gebet“ (19), oder an der Rückwendung in die Vergangenheit des Protagonisten (5-8). So kann man sagen, dass es sich hier zwar um eine auktoriale Erzählperspektive handelt, der Erzähler sich jedoch damit zu begnügen scheint, aus der Sicht des Jonathan zu berichten und seine auktoriale Erzählperspektive für die Mitteilung über dessen Sicht hinaus gehende Erlebnisse zu nutzen, die dem Protagonisten selbst nicht bewusst sind. Jöns geht davon aus, es handle sich hier um einen auktorialen und allwissenden Erzähler, der „weiß, was geschehen ist [und] [...] die Reden und Gedanken seiner Figuren [kennt]“ (Jöns 181). Doch selbst wenn der Erzähler im Besitz dieses Wissens ist, so nutzt er es dennoch ausschließlich für die Darstellung von Jonathans Leben und gewährt nur einen begrenzten Blick auf die übrigen Figuren, der durch das meist personale Erzählverhalten eingeschränkt und durch die Wahrnehmung Jonathans bestimmt ist.

Nun ist zu bedenken, dass trotz des personalen Erzählverhaltens und der erzählerisch dargebotenen Innensicht, es stets der auktoriale Erzähler ist, der Jonathans Handlungen und Gedanken beschreibt und somit bei der Betrachtung des Protagonisten eine erzählerbedingte Verzerrung seiner Persönlichkeit in Betracht gezogen werden muss. Dies geschieht vor allem innerhalb der Passagen der erlebten Figurenrede. Dort nimmt der Erzähler den Blickwinkel Jonathans ein, das Tempus des Erzählerberichts wird jedoch beibehalten, wodurch der Kontext zum einzigen Anhaltspunkt für die Differenzierung von erlebter Rede und Erzählerbericht wird: er muss verdeutlichen, ob es sich um die Schilderung von Eindrücken der Figur handelt oder um diejenigen des Erzählers (Gutzen 24): „Dann hatte er [= Jonathan] zweimal großes Glück. Er fand Arbeit als Wachmann einer Bank [...] und er fand eine Bleibe, eine sogenannte *chambre de bonne*“ (8). Es wird deutlich, dass Jonathans Glück sowohl seiner eigenen

Empfindung entsprechen, als auch der Darstellungsweise des auktorialen Erzählers dienen kann. In der vorliegenden Analyse wird davon ausgegangen, dass es sich um eine erlebnisbezogene Empfindung Jonathans handelt, die mit der Abgrenzung von seinen vergangenen zwischenmenschlichen Beziehungen verknüpft ist. In der „Absicht, die subjektive, ‚erlebte‘ Qualität einer Äußerung oder eines Gedankens zu betonen – [...] hier und da auf Kosten der Klarheit“ (Vogt 176), liegt jedoch gleichzeitig ihr Potential, eine distanzierte und dadurch kritische Erzählhaltung gegenüber der Figur einzunehmen, indem die Figurenrede ironisch oder gar parodierend wiedergegeben wird, wie in folgender Textpassage. „[W]enn man in einer Großstadt nicht einmal mehr zum Scheißen eine Tür hinter sich zumachen konnte [...], dann waren alle anderen Freiheiten sinnlos. [...] Dann war es besser, tot zu sein“ (57). An solchen Stellen, die ein auktoriales Erzählverhalten aufweisen, an denen der Erzähler kritisiert und urteilt, wird dieselbe Wirkung mit expliziteren Mitteln erzielt, wohingegen sich die Distanz, die innerhalb der erlebten Rede erzeugt werden kann, eher impliziter Natur ist.

Die Tatsache, dass der Erzähler nicht Teil des fiktionalen Geschehens ist, sondern trotz der Innensicht auf Jonathans Gedankenwelt eine Position außerhalb des Geschehens einnimmt, spielt ebenso eine Rolle bezüglich der erzählerischen Distanzierung von der Figur. Man kann diese über die innerfiktionale Erzählung hinaus als in Intervallen auftauchende distanzierte Außensicht durch die Gesellschaft verstehen, die durch den Erzähler hindurch in der Novelle greifbar gemacht wird. Ein weiteres Kennzeichen des personalen Erzählverhaltens ist der innere Monolog, der in der Ich-Rede und im Präsens stattfindet (Gutzen 24) und in der *Taube* oftmals, jedoch nicht immer, durch Anführungszeichen gekennzeichnet ist. Auch hier zeigt sich, wie bereits im Erzählverhalten deutlich wurde, eine inkonsistente Ausführung, die neben dem Erzählverhalten auch ihre kennzeichnenden Aspekte nicht deutlich voneinander abgrenzt.

Somit wird ein multidimensionaler Raum für die psychoanalytische Interpretation der Figur des Jonathan geschaffen, ebenso wie für sein dargestelltes Selbstbild und das Fremdbild von ihm durch ein ‚Außen‘ im weitesten Sinne.

In der Betrachtung Jonathans als entmenschlichte Figur werden Erzählstruktur und Erzählweise nochmals im Kapitel 4.2.7 aufgegriffen. Es soll dort gezeigt werden, dass jene Darstellung des Protagonisten auf das Erzählverhalten und die Erzählhaltung des auktorialen Erzählers zurückzuführen ist.

### **3.4 Abriss einer Interpretation**

Jonathan Noel, ein französischer Jude, entschließt sich, der gesellschaftlichen Struktur, die ihm jede Entscheidung abgenommen und seiner Bedürfnisbefriedigung geschadet hat, in die Selbstabgrenzung zu entfliehen. Seine Grundbedürfnisse lediglich verlagernd und keinesfalls revidierend, erschafft er sich durch die Gestaltung seines Zimmers und seiner Arbeit eine abgeschlossene, eng umgrenzte Welt. Ordnungszwang und rigorose Zeitpläne herrschen dort, die ihn noch enger an seinen Lebensentwurf binden und von zwischenmenschlichen Beziehungen entfernen. Sie bestätigen und verfestigen seine modifizierte Bedürfnisbefriedigung und treten in einen vom Wiederholungszwang geprägten Kreislauf, der sich selbst erneuert und ihn als gesellschaftliche Außenseiterfigur konstituiert.

Von der Gesellschaft als Privatperson kaum wahrgenommen, bedeutet dieses Phänomen der Ausgrenzung für Jonathan eine Steigerung durch seine identitätsstiftende Arbeit als Wachmann vor einer Bank, wo ihm vollständig objektiviert jegliche soziale Funktion abgesprochen wird. Darüberhinaus wird hier eine Persönlichkeitsspaltung deutlich, die seine Figur erleidet: Sie trennt die Sphäre seiner phantasmatisch-zwanghaft erscheinenden

Versagensängste von seinem pragmatisch-zwanghaft ausgeprägten Verhalten. Beide Bewusstseinssebenen entspringen verdrängten Erlebnissen seiner vom Zweiten Weltkrieg geprägten Vergangenheit und erscheinen im manifesten Textsinn als für den Leser widersprüchliches, kaum plausibles Verhalten.

Zu Tage gefördert wird diese psychische Konstitution Jonathans durch sein ‚unerhörtes Erlebnis‘ mit der Taube, deren unüberwindbar erscheinende Macht in der symbolisch präsenten Vereinigung all dessen liegt, was Jonathan für sein eigenes ‚Seelenheil‘ durch den Prozess der Verdrängung aus seinem Leben ausgeschlossen hat. Die Taube stellt sowohl den Auslöser für seine Ängste dar, als auch für seinen Versuch, jene durch ein zwanghaftes Ordnungssystem zu verdrängen. Als übermächtige Gefahr für Jonathans Lebensplan, der er weder gewachsen ist, noch entfliehen kann, ist die Taube als gleichzeitiges Spiegel- und Komplementärbild seiner selbst zu verstehen. Dem Wachmann gilt es, in einen Kampf gegen sich selbst zu treten und sowohl seinen Lebensplan, als auch seinen errichteten ‚Staat im Staat‘ gegen die Taube und all das, wofür sie steht, zu verteidigen.

Unfähig, diese Abwehr zu bewerkstelligen, ist der geplante Selbstmord in einem Hotelzimmer die Voraussetzung, sich von seinem bisherigen Lebensplan zu befreien, und birgt aufgrund seiner gescheiterten Ausführung das Potential zu seiner Veränderung. Im Angesicht einer apokalyptischen Todesvision und tief ergriffen durch sein Erlebnis mit der Taube öffnet das erneute Durchleben seiner Kindheitserinnerungen die Tür in sein neues Leben. Der Schlüssel hierzu ist die durch das folgenreiche Erlebnis ermöglichte Revidierung seiner Lebensauffassung, seine Abhängigkeit von anderen Menschen. Er durchlebt in dieser Nacht den gesamten Kreislauf des Lebens erneut, nur in entgegengesetzter Richtung. Er trifft die

eigenmächtige Entscheidung gegen sein Leben, durchlebt seinen eigenen Tod und findet zurück in das Leben, das einen Neuanfang für ihn bedeutet.

Das Leidensschicksal Jonathan Noels als Opfer der Judenverfolgung im Zweiten Weltkrieg, welche sein Leben bestimmt, kann einerseits sozialhistorisch betrachtet aufgrund seiner kollektiven Erscheinung stellvertretend für das Schicksal aller verfolgten Juden während dieser Zeit verstanden werden. Individuelles Leiden andererseits wird auch aus psychoanalytisch-tiefenhermeneutischer Perspektive als kollektiv-paradigmatisches Leiden verstanden, das in seiner literarischen Darstellungsform sozial virulente, aber aus dem bewussten gesellschaftlichen Handlungszusammenhang ausgesperrten Handlungsentwürfe zur Debatte stellt. In diesem Zusammenhang kann der Lebensentwurf Jonathans als individualisiertes Phänomen einer ganzen Gesellschaftsgruppe gelesen werden. Es äußert sich durch den individuell-menschlichen Umgang mit Erlebnissen in Entwürfen, deren Übertragbarkeit vor dem Hintergrund der psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Analyse aufgeführt werden soll.

## **4. Psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Analyse der *Taube***

### **4.1 Selbstabgrenzung und Lebensneudeutung als Folge verdrängter Interaktionsformen**

Der Erzähler berichtet von derjenigen Szene aus Jonathans Vergangenheit, die der Erklärung seiner Lebenseinstellung und seines daraus resultierenden Lebensplans (Jöns 180) dient, ohne jedoch die Ursachen der Vorgänge zu erklären, die seine Schlussfolgerung bedingen. Die gesamte Rückwendung wird als soziale ‚Urszene‘ betrachtet und auf der Grundlage des szenischen Verstehens gedeutet, um zu einer szenischen Aussage (Lorenzer 1986, 62) zu gelangen. Es soll hier nochmals daran erinnert werden, dass die sinnlich-symbolischen Interaktionsformen in der Analyse im Sinne ‚innerfiktionaler Symbole‘ betrachtet werden, welche in ihrer Bildhaftigkeit auf den Leser wirken. Anknüpfungspunkte sind zum einen die sprachsymbolischen Interaktionsformen, welche in einer sprachlichen Realisierung der innerfiktionalen Symbole bestehen und zum anderen der Widerspruchscharakter zwischen manifestem und latentem Textsinn. Er dient als Indikator für den Konfliktcharakter der sozialen Szenen und der Figur des Jonathan, die sich innerhalb von Verhaltensmustern und Lebensentwürfen bewegt, der es an Plausibilität mangelt und für die Gesellschaft nicht nachvollziehbar ist.

Die Szene in Jonathans Kindheit im nahe Paris gelegenen Charenton ist geprägt vom Zweiten Weltkrieg, in dessen Zuge erst seine Mutter und dann sein Vater deportiert wurden. „Die Mutter sei weg, sagte der Vater, sie habe für lange Zeit verreisen müssen. Man hat sie fortgeschafft, sagten die Nachbarn, [...]“. Und Jonathan begriff nichts von diesem Ereignis, das Ereignis hatte ihn vollkommen verwirrt, und ein paar Tage später war dann auch der Vater

verschwunden“ (Süskind 1987, 6). Jonathan ist nicht im Stande, das Verschwinden der Eltern in einen erklärenden Zusammenhang zu stellen, nicht zuletzt durch die widersprüchlichen Aussagen des Vaters und der Nachbarn. Seine Verwirrung ist hier im Sinne der Theorie Lorenzers keine Reflexion, die das Erlebnis prüfend abwägt und die Lebenspraxis planbar und verfügbar macht. Es handelt sich dabei auch nicht um ein Gefühl, dessen Bewusstheit hier angezweifelt werden soll. Vielmehr liegt aufgrund des auktorialen Erzählverhaltens und des Fehlens von Ausführungen dieses Gefühls, d.h. eines Hinweises auf seine sprachsymbolische Umsetzung, die Vermutung nahe, dass dieses Gefühl keine äußerliche Reaktion der Figur nach sich gezogen hat. Es bleibt somit eine „verbal nicht artikulierbare Lebensbeziehung“ (Lorenzer 1986, 59) und als solches eine sinnlich-symbolische Interaktionsform. Mit der ausbleibenden Reaktion und also einer fehlenden sprachsymbolischen Realisierung bleibt Jonathan in einer Phase, in der er die Interaktionen nicht bewerten kann. Dies geschieht erst am Ende der Novelle durch eine kathartische Wendung, die es ihm ermöglicht, seine ausgebliebene Reaktion auszudrücken.

Die auf die Deportation der Eltern folgende Fahrt mit seiner Schwester in den Süden Frankreichs endet beim Onkel, der sie nach Ende des Krieges auf seinen Feldern arbeiten lässt und Jonathan zum Militärdienst schickt, obwohl dieser „begann, an einer Existenz eines Landarbeiters Gefallen zu finden“ (Süskind 1987, 7). Jöns sieht hierin entwicklungspsychologisch betrachtet die Jonathan verwehrte Möglichkeit, in der Pubertät eine selbständige Entscheidung zu treffen, und zwar „aus Freiheit, sich selbst zu bestimmen und aus der bisherigen Unterworfenheit unter fremde Willen herauszukommen“ (Jöns 182). Aus psychoanalytisch-tiefenhermeneutischer Sicht wird an dieser Stelle das sich wiederholende Muster der Unterordnung in Jonathans Psyche ‚aktiviert‘, das in den folgenden Interaktionen



zu Tage tritt und Interaktionsformen offenbart, welche die Beziehungen zu seinem Umfeld entscheidend prägen. Sein Verhalten weist ein Reiz-Reaktions-Schema auf, das sich in wiederholten Verhaltensentwürfen äußert (Lorenzer 1986, 43). So „verpflichtete [Jonathan] sich gehorsam für drei Jahre“ (Süskind 1987, 7).

Nach seiner Rückkehr vom Militärdienst, den er auf höchst unbefriedigende Weise hinter sich bringt, ist die Schwester überraschend nach Kanada ausgewandert und Jonathan „tat brav wie ihm geheißen“ (7) und heiratet das ihm unbekannte Mädchen Marie: „[J]a [er] tat es sogar gerne, denn wenngleich er nur eine ungenaue Vorstellung von der Ehe besaß, so hoffte er doch, in ihr endlich jenen Zustand von monotoner Ruhe und Ereignislosigkeit zu finden, der das einzige war, wonach er sich sehnte“ (7). An dieser Stelle vereinigen sich die Interaktionsform der Unterordnung mit dem Wunsch Jonathans nach Ereignislosigkeit. Letztere ist das Resultat seiner geschädigten und somit gefährdeten Bedürfnisbefriedigung: der Verlust der Eltern, der unbefriedigende Militärdienst und das hinzu tretende Scheitern der Ehe. Denn „bereits vier Monate später gebar Marie einen Knaben, und noch im selben Herbst brannte sie durch mit einem tunesischen Obsthändler aus Marseille“ (7). All diese Erlebnisse entwickeln sich im für Jonathan unbefriedigenden szenischen Zusammenspiel, das durch soziale Interaktionen aufgebaut ist (Lorenzer 1986, 43) und wirken auf diese Weise auf seine Persönlichkeitsstruktur ein.

Jonathans Leben war bis zu diesem Zeitpunkt davon geprägt, dass er sich Entscheidungen beugen musste, die über sein Leben gefällt wurden, wie die Deportation der Eltern, oder sich nachfolgend den Bestimmungen seines Onkels unterwarf. Er verknüpft in der oktroyierten und gleichsam willkommenen Ehe seine sich sozial verfestigten Lebensentwürfe zu einem zukunftsorientierten Lebensplan. Alle Erlebnisse, die sich gegenseitig verstärkt haben,

veranlassen ihn dazu, seine Erfahrungen und seine bis dahin gefährdete Bedürfnisbefriedigung auf alle Menschen zu projizieren und eine Lebensauffassung zu entwickeln, die ihn vollkommen von jenen schädigenden Interaktionen entbinden soll. Denn „[a]us all diesen Vorkommnissen zog Jonathan Noel den Schluß, daß auf die Menschen kein Verlaß sei und daß er nur in Frieden leben könne, wenn man sie sich vom Leibe hielt“ (Süskind 1987, 7-8). Betrachtet man die Beziehungsfiguren, in denen Jonathans Leben und Lebensauffassung organisiert waren, schadeten nicht nur seine gesellschaftlichen und Abhängigkeit bedeutenden Rollen seiner Bedürfnisbefriedigung, d.h. als Kind, als Neffe, als Soldat im Militärdienst, als Bruder oder als Ehemann, sondern er konnte diese Rollen auch ebenso wenig befriedigend ausfüllen.

Die Ursache des willentlichen Entschlusses Jonathans, sich zunächst emotional von seinem sozialen Umfeld zu entfernen, ist in den unbefriedigenden Interaktionsformen zu finden, die in eine Abwehr und den Versuch ihrer Verdrängung resultieren. „[Jonathan] erinnerte sich ihrer [= derartiger Ereignisse] am liebsten überhaupt nicht mehr, und wenn, dann nur mit größtem Unbehagen“ (5). Sie erklären seinen Entschluß psychoanalytisch als Trieb, der das Gefüge ‚bestimmter‘, also in ähnlicher Richtung verlaufender, hier unbefriedigender, Interaktionsformen darstellt (vgl. Lorenzer 1986, 44). Sie sind als verantwortlich für den Entschluß Jonathans zu betrachten, sich von sozialen Beziehungsfiguren abzugrenzen. Sein Entschluß, sich auch physisch abzugrenzen und nach Paris zu gehen, wird erst in dem Moment ausgelöst, als der Spott des Dorfes sein nun auf Ereignislosigkeit ausgerichtetes Leben abermals gefährdet, „was ihn nicht wegen des Gespöts an sich störte, sondern wegen der öffentlichen Aufmerksamkeit, die er dadurch erregte“ (Süskind 1987, 8). Diese Aufmerksamkeit der ihn umgebenden Menschen ist mit dem Wissen und der ‚Präsenz‘ der

Erlebnisse verbunden, die er verdrängen will und denen er sich nur durch vollkommene Abgrenzung entziehen kann.

So entsteht die Struktur von Jonathans Trieb, unbefriedigende und schädliche Interaktionen, welche seine Persönlichkeitsstruktur bestimmen, in eben der Form von Selbstabgrenzung gänzlich abzuwehren und zu verdrängen. Die Bedürfnisse entwickeln sich nicht in eine entgegengesetzte Richtung, wie der Begriff der Selbstabgrenzung vermuten lassen mag. Es handelt sich um eine Modifikation der ursprünglichen Bedürfnisse, welche Jonathan in seinem analog modifizierten Lebensplan zu erfüllen versucht. Ausgehend von der organisch bedingten und dementsprechend lebenswichtigen Bedarfsstillung und Bedürfnisbefriedigung des Individuums durch die Umwelt, findet nicht ihre Auflösung statt, sondern eine Verlagerung der Bedürfnisse innerhalb der Grenzen seiner veränderten Lebensauffassung. Trotz dieser Verlagerung handelt es sich hier um ein nicht plausibel und widersprüchlich erscheinendes Verhalten, da es im direkten Gegensatz zu dem von Jonathan verdrängten menschlichen Kontaktbedürfnis und somit zum von der Gesellschaft erwarteten sozialen Verhalten steht. Hierin liegt die Temporalität dieses Lebensentwurfs begründet. Auf den Ursprung der Selbstabgrenzung in der Verdrängung gesellschaftlich nicht tolerierter Interaktionsformen wird an der Textoberfläche durch das Gespött des Dorfes hingewiesen. Jonathans Versagen in jeglicher zwischenmenschlicher Hinsicht ist als die nicht tolerierte Interaktion zu deuten. Vor diesem Hintergrund entfaltet sich die Struktur seines Lebens weitab seiner schädigenden sozialen Beziehungsfiguren. Sprachsymbolisch betrachtet realisiert Jonathan nur die scheinbaren Konsequenzen seiner Erlebnisse, indem er konstatiert, „daß auf die Menschen kein Verlaß sei“ (8), ohne jedoch die tieferliegenden Ursachen, d.h. die Interaktionen und Beziehungsfiguren, zu artikulieren. Das Sprachsymbol wird weitgehend von der dahinter

liegenden Interaktionsform getrennt und manipulierbar, wodurch es zum Instrument seines rationalistischen Handelns wird (vgl. Lorenzer 1986, 53). Die daraus folgende Interaktionsform verwehrt sich einer möglichen Planbarkeit in Abhängigkeit der Realität und ihrer Umstände, so dass sein darauf basierender Lebensplan die scheinbare Form eines Lebensraumes ausserhalb der Gesellschaft erhält.

Die „vollkommene[ ] Ereignislosigkeit“ (Süskind 1987, 5), die jenen Ereignissen vorbeugen soll, „die das innere Gleichgewicht erschütterten und die äußere Lebensordnung durcheinanderbrachten“ (5), stellt heraus, dass jedes Ereignis in Jonathans Leben bedeutungstragend ist und nicht wie Söder in Bezug auf die Taube behauptet, als „Ereignis [...] bedeutungslos“ (Söder 23), da sich im Erscheinen der Taube genau jenes symbolisch vereint, was „seine Existenz von einem Tag zum andern aus den Angeln“ (5) zu heben vermag. Es muss als Erlebnis verstanden werden, da es unvermittelt Einfluss auf seinen Lebensplan nimmt. Die auftretende Diskontinuität in seiner Lebensgeschichte beruht auf seiner Unfähigkeit, verhasste (5) Erlebnisse bewusst in diese einzubinden. Somit wird der konstante Versuch erkennbar, dem Lebensplan in der Retrospektive eine rechtfertigende Grundlage zu geben und die eigene Reaktion nicht als Selbstabgrenzung zu verstehen, sondern sie als logische Konsequenz des menschlichen Verhaltens erscheinen zu lassen.

Die binäre Opposition von ‚innerem‘ Gleichgewicht und ‚äußerer‘ Lebensordnung führt den Leser bereits in das Strukturprinzip des Lebensentwurfs, noch bevor er äußerst genau vom Erzähler durch die Beschreibung seines Zimmers und seiner Arbeit als Wachmann wiedergegeben wird. Über äußerliche Strukturen versucht Jonathan, sein Innenleben in Balance zu halten, sie gleichsam in eins zu setzen und kontrollierbar zu machen. Dies entspricht der Bildung eines sinnlich-unmittelbaren Symbols, das weder bewusst in

Sprachsymbole übersetzt wird, noch im Unbewussten verankert bleibt. Es bildet sein Bewusstsein im engeren Sinne, weil ihm seine Lebenspraxis dadurch gleichsam greifbar gemacht wird (Lorenzer 1986, 60), ohne jedoch eine planende Absicht dahinter zu benötigen. Die räumlich-sinnliche Auseinandersetzung Jonathans mit der Außenwelt (59) vermittelt zwischen seiner Innenwelt und der ‚Außenwelt‘ und dient als Basis seiner Persönlichkeitstruktur.

Zwei bedeutende Merkmale des Zimmers, Unzugänglichkeit und Unscheinbarkeit, wurden bisher noch nicht in der Forschung erwähnt, obwohl sie die Grundlage des Lebensplans Jonathans bilden, der vollkommene Anonymität und Kontinuität verlangt: „Man erreichte das Zimmer über den Hinterhof, die enge Treppe des Lieferantenaufgangs und einen schmalen, von einem Fenster spärlich erhellten Gang. Zwei Dutzend Zimmerchen mit grau angestrichenen nummerierten Türen lagen an diesem Gang, und ganz am Ende lag die Nummer 24, Jonathans Zimmer“ (Süskind 1987, 8). Diese Anonymität ist zwar ebenso „durch die Masse der anderen Menschen gewahrt“ (33), dennoch ermöglichen erst diese Aspekte seines Zimmers, seine „sichere Insel in der unsicheren Welt“ (12) zu werden und auf bestimmte Zeit zu bleiben. So nur kann Jonathan beim ersten Anblick entscheiden: „Das ist es, das hattest du eigentlich immer gewollt, hier wirst du bleiben“ (9). Das Zimmer kommt gleichzeitig seinem Wunsch nach Ereignislosigkeit entgegen, die durch die Abwesenheit von Menschen gewährleistet zu sein scheint, und wird zum Symbol für seine intendierte Absage an die Gesellschaft in Form seiner Selbstabgrenzung. Dort findet seine Lebenspraxis statt und von dort aus entwickelt er seinen Lebensentwurf.

Dieser gliedert sich im Wesentlichen in zwei zentrale Aspekte, seine eheähnliche Beziehung, die er mit dem Zimmer ‚eingeht‘ und sein zwanghaftes Verhalten, sowohl was

Ordnung betrifft, als auch bei seiner Arbeit als Wachmann. Jenes Verhalten tritt erst durch das Erscheinen der Taube deutlich hervor, die in seinen routinierten Tages- und Arbeitsablauf eindringt und deren starre ‚Mikrostruktur‘ ans Licht bringt. Nur durch die Beschreibung des Üblichen, das gestört wird, kann das Andersartige sichtbar gemacht und können rekurrierend die Normen vermittelt werden (Jöns 191), die für Jonathans Wahrnehmung der Ereignisse ausschlaggebend sind.

Die Beziehung Jonathans zu seinem Zimmer wird innerhalb der Beschreibung von Jonathans Gefühlen für dieses sichtbar. Es wird von einem grammatikalisch neutralen Objekt zu einem Symbol für eine weibliche Person mit menschlichen Eigenschaften transzendiert: „[E]s blieb sein fester Halt, seine Zuflucht, seine Geliebte, ja, seine Geliebte, denn sie umfing ihn zärtlich, seine kleine Kammer, wenn er abends heimkehrte, sie wärmte und schützte ihn, sie nährte ihn an Leib und Seele, war immer da, wenn er sie brauchte, und sie verließ ihn nicht“ (Süskind 1987, 12). Er erfährt hier durch ein materielles Medium all das, was ihm in der Vergangenheit genommen wurde. Was Degler als ein „Substitut für die entbehrte/ entbehrlich gemachte menschliche Zuwendung“ (Degler 88) bezeichnet, kann aus psychoanalytisch-tiefenhermeneutischer Perspektive als die aufscheinende Unfähigkeit verstanden werden, sich vollständig von bekannten Interaktionsformen loszusagen (vgl. Lorenzer 1986, 53). Der Versuch, Beziehungen abzuwehren und zu verdrängen, die Jonathan geschadet haben, kann ihm nicht vollständig gelingen, da das Bedürfnis nach menschlichem Kontakt bereits physiologisch vorgeprägt ist und darauf folgend das Muster der Bedürfnisbefriedigung durch die Gesellschaft gebildet wird, derer er zumindest in seiner Kindheit und Jugend teilhaft war. Im Sinne der Ausführung bestimmter Denkmuster und innerhalb seiner Selbstabgrenzung erscheint das Zimmer weniger als ein Substitut zu fungieren, denn als unbewusste Rückkehr zu

bekanntem Beziehungsfiguren. Dass es sich um einen Vorgang im Unbewussten Jonathans handelt, lässt sich an dieser Stelle aufgrund des Symbolcharakters des Zimmers bestimmen (vgl. Lorenzer 1986, 59), der sich lediglich durch Kenntnis der Vorgeschichte Jonathans auflösen lässt, die er selbst aus seinem Gedächtnis und somit aus der Möglichkeit der sprachsymbolischen Realisierung herauslösen möchte. Aufgrund des konstitutiven Zusammenhangs unbewusster Interaktionsformen mit sozialer Praxis lassen diese sich nur im gegebenen Kontext entschlüsseln (47). Köhler geht von einer daraus folgenden „Beschreibungsstrategie“ (Köhler 71) aus, welche die „Triebmatrix einer Persönlichkeitsstruktur [...] in Abhängigkeit zum sozialen Ort und zu einer sozialen Zeit“ (72) sieht. Für sich genommen kann somit die alleinige Empfindung Jonathans für sein Zimmer dem Leser nicht deren Ursache erklären. Das Wissen um Jonathans Verdrängung schädigender Interaktionen und Beziehungsfiguren aus der Analyse der Rückwendung, sowie seine Unfähigkeit, trotz der Bemühungen vollständig aus ihnen auszutreten, und seine verlagerten Bedürfnisse ergeben ein spannungsgeladenes Bild von Jonathans Versuch, seinen Lebensplan gemäß seiner Bedürfnisse umzusetzen. Die Umsetzung ist durchaus bewusst, die Ursachen hierfür bleiben Jonathan jedoch verborgen.

Die Dynamik zwischen manifestem und latentem Textsinn kann hier das erste Mal aufgespürt werden. Auf der Ebene des manifesten Textsinns stellt das Zimmer lediglich den, wenn auch durch ein besonderes Verhältnis gekennzeichneten, Lebensraum eines alleinstehenden Mannes dar und bedarf keiner besonderen gesellschaftlichen Aufmerksamkeit. Auf der Ebene des latenten Textsinns allerdings wird das Zimmer durch das Wissen aus der Analyse der Rückwendung und in Verbindung mit dem manifesten Textsinn zu einem Symbol für Jonathans Unfähigkeit, sich trotz seiner Selbstabgrenzung vollständig von sozialen

Beziehungsfiguren zu lösen. Die hieraus entstehende Bedeutung des Zimmers für Jonathan ist ihm nicht bewusst. Es handelt sich doch auch um ein Konzept, dessen gesellschaftliche Akzeptanz überaus fragwürdig ist.

Jonathan hat sich einen eng umgrenzten Raum geschaffen, der ihm Sicherheit und Geborgenheit bedeutet, von außen unscheinbar ist und von innen alles Notwendige bietet. So sorgt „ein ausgetüfteltes System von elektrischen Lampen dafür, daß Jonathan an drei verschiedenen Stellen seines Zimmers [...] sitzen und Zeitung lesen konnte“ (Süskind 1987, 11). Analog zum Lampensystem erwähnt der Erzähler später Jonathans „fein ausgetüftelten Lebensplan“ (60), der mehr als nur „Spiegelverhältnisse“ (Söder 22) aufzeigt. Er zeigt, dass sich Jonathan einen sowohl abstrakt als auch konkret umgrenzten und überschaubaren Bereich geschaffen hat, welcher denjenigen in seiner Vergangenheit an Rigidität deutlich übertrifft. Sein Lebensplan gleicht einem Rückzug in einen Raum, in dem seine eigenen routinierten Regeln gelten und der seine Lebensvorstellung in die sinnliche und räumliche Welt übersetzt.

## **4.2 Die Symbolik der Taube: Erlebnis und Interaktion**

### **4.2.1 Die Taube**

Bevor Jonathan „wie jeden Morgen“ (Süskind 1987, 13) seinen Klogang antreten kann, begegnet er der Taube „keine zwanzig Zentimeter von der Schwelle entfernt“ (14-15), die „seinen ganzen fein ausgetüftelten Lebensplan erschütterte und ihn irremachte“ (60). Selbst sein „prophylaktische[s] Lauschen“ (14), das die „Anonymität bei einem Vorhaben, das durchaus Anonymität erheischte“ (14) gewährleisten soll, warnt ihn nicht vor ihrer Präsenz. Sowohl durch die Ausführlichkeit der erzählerischen Beschreibung als auch durch seine Wirkung auf Jonathan, wird das Auge der Taube zu ihrem signifikantesten Merkmal.



Dieses Auge [...] war fürchterlich anzusehen. Es saß wie ein aufgenähter Knopf am Kopfgefieder, wimpernlos, brauenlos, ganz nackt, ganz schamlos nach außen gewendet und ungeheuer offen; zugleich aber war da etwas zurückhaltend Verschlagenes in dem Auge; und zugleich wieder schien es weder offen, noch verschlagen, sondern ganz einfach leblos zu sein, wie die Linse einer Kamera, die alles äußere Licht verschluckt und nichts von ihrem Inneren zurückstrahlen läßt. Kein Glanz, kein Schimmer lag in diesem Auge, nicht ein Funken von Lebendigem. Es war ein Auge ohne Blick. Und es glotzte Jonathan an (15).

Obwohl ebenso der Körper der Taube beschrieben wird, ist es dennoch ihr Auge, das in ihm die Empfindung von Furcht weckt und dessen Darstellung der Inbegriff von Leblosigkeit zu sein scheint. Dem Tode also buchstäblich ins ‚leblose‘ Auge blickend, wäre die anzunehmende, weil ‚lebensrettende‘ Reaktion Jonathans die unmittelbare Flucht. Statt dessen war er „zu Tode erstaunt“ (Süskind 1987, 15) und „konnte nicht vor und nicht zurück“ (16). Er konnte sich der Wirkung der Taube weder physisch noch psychisch entziehen, sie schien ihn in diesem Moment zu immobilisieren und ganz im übertragenen Sinne zu verschlucken, wie durch den Vergleich mit einer Kameralinse angedeutet wird. Erst in dem Moment, da die Taube das Auge schließt und ihn aus der Beobachtung entläßt, „durchzuckte Jonathan der Schreck, jetzt sträubten sich seine Haare vor blankem Entsetzen. Mit einem Satz sprang er zurück ins Zimmer und schlug die Tür zu, eh noch das Auge der Taube sich wieder geöffnet hätte“ (16). Erst als er das Gefühl hat, sich für die Dauer seiner Handlung ihrer Beobachtung entziehen zu können, kann er seinem paralysiertem Zustand entkommen und die Flucht zurück in sein sicheres Zimmer ergreifen.

Hier zeigt sich eine Parallele zwischen Jonathan und der Taube, welche in der Objektivierung beider liegt. Die Taube wird von Jonathan nicht als harmloses Tier, sondern als Objekt und Ursache seiner Angst betrachtet und ist mit einer komplexen symbolischen Bedeutung aufgeladen, die abermals den Objektcharakter der Taube bestätigt. Ihr leblos scheinendes Auge, das mit einer Kameralinse verglichen wird, ebenso wie Jonathans Wutausbruch nach der Interaktion mit Madame Topell am Nachmittag vor der Bank, erinnert an die Taube, genauer an ihren nach außen gerichteten, alles verschluckenden und linsenartigen toten Blick (15):

Was immer in sein Blickfeld geriet, überzog Jonathan mit der scheußlichen Patina seines Hasses; ja man kann sagen, daß durch seine Augen ein wirkliches Abbild der Welt gar nicht mehr in ihn hineingelangte, sondern, als hätte sich der Strahlengang umgekehrt, die Augen nur noch als Pforten nach außen dienten, um die Welt mit inneren Zerrbildern zu bespeien (77).

Im Zimmer wird endgültig die physische Wirkung von der psychischen getrennt. „[Er] setzte sich zitternd mit wild klopfendem Herzen. Seine Stirn war eiskalt, und im Nacken und das Rückgrat entlang spürte er, wie ihm der Schweiß ausbrach“ (16). Doch an Stelle eines erwarteten Herzinfarkts muss er feststellen, dass „organisch und neurologisch alles einigermaßen in Ordnung war. Statt dessen wirbelte eine wüste Masse völlig unkoordinierter Schreckensgedanken in seinem Hirn herum, wie ein Schwarm von schwarzen Raben und es schrie und flatterte in seinem Kopf, und ‚du bist am Ende!‘ krächzte es“ (17). In einer Panikattacke, deren Erzählform des inneren Monologs seinem Selbstgespräch entspricht, „wird das Ich in dem sich aus den Gedanken entwickelnden inneren Monolog als ein ‚du‘ von einem ‚es‘ angesprochen, von einem ‚es‘, das zur dominierenden Instanz über das Ich

geworden ist und als Umsetzung dessen zu gelten hat, das die Taube schockartig in ihm geweckt hatte: tödliche Angst“ (Jöns 187). Jonathans Psyche erfährt in diesem Moment eine ‚Spaltung‘ seiner Persönlichkeit, durch die er seine Ängste unmittelbar ausdrückt. Der von Freud verwendete Ausdruck bedeutet die „Koexistenz zweier psychischer Haltungen im Inneren des Ichs gegenüber der äußeren Realität, soweit diese eine Triebforderung durchkreuzt: die eine bejaht die Realität, die andere stellt die Realität in Frage und setzt eine Wunschproduktion an deren Stelle“ (Laplanche and Pontalis 207). Die Taube stellt den störenden Faktor in der Triebbefriedigung Jonathans dar, so dass er aufgrund seiner verlagerten Bedürfnisse an die Stelle einer sinnvollen Reaktion eine ihm der Situation angemessen erscheinende Todesvision setzt: „Du wirst sterben, Jonathan, du wirst sterben, wenn nicht sofort, dann bald, und dein Leben war falsch, du hast es verpfuscht, denn es wird von einer Taube erschüttert“ (Süskind 1987, 17). Die Taube stellt seine Form der Realität in Frage und evoziert in Jonathan den Wunsch, lieber zu sterben, als sich mit der Undurchführbarkeit seines Lebensplans auseinanderzusetzen. Während dieser Panikattacke artikuliert er nicht nur Todesvisionen und Versagensgefühle, sondern bietet dem Leser Einsicht in all jene Assoziationen, welche die Taube in ihm hervorruft:

[E]ine Taube ist der Inbegriff des Chaos und der Anarchie, eine Taube, das schwirrt unberechenbar umher, das [...] schmutzt unablässig und stäubt verheerende Bakterien aus und Meningitisviren, das bleibt nicht allein, eine Taube, das lockt andere Tauben an, das treibt Geschlechtsverkehr und zeugt sich fort, rasend schnell (18-19).

In der körperlichen Anwesenheit der Taube begegnet Jonathan der gleichzeitigen Anwesenheit all jener Aspekte, die er in ihr vereint sieht: Sie wird zum Symbol und entfaltet ihre Macht über ihn aus genau diesem Merkmal heraus. Nun ist sie im psychoanalytisch-

tiefenhermeneutischen Sinne nicht nur als innerfiktionales Symbol zu betrachten, sondern auch als sinnlich-symbolische Interaktionsform (vgl. Lorenzer 1986, 59). Die Strukturgleichheit der Szenen liegt in Folgendem: Die Merkmale der Taube als unreines, sich unvorhersehbar bewegendes und fortpflanzungsfähiges Tier auf seiner Türschwelle ähnelt all jenen menschlichen und sozialen Phänomenen, die Jonathan durch die Absage an zwischenmenschliche Beziehungen aus seinem Leben ausgegrenzt hat. In dieser Form symbolisiert die Taube grundlegende Phänomene des menschlichen Zusammenlebens, nämlich Unberechenbarkeit, Unreinheit, Chaos, Fortpflanzung und Fruchtbarkeit und wird auf diese Weise von ihm lebenspraktisch, d.h. realitätsrelevant wahrgenommen.

Die Symbolik der Taube wird in mehreren Interaktionen Jonathans virulent, in die er aufgrund ihres Erscheinens tritt. Bevor allerdings auf diese eingegangen wird, soll das Erscheinen der Taube als Anknüpfungspunkt für eine Darstellung eines weiteren Aspekts seiner Sicherheit vorspiegelnden Lebensordnung genutzt werden, die er im Zuge der Selbstabgrenzung aufgestellt hat: sein Ordnungszwang. Es soll nun der Frage nachgegangen werden, an welcher Stelle in Jonathans Leben dieser körperliche Aspekt einer psychischen Verfassung seine Ursache hat und wie er entstanden ist, bevor mit der Analyse der Symbolik der Taube fortgefahren wird.

Jonathans Reaktion auf alle in der Rückwendung beschriebenen Erlebnisse kennzeichnet ein scheinbares Desinteresse am Geschehen, selbst wenn ihn das Verschwinden der Eltern „vollkommen verwirrt“ (Süskind 1987, 6), d.h. er durchaus emotional darauf reagiert. Nichtsdestotrotz handelt es sich dabei nicht um die gesellschaftlich erwartete emotionale Reaktion, die er gerade aus der Unfähigkeit heraus, das Erlebte auch zu begreifen und es sprachsymbolisch auszudrücken, nicht leisten kann. Eine absolute Steigerung erfährt

sein nicht nachvollziehbares Verhalten, als seine Frau ihn wegen eines „tunesischen Obsthändler[s] aus Marseille“ (7) verlässt, dessen Kind sie auch noch kurz vorher geboren hat (7). Doch seine einzige Reaktion scheint der rationale Entschluß zu sein, sich aufgrund der ihm typisch erscheinenden Unverlässlichkeit der Menschen sich von ihnen entfernen zu wollen (7-8). An genau jener Textstelle wird beschrieben, dass Jonathan „nun auch noch zum Gespött der Dorfes geworden war“ (8), welches die fehlende gesellschaftliche Zustimmung ausdrückt, der Jonathan begegnen muss. Die hier durch die Gesellschaft als unerlaubt dargestellte Reaktion Jonathans führt zu ihrer Unterdrückung und entfaltet nun unbewußt geworden ihre krankmachende Wirkung (vgl. Lorenzer 1984, 167-8). Sie bricht hervor, als er sich am Ende des Tages das Leben im Hotelzimmer nehmen will. Die durch das sargähnliche Hotelzimmer (Süskind 1987, 89) und ein Gewitter (93-4) ausgelöste Vision, sich als Kind im Keller des Elternhauses zu befinden, bringt sein Verwirrtheitsgefühl wieder zum Vorschein, aufgrund dessen er seine Jahre später folgende Entscheidung getroffen hat: „[D]u bist ein Kind und sitzt im Keller des Hauses der Eltern, und draußen ist Krieg, und du bist gefangen, verschüttet, vergessen. Warum kommen sie nicht? Warum retten sie mich nicht?“ (95) Dass seine Entscheidung mit seinem Gefühl der Verwirrtheit bei der Deportation der Eltern zusammenhängt, wurde bereits aufgezeigt. Das erwähnte Gewitter erinnert an den Anfang der Novelle, wo es heisst: „An einem Sommernachmittag [...] – es hatte ein Gewitter gegeben an jenem Tag und dann geregnet, nach langer Hitze, auf dem Heimweg hatte er die Schuhe ausgezogen, war mit nackten Füßen auf dem warmen, nassen Asphalt gegangen und durch die Pfützen gepatscht, ein unbeschreibliches Vergnügen“ (5-6). Zu Hause angekommen, „war die Mutter nicht mehr vorhanden“ (6). Jonathan kann dieses prägendste Erlebnis, das den Anfang der Ereigniskette bildet, sinnvoll abreagieren, indem sein authentischer Inhalt wiedererlebt und

mit dem zugehörigen Affekt und einem angemessenen Handeln abreagiert wurde (vgl. Lorenzer 1984, 168). Jonathan scheint sein Trauma, verlassen zu werden und alleine in einer unsicheren oder gar gefährlichen Welt zurückzubleiben, am Ende des Tages tatsächlich überwunden zu haben. Denn am Ende der Novelle heisst es: „Er bekam große Lust, Schuhe und Strümpfe auszuziehen und barfuß weiterzugehen, und wenn er es nicht tat, so nur aus Faulheit und nicht, weil es ihm unschicklich vorgekommen wäre. Aber er patschte mit Fleiß durch die Pfützen, [...] es war köstlich, er genoss diese kleine kindliche Sauerei wie eine große, wiedergewonnene Freiheit“ (Süskind 1987, 97-8). Die Strukturen seines Kindheitserlebnisses und seines kathartischen Erlebnisses im Hotelzimmer sind auffallend parallel aufgebaut und stehen für die ‚Wiederherstellung‘ seiner psychischen Verfassung vor seinem traumatischen Kindheitserlebnis.

Nach dieser Klärung der Hintergründe für Jonathans Lebensauffassung soll nun der Fokus wieder auf die Symbolik der Taube gerichtet werden. Sie wird von Jonathan in ihrer körperlichen Konkretheit und Präsenz als Bedrohung wahrgenommen, die seinem gesamten Ordnungsempfinden widerstrebt und es dadurch gefährdet. Wie ernsthaft diese Bedrohung für Jonathans auf Ordnung basierenden Lebensplan und gleichzeitig für seine Lebensauffassung ist, spiegelt seine eigene Einschätzung der Situation wider. Er sieht sich in Lebensgefahr, hat doch soeben „dem Tod ins Auge geblickt und [ist] einem Herzinfarkt mit knapper Not entronnen“ (Süskind 1987, 22). Die Taube wird zum innerfiktionalen Symbol, das direkt auf den Konfliktcharakter zwischen der manifesten und der latenten Sinnebene hinweist (vgl. Lorenzer 1986, 58). Der Widerspruchscharakter der Interaktionsform, den Lorenzer als Anknüpfungspunkt für das Aufdecken von manifestem und latentem Textsinn betrachtet (vgl. 34), ist in dieser Szene mehr als auffällig. Dass Jonathan glaubt, aufgrund des Erscheinens

einer Taube zu sterben, erinnert beinahe an eine Grotteske und erhält lediglich eine sinnstiftende Bedeutung durch das Wissen um seine verdrängten Beziehungsfiguren und die daraus resultierende Signifikanz seines Lebensplans, der einzustürzen droht.

Wiederholt lässt sich hier sagen, dass Jonathans Wahrnehmung an der Textoberfläche dieser Szene ohne Kenntnis der Vorgeschichte und ihrer Konsequenzen weder plausibel noch nachvollziehbar erscheinen würde. Dieses Verständnis soll weiterhin als möglicher Anknüpfungspunkt dienen, um an gegebener Stelle einerseits die Spannung zwischen manifestem und latentem Textsinn aufzuzeigen und andererseits die Wahrnehmung Jonathans als von verdrängten Interaktionsformen geprägt darzustellen. Dies wiederum führt dazu, Jonathans Erlebnis mit der Taube als Auslöser eines andauernden Konflikts zwischen verdrängten Interaktionsformen und seinem Lebensentwurf der Selbstabgrenzung darzustellen, dessen gegebener Widerspruch in sich – hier sei an den lebenswichtigen Austausch zwischen Individuum und Umwelt erinnert (vgl. 44) – alle konfliktuösen Interaktionen zu bedingen scheint.

#### **4.2.2 Jonathans Zimmer**

Einzig und allein der „unabweisbare[ ] Drang zu pissen [...] brachte Jonathan wieder vollends zu sich“ (Süskind 1987, 20). Seine körperlichen Bedürfnisse holen ihn von einer Szene in die nächste und zurück in sein ‚Ich‘, sein von äußerer Ordnung bestimmtes Leben. Dass es sich um einen sein Bewusstsein kontrollierenden Zwang handelt, äußert sich zunächst in seinem überaus mächtigen Unwillen, „die schöne Federkernmatratze oder gar den schönen grauen Teppich [zu besudeln]“ (20). Die Taube als Hindernis vor seiner Tür hindert ihn allerdings daran, seinem Ordnungszwang nachzugeben und die Toilette aufzusuchen. So tut er

genau das, was er an der defäkierenden Taube verabscheut: er „trat ans Waschbecken [...], riß die Pyjamahose herunter, öffnete den Wasserhahn und pißte in das Becken“ (20). Vollkommen beschämt überwindet er dieses begangene „Sakrileg“ (20) lediglich durch die Entfernung jeglicher Anzeichen, als würde er sie damit ungeschehen machen können. „’Einmal ist keinmal’, murmelte er vor sich hin, wie um sich vor dem Waschbecken, vor dem Zimmer oder vor sich selbst zu entschuldigen“ (21). Das Putzen als „oft geübte, tröstliche Handhabungen [...] gaben ihm den Sinn fürs Pragmatische wieder“ (21) und richtet seine Aufmerksamkeit auf die Einhaltung seines zwanghaft ausgeführten Zeitplans. „Normalerweise war er um Viertel nach sieben bereits rasiert und machte sein Bett. Aber der Rückstand hielt sich in Grenzen, er würde ihn aufholen können“ (21). An diesem Punkt, der Jonathan zwingt, aus seinem Ordnungszwang auszutreten, beginnt der „schmerzvolle Prozeß [...], der innerhalb von vierundzwanzig Stunden, wie der Erzähler es will, zur völligen Destruktion des Lebensprogrammes führen wird“ (Jöns 188).

Hier soll noch ein erklärendes Wort zu seiner Flucht aus dem Zimmer gesagt werden. Sie gestaltet sich in zweierlei bekannten Verhaltensmustern. Erst wählt er den schon einmal realisierten Rückzug in das Sicherheit verheißende Zimmer, um von dort aus den militärisch anmutenden Ausfall zu starten, dessen Interaktionen ihm durch seinen Militärdienst vertraut sind. Auffallend analog gestaltet sich seine Wortwahl: „Wenn du [...] dich entsprechend wappnest und wenn du Glück hast, dann sollte dir ein Ausfall aus deinem Zimmer gelingen. [...] Was, wenn du tatsächlich an dem gräßlichen Tier vor der Tür vorbeikommst, unbeschadet das Treppenhaus erreichst und dich in Sicherheit gebracht hast?“ (Süskind 1987, 22) Entsprechend setzt er einen Regenschirm wie eine Verteidigungswaffe gegen die Taube ein: „[Jonathan] spannte [...] den Regenschirm auf, hielt ihn mit der Linken vor Brust und Gesicht



wie einen Schild“ (28). Dies spricht dagegen, dass es sich um bloße „Erinnerungen an seine Soldatenzeit“ (Jöns 189) handelt, da die Umsetzung der Flucht einem Muster von Interaktionsformen folgt, das keine denkbare Alternative aufkommen lässt. Abgegrenzt von jeglichen ungewollten Interaktionen mit der Außenwelt, greift er nicht auf vorhandene Handlungsalternativen zurück, sondern handelt nach ihm einzig verbleibenden Verhaltensmustern. Diese vermischen sich mit seinen Interaktionen als Wachmann, die es ihm hypothetisch ermöglichen, ebenso seine Dienstwaffe gegen die Taube einzusetzen (Süskind 1987, 18).

Stärker als die ihm bekannten Interaktionen aus seiner Militärzeit sind die Interaktionen, die sein gegenwärtiges Leben bestimmen. Sie sind durch ihre befriedigende Wiederholung zu vertrauten und zwanghaften Handlungsentwürfen geworden und bestimmen seine Wahrnehmung, unter die auch das Erlebnis mit der Taube zu zählen ist. So wünscht sich Jonathan zwar, die Taube zu erschießen, sein zwanghaftes Ordnungsverhalten und die ebenso zwanghaft erscheinende Einhaltung von Regeln, die seine Arbeit als Wachmann betreffen, halten ihn jedoch davon ab:

[D]u mußt sie töten, aber du kannst sie nicht töten [...], eher schießt du einen Menschen über den Haufen [...], das ist sauber und ist erlaubt, in Notwehr ist es erlaubt, Paragraph eins der Dienstordnung für bewaffnetes Wachpersonal [...], aber [...] wie erschießt man eine Taube? [...], das ist grober Unfug, auf eine Taube zu schießen, das ist verboten, das führt zum Einzug der Dienstwaffe, zum Verlust des Arbeitsplatzes, du kommst ins Gefängnis, wenn du auf eine Taube schießt (17-18).

### 4.2.3 Jonathans Begegnung mit Madame Rocard

Der Taube schließlich entkommen, trifft Jonathan auf seine Concierge, Madame Rocard, bei der die Symbolik der Taube erstmals virulent wird. Das Gefühl, beobachtet zu werden, das er bereits durch die Taube erfahren hat, ist in dieser Szene von großer Bedeutung, in der Jonathan zum ersten Mal nach langer Zeit wieder in eine Interaktion tritt. Madame Rocard scheint diejenige Person zu sein, die ihn nicht nur durch ihre Blicke wahrnimmt, sondern viel eher durch sie in sein Leben hineinblicken kann: „Kein Mensch auf der Welt nahm Jonathan so oft und so genau zur Kenntnis wie Madame Rocard“ (33). Durch sie wird er das erste Mal gezwungen, aus der gewährleisteten „Anonymität durch die Masse“ (33) herauszutreten und die zur Schau gestellte „Miserabilität seiner Existenz in Gestalt eines Koffers und eines Wintermantels ganz offen“ (34) zu zeigen. Sich gegen die Aufdringlichkeit ihrer „indiskreten Blicke“ (33) wehrend, verfährt Jonathan ähnlich, wie es bereits in der Interaktion mit der Taube deutlich hervorgetreten ist. Er selbst wird durch die Handlung an sich, wie durch seine Stimme, aufdringlich gegen sie und „tippte, um seinem Auftritt ein offizielleres Gepräge zu geben, an die Dienstmütze und sprach mit ziemlich schneidender Stimme: ‚Madame! Ich habe Ihnen ein Wort zu sagen‘“ (35). Doch anstelle seine eigentliche Beschwerde hervorzubringen, ist es abermals sein ‚Es‘, das zu sprechen scheint. „Und er wiederholte seine Anrede [...], um dann zu seinem eigenen Erstaunen mitanzuhören, wie die ihn noch immer vorantreibende Empörung sich ohne sein Zutun zu dem Satz formte: ‚Vor meinem Zimmer befindet sich ein Vogel, Madame‘“ (36). Erst in dem Moment, als er seine eigenen Worte hört, sie ihm also durch ihre sprachsymbolische Artikulation bewusst werden, „gelang es ihm, seiner wie aus dem Unbewußten hervorsprudelnden Rede Zügel anzulegen und sie in eine gewisse Richtung zu lenken“ (36). Von nun an kann Jonathan seine Gedanken

bewusst artikulieren und dadurch regulieren. Dies geschieht in einem solchen Ausmaß gemäß seiner zwanghaft geregelten Ordnung, dass er von der einmal eingeschlagenen Richtung nicht mehr abweichen kann und sich immer wieder um den selben Punkt dreht: der verschmutzte Gang als Verstoß gegen die Hausordnung. Durch die „verquere Rede“ (38) hat er den Eindruck, auf offensichtliche Weise mit Lügen über die tatsächliche Wahrheit hinwegtäuschen zu wollen. Doch diese besteht für ihn lediglich darin, „daß er nämlich nie und nimmer die Taube würde vertreiben können, sondern daß im Gegenteil die Taube längst ihn vertrieben hatte“ (39). Das, was Jonathan als zu enthüllende Wahrheit hinter seinem Erlebnis mit der Taube empfindet, ist nichts anderes als ihre bewusst erlebte Konsequenz. Auch hier zeigt sich also, dass es sich bei den Ursachen seines Konflikts nur um verdrängte Ursachen handeln kann, die ‚seiner‘ Wahrheit, d.h. seiner Wahrnehmung nicht entsprechen.

In der Regulierung seiner Gedanken durch Sprache ist weiterhin ein Hinweis enthalten, der sich mit dem Begriff des „Unbewußten“ (36) auseinandersetzt: Der Erzähler sowie der Interpret haben keinen Zugriff auf das niemals dem Bewusstsein zugänglich Gewesene der Figur. Lediglich die verdrängten Anteile in der Persönlichkeit der Figur des Jonathan und die sinnlich-symbolischen Interaktionsformen können analysiert werden, da entweder ihre Bedeutung durch die Rückwendung in Jonathans Vergangenheit zugänglich gemacht wurde oder die sprachsymbolische Realisierung Rückschlüsse auf die Interaktionsformen zulässt.

Neben der auffallenden Parallelität zwischen dem „one-way gaze“ (Fiero 6) der Concierge und der Taube, vergleicht Jonathan ihr Aussehen mit dem eines „kleine[n] Vogel[s], der Angst hat“ (Süskind 1987, 35). Nun ist die Verbindung zwischen ihrer Funktion und derjenigen der Taube, die bereits als symbolische Macht über Jonathans Leben bezeichnet wurde, nicht mehr von der Hand zu weisen. Ruft man sich nochmals ins Gedächtnis, was

Jonathan an der Taube verabscheut, so ist es unter anderem die Tatsache, dass sie „Geschlechtsverkehr [treibt]“ (19). Das Erlebnis mit der Taube, selbst ein Symbol für Fruchtbarkeit, zwingt Jonathan zum Kontakt mit Menschen und damit auch mit Frauen (Degler 92), der einen Teil jener verdrängten Interaktionen seiner Vergangenheit darstellt. Für alle weiteren Interaktionen Jonathans, die mit der Virulenz der Symbolik der Taube zusammenhängen, gilt, was nun noch einmal in aller Kürze aufgezeigt wird und bereits für die Begegnung Jonathans mit der Taube der Fall war. Sein Verhalten, hier gegenüber Madame Rocard, entbehrt jeglicher Nachvollziehbarkeit und Plausibilität. Der aufbrechende Konflikt, in dem sich Jonathan befindet, liegt begründet in der Spannung zwischen dem manifesten Textsinn, hier einer Unterhaltung zwischen Mieter und seiner Concierge über ein belanglos erscheinendes Thema, und dem latenten Textsinn, Jonathans Empfinden einer Bedrohung durch alles, was die Taube symbolisch in sich vereint. Der daraus entstehende Konflikt birgt die Frage nach der Ursache in sich, welche durch die psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Analyse gegeben werden kann.

Das Treffen mit Madame Rocard enthält einen weiteren erwähnenswerten Aspekt der Wahrnehmung Jonathans. Sie findet nur aus der Distanz statt, welche die Einschätzung der ihn umgebenden Menschen verfälscht und vor dem Erscheinen der Taube durch die vermiedenen Interaktionen niemals berichtigt wird. So beschreibt er sie vor der Begegnung als „hatschend im Gang, von dicklicher Figur, madenweißem Teint und muffigem Geruch“ (Süskind 1987, 32), wohingegen

wenn man sie aus der Nähe sah, [in ihren Augen, braunen Augen] [...] nichts mehr von stechender Aufdringlichkeit, sondern eher etwas Weiches, fast mädchenhaft Scheues

[lag]. Doch Jonathan ließ sich vom Anblick dieser Details – die dem Bild, das er von Madame Rocard in sich trug, freilich wenig entsprachen – nicht irritieren (35).

Als würde er seine Augen vor der ‚Wahrheit‘ verschließen wollen, wird Jonathan explizit zu einer Figur, deren Zuverlässigkeit angezweifelt werden muss. Fiero sieht in diesem Moment der Interaktion mit Madame Rocard „as [...] if [...] the denial of truth itself – especially as it affects him – were Jonathan’s ultimate obfuscation stratagem“ (Fiero 6). Diese ‚Verschleierungsstrategie‘ scheint Anwendung zu finden, wenn Jonathan seine aus der Distanz gewonnene Wahrnehmung revidieren müsste, die allerdings an seine Auffassung der grundlegenden Unzuverlässigkeit der Menschen rühren würde und eine Gefahr für ihn darstellt. In der Absicht, seinen Lebensplan auf jener Grundlage aufrecht zu erhalten, versucht Jonathan gegen seine sich verändernde Wahrnehmung anzugehen, worin die Unzuverlässigkeit seiner Figur ihre Ursache findet: Sie dient der Bewahrung seines Wunsches nach Selbstabgrenzung. Ihr Erfolg liegt einzig darin begründet, dass die verdrängten Interaktionen und Beziehungen, die im Widerspruch zum menschlichen Bedürfnis nach Kontakt und Austausch mit der Umwelt stehen, in der gewünschten Verdrängung verbleiben. Ist dies nicht mehr der Fall, wird der Mechanismus der Selbstabgrenzung aufgrund seiner Temporalität brüchig. Dies wird später geschehen, wenn die folgenden Interaktionen, in die Jonathan aufgrund seines Erlebnisses mit der Taube gedrängt wird, die letztlich Undurchführbarkeit seines Wunsches nach Selbstabgrenzung sichtbar werden lassen.

#### 4.2.4 Jonathans Dienst als Wachmann

Ähnlich wie sein Zimmer stellt die Bank, vor der Jonathan seiner Arbeit als Wachmann nachgeht, ein räumliches Kontinuum dar, das keinem Wandel unterworfen zu sein scheint. Denn sein Dienst „bestand seit dreißig Jahren aus nichts anderem, als daß Jonathan vormittags von neun bis dreizehn Uhr und nachmittags von vierzehn Uhr bis siebzehn Uhr dreißig vor dem Portal stehend verharrte oder allenfalls gemessenen Schritts auf der untersten der drei Marmorstufen auf und ab patrouillierte“ (Süskind 1987, 41). Jonathan selbst sieht seine Funktion nicht darin bestehen, das Vermögen der Bank oder ihre Mitarbeiter tatsächlich zu beschützen, denn er „wirkte nicht durch eine Aktion, sondern durch die bloße körperliche Präsenz“ (44). Aus diesem Grund beobachtet er nicht einmal die Menschen in seinem Blickfeld oder nimmt sie gar aufmerksam wahr, da er es für „gar nicht nötig“ (43) hält. Von dieser symbolischen Macht überzeugt, vergleicht er sich mit einer Sphinx, „denn ihrer beider Macht war nicht instrumentell, sie war symbolisch“ (45). In diesem Punkt gleicht Jonathan ebenfalls der Taube, deren Wirkung auf ihn einzig und allein auf ihrer körperlichen Anwesenheit und ihrer symbolischen Macht beruht. Als Wachmann ist er zwar kein Beobachter im eigentlichen Sinne, da seine Tätigkeit lediglich darin besteht, zu stehen, vor sich hinzustarren und zu warten (42), jedoch wird er von den Menschen, die ihn sehen, für einen Beobachter gehalten. Somit wird ihm die Rolle und die symbolische Macht des Beobachters von außen zugeschrieben. Ebenso verhält es sich mit der Taube. Sie selbst erhält ihre beobachtende Position und symbolische Macht lediglich durch Jonathan, der sich von ihr beobachtet fühlt. Es handelt sich um einen reziproken Vorgang, dessen Zweimaligkeit dem selben Prinzip in umgekehrter Richtung und Weise folgt und die Virulenz der Symbolik der Taube in Jonathan selbst

verdeutlicht. Ebenso verhält es sich mit seiner Patrouillie nahe der Tür der Bank. Er bewacht ihre Schwelle, ebenso wie die Taube auf der Schwelle seines Zimmers sitzt und ihn ‚bewacht‘.

Gemäß seines Vergleichs mit der symbolischen Macht einer Sphinx, gelingt es ihm an jenem Tag vor der Bank nicht, „sich in seine sphinxische Ruhe zu finden“ (45). Die „Last seines Körpers“ (45) beeinträchtigt ihn gar dermaßen in seiner Haltung, dass er auch seine mentale Haltung aufgeben muss und umgekehrt seine Umgebung genauestens wahrnimmt: „Mit jedem Lidschlag löste sich der Blick von der vermaledeiten Kante und sprang ein anderes Ding an: einen Zeitungsfetzen auf dem Trottoir; einen Fuß in blauer Socke; einen Frauenrücken; [...] ein Fahrrad, einen Strohhut, ein Gesicht“ (47). Was hier nur exemplarisch erwähnt wird, zeigt die Art und Weise seiner Wahrnehmung, vom Boden hinauf zum unteren Teil eines menschlichen Körpers und bis zum Kopf, d.h. von den unpersönlichsten Teilen eines menschlichen Körpers zu seinem individuellsten, dem Gesicht. In dieser Weise „gelang es ihm [nirgendwo], sich festzusaugen, einen neuen Fixpunkt auszumachen, der ihm Halt und Orientierung gäbe“ (47). Es scheint, als wäre er ein Teil der ihn umgebenden Menschenmasse geworden und seine Abgrenzung von der Gesellschaft nicht mehr möglich. Jedoch ist diese Wahrnehmung nicht gleichbedeutend mit der Anonymität der Masse, wie sie weiter oben beschrieben wurde. Diese Teilhabe an den Menschen und ihrem differenziert beschriebenen Aussehen lässt auch die Menschen als diversifizierbare Persönlichkeiten erscheinen. Ihm erscheint diese Veränderung der Wahrnehmung, als wäre „[n]ichts [...] mehr klar umrissen. Nichts war mehr deutlich zu fixieren. Alles waberte“ (48). Er ist nicht mehr in der Lage, Menschen als generalisiertes Phänomen wahrzunehmen, das sich ganzheitlich erfassen lässt.

Wie bereits nach dem Erscheinen der Taube zeigt sich der unmittelbare Eingriff in seinen Lebensentwurf der Selbstabgrenzung und seine Bedrohung in Form körperlicher

Symptome. „Es sind die Augen, dachte Jonathan. Ich bin über Nacht kurzsichtig geworden. [...] Im Alter werde man eher weitsichtig, hatte er gelesen [...]. Vielleicht war es [...] ein Star, ein Glaukom, eine Netzhautablösung, ein Augenkrebs, ein Tumor im Gehirn, der auf den Sehnerv drückte...“ (48-9). Und auch dieses Mal ist es sein Ordnungszwang, der ihn aus diesem inneren Monolog reisst und ihn zurück in die Realität holt. Denn „[e]r war so sehr beschäftigt mit diesem entsetzlichen Gedanken, daß ein wiederholtes kurzes Hupen nicht recht in sein Bewußtsein drang“ (49). Das in sein Bewusstsein dringende Geräusch ist mit Interaktionen verbunden, deren Ausführung ihm bestens bekannt und zwanghaft geworden ist. Sie sind ein Teil seines Lebensplans und der Interaktionsformen, die nötig sind, diesen aufrecht zu erhalten. Ihre nicht ordnungsgemäße Ausführung bedeutet eine Abweichung von gewohnten Verhaltensmustern und Interaktionsformen, welche Jonathan fremd sind und das Kontinuum seiner festgefügtten und zwanghaft ausgelebten Ordnung und Zeitstruktur unterbrechen. Die an Hypochondrie erinnernde Reaktion ergibt sich abermals aus seinem Versuch, durch äußere festgefügte Strukturen eine psychische und emotionale Balance herbeizurufen, deren Unterbrechung analog zuerst eine äußerliche, d.h. körperliche Symptomatik hervorruft. In Verdrängung der psychischen Ursachen seiner physischen Reaktion werden jene zu sinnlich-symbolischen Interaktionsformen als Auseinandersetzung mit der Umwelt (vgl. Lorenzer 1986, 53), als seiner Persönlichkeit mögliche Erfassung des Erlebnisses. Die psychischen Konsequenzen, nämlich sein Bedürfnis nach einem Austausch mit seiner Umwelt, treten erst am Ende des Tages in sein Bewusstsein, als die Angst vor dem völligen Alleinsein in der Welt zu einer ihm unerträglichen Vorstellung wird.



## 4.2.5 Jonathans Begegnung mit dem Clochard

Aufgrund der verwehrtten Möglichkeit, zu Hause sein Mittagessen einzunehmen, beschließt Jonathan im Park zu essen. Die scheinbare Nebensächlichkeit, dass es sich dabei um Rosinenschnecken und Milch handelt, wird später allerdings von ihm als exemplifizierte Not dargestellt, sich durch das Erscheinen der Taube zu ihrem Verzehr gezwungen zu sehen, denn „[e]igentlich mochte er Süßes nicht besonders. Und Milch auch nicht“ (Süskind 1987, 58). Im Park trifft er auf den ihm bereits bekannten Clochard, dessen Leben kaum unterschiedlicher von seinem sein könnte. Er führt ein Leben auf der Strasse, ohne Arbeit und ohne eine Möglichkeit, sich von der Außenwelt zurückzuziehen. War es anfangs Neid, den Jonathan dem Clochard gegenüber empfand, so wurde dieser nach einem einschneidenden Erlebnis zu Zufriedenheit gegenüber seinem eigenen Leben. Er „sah, wie er seine Notdurft verrichtete [...]. So elend, so ekelierend, so grauenvoll war dieser Anblick, daß Jonathan noch heute erschauerte, wenn er sich bloß daran zurückerinnerte“ (53-4). Aus diesem Erlebnis, dieser Interaktion mit dem Clochard, resümiert der Erzähler Jonathans „Erkenntnis [...], daß das Wesen der menschlichen Freiheit im Besitz eines eigenen Etagenklos bestand. [...] Er führte eine durch und durch geglückte Existenz“ (57). Sein philosophischer Begriff über die Menschenwürde kann als vom Erzähler kreierte Satire im Sinne einer verzerrenden und verspottenden Nachahmung einer philosophischen Auseinandersetzung mit der menschlichen Freiheit verstanden werden (Jöns 193). Indem Jonathans eingeengte Wahrnehmung der Welt, die durch seinen eingeschränkten Lebensplan gefiltert wird, als ihre Grundlage dient, zeigt der Erzähler seine distanzierte Haltung gegenüber Jonathans Figur. Es wird hier besonders deutlich, dass dem Leser in der Novelle nicht die uneingeschränkte Sicht Jonathans zur Verfügung steht, sondern dass diese durch die Sicht des Erzählers selbst auf Jonathan gefiltert

und sogar überaus kritisch betrachtet wird. Wie schon vorher besprochen, haben wir es hier mit einem Erzähler zu tun, der durch seine besondere Position einer wechselnden auktorialen und personalen Erzählperspektive als Beobachter der Wahrnehmung der Figur des Jonathan erscheint. Seine distanzierte Haltung spricht hier für das stilistische Mittel der Unterminierung von Jonathans Lebensauffassung. Es kann als Übersetzung der gesellschaftlichen Sicht verstanden werden, aus der heraus Jonathans unplausibel erscheinende Gedanken und Handlungen kommentiert und kritisch betrachtet werden.

Die Zufriedenheit Jonathans beim Anblick des Clochards hat an diesem Tag jedoch ein Ende. In direkter Gegenüberstellung tritt Jonathan die Brüchigkeit seines Lebensplans und dessen verfehlter Nutzen vor Augen:

Wie war es möglich – so fragte er sich –, daß dieser Mensch [...] mit sich und der Welt in schönstem Einklang stand und das Leben genoß... während er, [...] der doch sein Leben lang ein braver, ordentlicher Mensch gewesen [...] sich Hals über Kopf in eine Krise gestürzt sah, die seinen ganzen fein ausgetüftelten Lebensplan erschütterte und ihn irremachte und verwirrt und ihn Rosinenschnecken fressen ließ aus lauter Verwirrtheit und Angst (Süskind 1987, 59-60).

Der Clochard, der sich auf der Bank schlafend nicht von den Vögeln – darunter auch eine Taube – stören lässt und „fest und friedlich“ (59) schlafen kann, wird zum „Menetekel“ (62) für Jonathans Existenz, eine Unheil verkündende Warnung (Nagler 240), die ihn abermals in einen Strudel von Versagensvisionen hineintreibt und die einmalige Vernachlässigung seiner Pflichten zu einer potentiellen Gefahr werden lässt, „vor Jahresfrist noch [...] als Clochard mit zerlumpte[n] Kleidern auf einer Parkbank“ (Süskind 1987, 62) zu enden. Unheil ist hier für Jonathan als gleichbedeutend zu betrachten mit all dem, was das Leben des Clochards für ihn

bedeutet. Er wird zu einem Symbol für Schmutz, fehlende Anonymität und ein regelloses Leben, gleichzeitig stand er einst für Freiheit und Ungebundenheit. Die Symbolik der Taube taucht hier auf einer temporalen Achse wieder auf. Jonathans gedankliche Auseinandersetzung und Interaktion mit dem Clochard begann bereits lange vor dem Erscheinen der Taube, wodurch die Virulenz der Taube Symptomcharakter erhält. Jonathan begegnet in seinen durch das Erscheinen der Taube verursachten Interaktionen all dem, was die Taube für ihn verkörpert und dessen Ursachen in seinen verdrängten vergangenen Erlebnissen liegen. Ebenso wie Madame Rocards Aufmerksamkeit ihn bereits vor dem Erscheinen der Taube gestört hat, ist ihm der Clochard und all das, was Jonathan mit ihm verbindet, bereits früher aufgefallen. Der Einfluß der Taube aufgrund ihrer symbolischen Bedeutung und ihres Erscheinens als ‚unerhörte Begebenheit‘ liegt ebenso darin begründet, dass sie auch in die unausgeführten Interaktionsformen Jonathans eindringt und dort die konfliktuösen Momente wieder aufbrechen lässt. So greift sie in seinen Rechtfertigungsmechanismus ein, der auf seinen Lebensplan gründet und im Dienste seiner verdrängten Interaktionen steht.

#### **4.2.6 Jonathans Begegnung mit Madame Topell**

Die Interaktion mit der Schneiderin Madame Topell, die Degler als zweite „Vogel-Frau“ (Degler 93) bezeichnet, da ihre Beschreibung einer Eule ähnelt, führt den Auflösungsprozess fort, der seinen Anfang mit dem Pinkeln in das Waschbecken genommen hat. Durch einen unglücklichen Zufall reißt er an einem Nagel in einer Bank ein Loch in seine Dienstthose, das er noch in der Mittagspause nähen lassen will (Süskind 1987, 64-7). Auch Madame Topell scheint Jonathan durch ihren Blick genau wahrnehmen zu wollen, denn noch bevor das erste Wort zwischen ihnen gewechselt ist „schob [sie] die Brille mit den Fingern ein

wenig die Nase hinauf, um Jonathan besser ins Auge fassen zu können“ (70). Ihr Blick erinnert durch seine Eindringlichkeit an den Blick Madame Rocards und durch die Singularität des Auges an denjenigen der Taube. Die Erzählperspektive kann hier sowohl als auktorial allwissend oder personal aus Jonathans Perspektive eingestuft werden, in beiden Fällen ist jedoch die Verkehrung der Beobachtungssituation in der Wahrnehmung Jonathans ausschlaggebend. Waren es anfangs noch die aufdringlichen Blicke Madame Rocards, die Jonathan als Beobachtung wahrgenommen hat, so ist es hier Jonathan, der Madame Topell vom ersten Moment der Begegnung an beobachtet. „Sie mochte vielleicht Ende Vierzig sein, vielleicht Mitte Fünfzig, sie hatte die Allüre jener Damen, die das Schicksal aus Glaskugeln oder aus Karten lesen können [...] und zu denen man gleichwohl sofort Vertrauen faßt“ (68). Enttäuscht, dass Madame Topell seine Bitte um Hilfe ablehnt (71) und der Überzeugung, dass Madame Rocard nach seinem Hinweis nichts gegen die Taube unternehmen wird (39), scheinen beide Frauen anfangs die vergangenen enttäuschenden Interaktionen zu bestätigen. Doch üben beide Figuren eine Wirkung auf ihn aus, der er sich nur schwer entziehen kann (Degler 92) und wird damit zurück in jene Interaktionen mit Frauen gezwungen, denen er sich sein Leben lang entziehen wollte. Die Symbolik der Taube wird in der Figur von Madame Topell abermals virulent, als Begegnung mit dem Weiblichen.

#### **4.2.7 Zusammenfassung der Taubensymbolik**

Die Virulenz der Symbolik der Taube begegnet Jonathan in allen Interaktionen, in die er an jenem Tag tritt und die im Gegensatz zu seinem Lebensplan stehen, der die Verdrängung jeglicher Interaktion vorsieht. Ihre symbolische Macht begegnet ihm in den Frauen Madame Rocard und Madame Topell, von welchen in Form von Weiblichkeit, also auch Fruchtbarkeit

und Vitalität, eine Anziehungskraft auf ihn ausgeübt wird. Im Clochard entdeckt er eben das, was ihn an der Taube abstößt, Schmutz, öffentliches Zurschaustellen der eigenen Notdurft, ganz im Sinne der „Allgemeinheit des verhaßten Phänomens“ (Süskind 1987, 27).

Nun ist ebenso der Vergleich zwischen Jonathan selbst und der Taube interessant, zu allererst auf physischer Ebene. Auch wenn es sich nur um eine kurze Beschreibung des Aussehens der Taube handelt, so sind doch bei Betrachtung der Dienstuniform Jonathans Ähnlichkeiten zu beobachten. Das Aussehen der Taube wird folgendermaßen beschrieben: „Sie hockte [...] auf den oxsenblutroten Fliesen des Ganges, in bleigrauem glattem Gefieder“ (15). Zum Vergleich hierzu Jonathans Dienstuniform: „Er zog sich an, zunächst die gewohnte Uniform: graue Hose, blaues Hemd, Lederjacke, Lederkoppel mit Pistolentasche, graue Dienstmütze“ (25). Diese Farben „parallel none other than his nemesis“ (Fiero 6) und zeigen äußerlich, was auch seinem Bewusstseinszustand entsprechen kann. So kann auch die Spekulation Jonathans über den Grund des Erscheinens der Taube als seinem eigenen Grund für seine Flucht nach Paris entsprechend verstanden werden. Denn so, wie die Taube „[v]ielleicht [...] überhaupt nur zum Sterben gekommen [war]“ (Süskind 1987, 24), lässt sich als Leser spekulieren, ob dies ebenso Jonathans Absicht ist: „[Er] hätte niemals mehr damit gerechnet, daß ihm überhaupt noch irgend etwas Wesentliches würde widerfahren können als dereinst der Tod“ (5). Es scheint weniger, dass eine Funktion der Taube darin besteht, „a reflection of the protagonist’s state of mind“ (Fiero 5) zu sein. In der Betrachtung seines Erlebnisses mit der Taube und all jener Interaktionen, in denen sich Jonathan teilweise selbst wiederfindet, teilweise mit dem konfrontiert wird, was er verabscheut, wurde deutlich, dass es sich beim Verhältnis zwischen Jonathan und der Taube weniger um ein rein spiegelbildliches Verhältnis handelt, als vielmehr um eine Verbindung aus Spiegel- und Komplementärbild.

Das spiegelbildliche Verhältnis zwischen Jonathan und der Taube äußert sich im äußeren Erscheinungsbild, ebenso wie in seiner ‚Beschmutzung‘ des Waschbeckens und der Verschmutzung des Ganges durch die Taube. Jonathan ist Wächter einer Bank und patrouilliert vor deren Tür, während ihm lediglich die vorbei gehenden Menschen eine symbolische Macht verleihen, die seine körperliche Präsenz als Beobachtung erscheinen lässt, ohne dass er tatsächlich beobachtet. Dagegen ist es Jonathan selbst, welcher der Taube vor seiner Tür, von der er sich beobachtet fühlt, durch seine Assoziationen symbolische Macht über sein Leben verleiht. Die Macht beider ‚Türwächter‘ ist symbolisch, sie entfaltet sich und wirkt allein durch die Assoziationen der Beobachteten.

Die Frauen hingegen, denen Jonathan an diesem Tag begegnet, bilden durch ihre Verbindung mit der Symbolik der Taube einen Teil des Komplementärbildes zu Jonathans Persönlichkeit. Es konnte durch die Merkmale der analysierten Interaktionen eine Verbindung mit seinen verdrängten Erlebnissen und Beziehungsfiguren hergestellt werden, deren Ersatzfunktion auf materieller Ebene von seinem Zimmer getragen wird. Aufgrund der mechanismusinhärenten Temporalität seines Lebensentwurfs der Verdrängung in Form von Selbstabgrenzung haben die Interaktionen mit Madame Rocard und Madame Topell eine tragende Bedeutung. Sie zeigen die Unmöglichkeit des Individuums auf, sich gänzlich der Wirkung anderer Menschen zu entziehen und verdeutlichen somit eine der größten Bruchstellen in Jonathans Lebensplan: die Angewiesenheit des Menschen auf einen den Bedarf stillenden Austausch mit seiner Umwelt. Obwohl eine sexuelle Anziehungskraft von den Frauen auf Jonathan nicht explizit erwähnt wird, spielt sie sich in angedeuteter Form ab und stellt eine Verbindung zu Jonathans Zimmer her, das als seine Rückkehr zu – schließlich erfolglos – verdrängten Beziehungsfiguren zu verstehen ist. Den anderen Teil des

Komplementärbildes bildet der Clochard, dessen Lebensweise im absoluten Gegensatz zu Jonathans rigider Lebensordnung steht und dessen warnende und Unheil verkündende Bedeutung für Jonathans Versagensängste dessen Unfähigkeit aufzeigt, in seinem sich als extrem äußernden Lebensentwurf eine zufriedene Existenz zu führen. Die Taube symbolisiert, was den Menschen als sozialisierte Wesen eigen ist, nämlich Chaos, natürliche Unordnung, Schmutz, Krankheit und die daraus entstehende Gefahr für Jonathans Lebenspraxis, die einen von vorneherein zum Scheitern verurteilten Versuch darstellt, sich all dem zu entziehen.

Jonathan kommt vor seinem Erlebnis mit der Taube aufgrund seiner Selbstabgrenzung nicht mit dem Leben seiner Mitmenschen in Berührung und spielt eben aus diesem Grund ebenso wenig eine Rolle in deren Leben. Anhand der Szenen, in denen Jonathan mit Nebenfiguren interagiert, ist ersichtlich, dass nur er selbst die initiiierende Figur ist und jene lediglich auf seine Handlungen reagieren. Dies wird bei den Unterhaltungen mit Madame Rocard und Madame Topell besonders deutlich, auf welche er im Zuge seiner Problembewältigung zugehen muss. Es soll gezeigt werden, dass die Darstellung der Figur des Jonathan aufgrund der Erzählhaltung äußerst eindimensional ist und sich letztendlich auf das Erzählverhalten des auktorialen Erzählers zurückführen lässt. Er gibt durch sein überwiegend personales Erzählverhalten lediglich die Innensicht auf die Figur des Jonathan frei, wohingegen die Gedanken der Nebenfiguren im Verborgenen bleiben. Hierdurch erscheint Jonathan als entpersonalisierte Figur, die über ihre Selbstabgrenzung hinaus ihre Umwelt nicht wahrzunehmen scheint. Jonathans Selbstabgrenzung soll in diesem Zusammenhang als Auslöser betrachtet werden, selbst wenn sein Lebensentwurf nicht gleichbedeutend sein muss mit einem auffällig konstanten Desinteresse der Nebenfiguren an seiner Persönlichkeit.

So konstruiert der bereits als distanziert charakterisierte Erzähler ein Bild von Jonathan Noel, dem Wachmann einer Pariser Bank, in der er „sozusagen zum Inventar [gehörte]. Die Kunden betrachteten ihn als Staffage, nicht als Person“ (Süskind 1987, 33). Die Darstellung Jonathans wird von keiner anderen Figur bestätigt und seine Gedanken werden nur durch einen Erzähler wiedergegeben, der kritische Erzählerkommentare in den Bericht des Handlungsverlaufs einfließen lässt. Gerade durch die ‚Entlarvung‘ des auktorialen Erzählers hinter der Maske eines personales Erzählers und seine kritische Distanz zur Figur muss neben der Frage nach der objektivierenden Wirkung auch diejenige nach der dahinter stehenden Absicht dieser Erzählstruktur gestellt werden.

Diese äußert sich bereits auf formaler Ebene durch Klammern und Gedankenstriche, die sich deutlich vom unterbrochenen inneren Monolog oder Dialog abzeichnen. So kommentiert der Erzähler aus ironisierender Distanz das Verhältnis Jonathans zu seinem Zimmer, indem er es scheinbar ernsthaft und affirmativ mit Liebesbeziehungen zwischen Männern und Frauen vergleicht (9) und demaskiert sein lediglich zur Schau gestelltes Selbstvertrauen in seiner Unterhaltung mit Madame Rocard durch das Aufzeigen einer Diskrepanz in seinem Verhalten: „’Madame! Ich habe Ihnen ein Wort zu sagen.’ (Zu diesem Zeitpunkt wußte er immer noch nicht, was er eigentlich sagen wollte.)“ (35). Jonathans Unzuverlässigkeit als Figur wird vom Erzähler ähnlich inszeniert. Durch Gedankenstriche unterbricht der Erzähler an anderer Stelle die wiedergegebene, nun trivial erscheinende Rede der Figur, um durch einen von Jonathans Figurenstil abweichenden und höheren Stil eine Art Hierarchie aufzubauen. „Daß die Taube aber offenbar den ganzen Gang verschissen hatte – diese Allgemeinheit des verhaßten Phänomens – mobilisierte all seinen Mut“ (27). Hier kann durchaus von einer Inszenierung gesprochen werden, da der Erzähler, für den Leser deutlich



durch Interpunktion ersichtlich, Jonathans Persönlichkeit ironisch enthüllend durch Paraphrasierung unterminiert. Der Erzähler zeigt seine auktoriale Erzählperspektive und seine daraus resultierende Macht über die Figur an anderer Stelle noch deutlicher, fast als würde er dem Leser bereits zu Anfang der Novelle in Erinnerung rufen wollen, dass es sich bei seiner personalen Erzählhaltung lediglich um eine Maske handele und er ihm gegenüber eine Art kollaborierende Sympathie ausdrücken wolle. Jonathan befindet sich unmittelbar nach dem Erscheinen der Taube im Gebet. „'Vater unser, der du bist im Himmel, rette mich vor dieser Taube, Amen!' Es war, wie wir sehen, kein ordentliches Gebet“ (19). Der Erzähler tritt deutlich aus dem Geschehen heraus und distanziert sich zu Zwecken der Komik auf Kosten seines Protagonisten vollkommen von seiner Handlung und Wahrnehmung. Im selben Zusammenhang ist Jonathans Erkenntnis des Freiheitsbegriffs zu sehen, die „im Besitz eines Etagenklos bestand“ (57). Sie wird vom Erzähler dazu benutzt, die „Unangemessenheit ihres Inhalts gegenüber ihrem lebensphilosophischen Anspruch [zu demonstrieren] und führt damit seinen Helden im Lichte sarkastischer Ironisierung vor“ (Jöns 193).

Jonathans Handlungen und Gedanken werden auf diese Weise oftmals komisch oder gar grotesk dargestellt. Eine solche Beschreibung von Jonathans Figur beginnt bereits mit seiner Erscheinung nach dem Erlebnis mit der Taube, vor deren Berührung er sich durch seine winterliche Dienstuniform schützen möchte. Sie wird durch die genaue Beschreibung des Ankleidevorgangs als lächerlich-komisch dargestellt. Denn Jonathan zog „die derben hohen Lederstiefel mit der Lammfellsohle [an], die er sonst nur im Januar oder Februar verwendete, schlüpfte in den Wintermantel, knöpfte ihn von oben bis unten zu, wickelte sich einen Wollschal um den Hals bis übers Kinn und schützte seine Hände mit gefütterten Lederhandschuhen“ (Süskind 1987, 26). Selbstverständlich kleidet sich Jonathan tatsächlich

auf diese Weise an, doch geht es in diesem Zusammenhang darum aufzuzeigen, dass die Art der Darstellung die Absicht verfolgt, Jonathan als Opfer seiner Selbst und als Gefangener in seiner Welt darzustellen.

Diese Absicht zeigt sich besonders auffällig, als er sich im Park ein Loch in die Diensthose reißt. Als Opfer seiner eigenen Wahrnehmung, die von seinem Lebensplan geleitet wird, empfindet er diesen Riss in der Hose als „Riß durch ihn selbst, durch die Bank, durch den ganzen Park, wie eine klaffende Erdbebenspalte, und als müßten alle Leute im Umkreis es gehört haben, dieses fürchterliche ‚Ratsch‘, und nun ihn, Jonathan, als dessen Urheber empört ansehen. Es schaute aber niemand“ (65). Seine Wahrnehmungsweise trennt ihn vollkommen von der Außenwelt, derer er nicht teilhaft zu sein scheint. Er wird gleichsam vom Opfer seiner selbst zum Objekt seiner eigenen Wahrnehmung, die über ihn verfügt und ihm keinen an seine Umwelt angepassten Handlungsspielraum lässt.

Jonathans Arbeit als Wachmann basiert, wie bereits gezeigt wurde, auf seiner körperlichen Präsenz und symbolischen Macht. Beides wird durch seine Dienstuniform gewährleistet, die ihn überhaupt erst als Wachmann erkennbar macht und auf diese Weise ihre Funktion und Bedeutung für Jonathan und sein Umfeld erhält. Der oben erwähnte Riss in seiner Diensthose zeigt über seine eingegrenzte Wahrnehmung hinaus ihre Signifikanz für seine Identität als Wachmann und für seine durch einen Ordnungszwang kontrollierte Persönlichkeit. Er scheint beinahe mit ihr verschmolzen zu sein: „Ihm war, als klaffte da nicht nur in seiner Hose, sondern in seinem eigenen Fleisch eine zwölf Zentimeter lange Wunde, aus der sein Blut quölle, sein Leben, das doch so ganz in innerem abgeschlossenen Kreislauf zirkulierte, und als müßte er an der Wunde sterben, gelänge es ihm nicht, sie alsbald zu verschließen“ (66).

Kann die Dienstuniform kein perfektes Erscheinungsbild mehr darstellen, wird der Riss durch ihre Funktion und Bedeutung für seinen Status und seine Identität als Wachmann zu einem Symbol für mangelnde Perfektibilität und in dieser Hinsicht zu einer identitätsgefährdenden Lebensgefahr. Jene Identität beruht auf einer Hülle ohne Körper, Jonathan stellt eine physische Präsenz ohne eine psychische dar und repräsentiert eine rein hypothetische Macht ohne die Fähigkeit, sie in einer realen Situation umzusetzen. Fast buchstäblich verletzt der Riss seine auf äußerlicher Ordnung beruhende Körperhülle und macht Jonathan zugänglich für äußere Einflüsse, vor denen er sich so vehement zu schützen sucht. Einem Eindringling muss er sich tatsächlich stellen, zudem einem solchen, den er in seiner Angst um den Verlust der Perfektion selbst aufsucht. Die Schneiderin Madame Topell, welche als eine von Jonathans Begegnungen mit dem Weiblichen zu verstehen ist, muss den Riss in der Hose näher betrachten, so dass er einen von ihren „würstchenhaften Fingern an seiner Schenkelhaut spürte“ (70). Seine perfekte und undurchdringliche Hülle bietet ihm keinen Schutz mehr, wodurch seine Begegnung mit dem Weiblichen zu einer Invasion des Weiblichen in seinen Lebensplan und seine unnatürlich abgegrenzte Identität verstanden werden kann.

Wie bereits gezeigt wurde, sind Interaktionen, d.h. ein soziales Verhältnis zu seinen Mitmenschen, kein Teil der Lebenswelt Jonathans. Als Ersatz hierfür, ähnlich seinem Zimmer als Ersatz für die Beziehung zu einer Geliebten, dienen ihm Bücher, derer er „nicht weniger als siebzehn“ (11) in seinem Zimmer stehen hat. Das Wissen, das sie ihm vermitteln, dient ihm als Hilfestellung und Orientierungspunkt in Situationen, in denen andere vielleicht auf Erfahrungen aus zwischenmenschlichen Beziehungen zurückgreifen würden, denn „Freunde besaß er keine“ (33). So versucht er beim Anblick der Taube, sein Wissen aus einem „Buch über die tropische Tierwelt“ (28) auf die Taube zu übertragen, um sich vor einem Angriff

durch sie zu schützen. Diese komisch wirkende Übertragungsleistung Jonathans kehrt an anderer Stelle wieder, wenn er sein Selbstbild als Wachmann aus „einem seiner Bücher über Sphinx“ (44) ableitet und ein Anfall von Hypochondrie durch das Lesen über Altersweitsichtigkeit ausgelöst wird, die sich rational nicht mit seiner vorübergehenden Kurzsichtigkeit in Einklang bringen lässt (49).

Um die Frage nach der Absicht des Erzählers angemessen beantworten zu können, dürfen die verstärkende Beschreibung des Erzählers und seine unkommentierte Beschreibung der Figur des Jonathan nicht in eins gesetzt werden. Der Persönlichkeit der Figur des Jonathan entspricht durchaus die Identifikation mit einer Dienstuniform, die Ordnung, Regelmäßigkeit und Konstanz bedeuten kann und zu einem Teil von Jonathans Identität wird, wie sich durch ihre bedrohte Vollkommenheit in Form eines Risses gezeigt hat. Die Absicht des Erzählers scheint jedoch zusätzlich eine Sicht auf Jonathans Figur geben zu wollen, die derjenigen der Gesellschaft entsprechen soll, indem diese die einzig verfügbare Perspektive auf Jonathan darstellt und keine abweichende Charakterisierung Jonathans durch die Nebenfiguren geleistet wird. Er wird durch die Identifizierung mit seiner Uniform, durch den Erzähler selbst und durch die fehlende Charakterisierung durch die Nebenfiguren objektiviert und in diesem Sinne entpersonalisiert.

Zwar wird die Parallelität zwischen dem Blick Jonathans und demjenigen der Taube – besonders hinsichtlich ihrer Objektivität durch den Vergleich mit einer Kameralinse – hier beinahe ins Unermeßliche gesteigert, jedoch geht Jonathans Blick weit über jenen hinaus. Er wird zum Tor zwischen Jonathans Innerem, das voll aufgestauten Leidens ist (75-6) und zum Ventil für seine Wut über den Riss in seiner Dienstthuse (80), der gleichbedeutend ist mit einem Bruch in seiner Identität und seinem Lebensplan. Die nun durchaus als Leitmetapher zu

bezeichnende Sphinx (Degler 93) wird nun ebenso ein Teil von Jonathans Identität, deren zuvor noch vorteilhafte symbolische Macht ihn nun „versteinerte [...]. Sie verwandelte ihn während dieser Stunden tatsächlich in das bedrohlich-ohnmächtige Gebilde einer Sphinx“ (Süskind 1987, 80). Völlig erschöpft durch seinen Wutausbruch entwickelt sich Jonathan im Laufe des Tages von einem entsozialisierten und entmenschlichten Wesen, dessen Erlebnis mit der Taube aufgrund der verdrängten Beziehungen und fehlenden Interaktionsformen katastrophal und vernichtend für seine gesamte Existenz verläuft, zu einem „hilflose[n] Zwerg“ (84) „mit einer Art gebrochenen Blicks“ (84). Gleich einer „Marionettenmenschenmaschine“ (84) wird Jonathan explizit als das beschrieben, was durch den Erzähler bisher auf implizitem Wege durch Erzählstrukturen und stilistische Mittel bereits erzielt wurde.

## **5. Die Geschichte von Herrn Sommer: Struktur und Thematik**

### **5.1 Eine Kurzgeschichte**

Wie bereits bei der *Taube* fehlt auch bei der *Geschichte von Herrn Sommer* eine formale Gattungsbestimmung in Form eines klärenden Titelzusatzes. Reimann bezeichnet sie bereits im Titel ihres Forschungsbeitrages als Kurzgeschichte (Reimann 1), jedoch ist zu erwähnen, dass ihr Umfang von etwa 120 Seiten eher gegen die Zugehörigkeit zu jener Gattung spricht (Marx 60). Doch ordnen die meisten Merkmale sie als Kurzgeschichte ein, wie der alltagsorientierte Stoff. „[D]ie erzählten Verhältnisse bzw. Ereignisse [beinhalten] jeweils ein besonderes Gewicht für die betroffenen Figuren, haben für sie meistens den Stellenwert von Grenzfällen im Alltag“ (62). In diesem Sinne verhält es sich mit den Figuren des Ich-Erzählers und besonders mit derjenigen Herrn Sommers. Während ersterer als ein „Durchschnittsmensch“ (64) dargestellt wird, zeichnet sich letzterer durch ein „verhältnismäßig anormales Verhalten im Vergleich zum Kontext“ (Freudenthal 110) aus. Der Leser wird also mit einer ‚Durschnittsfigur‘ und einer ‚Außenseiterfigur‘ konfrontiert, die beide in der Kurzgeschichte einen gattungstypischen Platz einnehmen (Marx 64).

Der dargestellte Raum, hier eine dörfliche Landschaft, spielt gattungsgemäß zwar eine untergeordnete Rolle (64), ist in diesem Falle jedoch bedeutsam. Die Protagonisten, der Ich-Erzähler und Herr Sommer, und ihr Leben bewegen sich innerhalb eines weitläufigen Raumes, der primär den Hintergrund für das Geschehen bildet und häufig eine Entsprechung von Raum und Figuren aufweist (64). Besonders im Falle Herrn Sommers erhält die Weite des Raumes eine kennzeichnende Bedeutung für seine Lebensgestaltung, wie sich in der Analyse zeigen wird.

Auch der Selbstmord Herrn Sommers am Ende bietet keine Lösung des Geheimnisses um sein Leben. Im Gegenteil, eine Lösung wird verwehrt und darüber hinaus werden neue Fragen aufgeworfen, die nun sein Leben und seinen Tod betreffen. *Die Geschichte von Herrn Sommer* lässt sich also trotz des nicht erfüllten Kriteriums der Länge als Kurzgeschichte bezeichnen, in deren Verlauf das Geschehen durch Aussparungen sowohl der Zeit-, als auch der Raum- und Figurendarstellung verdichtet dargelegt wird. Dies geschieht zu Gunsten von Andeutungen und Skizzenhaftigkeit, wie es nach Marx für die Gattung der Kurzgeschichte typisch ist (61).

## **5.2 Figurenkonstellation und Handlungsverlauf**

Durch die Überschneidungen des Lebens des Erzählers mit demjenigen Herrn Sommers wird die Kurzgeschichte als in drei zentrale Teile gegliedert betrachtet (Reimann 4-5), um zuerst einen Bedeutungszusammenhang zwischen beiden Figuren herauszustellen und folgend die Figur des Herrn Sommer als „Sonderling“ (Süskind 1991, 110) so weit wie möglich gesondert zu betrachten. Beim „schlimmste[n] Unwetter“ (33) seit Jahren in der Gegend begegnen der Junge und sein Vater Herrn Sommer, dem sie eine Fahrt nach Hause anbieten. Dieser lehnt jedoch unter heftigen Gebärden mit den Worten „Ja so laßt mich doch endlich in Frieden!“ (39) ab. Die zweite zentrale ‚Begegnung‘ ereignet sich beim mißglückten Selbstmordversuch des Jungen, nachdem er eine enttäuschende Erfahrung mit seiner Jugendliebe Carolina und eine mißglückte Klavierstunde mit Frau Funkel erlebt hat. Herr Sommer lässt sich unter „ächzende[m] Stöhnen“ (104) genau unter dem Baum nieder, von dem sich der Junge stürzen will und relativiert dessen Erfahrungen angesichts seines erkennbaren Leidens. Die dritte und letzte Überschneidung ihrer Leben vollzieht sich beim Selbstmord

Herrn Sommers. Diesmal ist es der Ich-Erzähler, der zufällig Zeuge des Ereignisses wird. Am See muss er seine vom Fahrrad gesprungene Kette wieder auflegen, als er Herrn Sommer „Schritt für Schritt“ (121) in den See gehen und in ihm untergehen sieht. Neben diesen zwei Protagonisten gibt es eine Reihe Nebenfiguren, von denen die weiblichen Figuren, Carolina, Frau Funkel und die Mutter des Erzählers, nur die „Folie“ (Degler 94) abgeben, vor der sich die Geschichte des Ich-Erzählers entfaltet. Den männlichen Figuren kann mit Ausnahme des Vaters keine Bedeutung für den Handlungsverlauf abgewonnen werden.

### **5.3 Erzählstrukturen**

Ein Ich-Erzähler berichtet die Geschichte von Herrn Sommer im Rahmen seiner eigenen Kindheitsschilderung. Letzteres ist keineswegs vom Erzähler geplant, wie er selbst bemerkt und bereits in seinem ersten Satz durch Gedankenstriche angedeutet wird. Von einem Sturz hat er eine Beule am Kopf davongetragen, an deren Stelle er nun einen „Barometerfleck“ (Süskind 1991, 16) spürt, der seine Konzentration beeinträchtigt und die Ursache für Abschweifungen von der eigentlichen Geschichte darstellt.

Die erzählte Zeit erstreckt sich über 8 Jahre bis zum 15. Lebensjahr des Erzählers, wobei die Erzählzeit gattungstypisch viel kürzer ausfällt, nämlich auf etwa 120 Seiten. Das Erzählverhalten ist anteilnehmend, obwohl der Junge aus beobachtender Distanz von Herrn Sommer berichtet (Gutzen 20). Jegliche Mitteilungen über dessen Leben bleiben also spekulativer Natur, da der Erzähler keine Informationsquelle von außen oder von Herrn Sommer selbst beziehen kann (Vogt 67-8). So ist die Erzählperspektive personal und stets durch die Wahrnehmung des Jungen geprägt. Ein weiterer distanzierender Faktor liegt darin, dass der zeitliche Abstand zwischen dem erzählenden Ich und dem erlebenden Ich 25 Jahre



beträgt, sie also zu keinem Zeitpunkt der Erzählung als deckungsgleich zu betrachten sind. Aus dieser Distanz mögen einige Gedanken über Herrn Sommer herrühren, die zum damaligen Zeitpunkt nicht der Wahrnehmung des erlebenden Ich entsprochen haben. Der Ich-Erzähler erscheint somit aus mehreren erzähltechnischen Gründen nicht als verlässlich. Konstanz auch über diese lange Zeitspanne hinweg scheint jedoch die Haltung des Erzählers aufzuweisen, die als anteilnehmend beschrieben werden kann und die Grundlage der Motivation darstellt, die Geschichte von Herrn Sommer 25 Jahre nach ihrem Stattfinden zu erzählen.

„Wohin führten seine Wanderungen? Was war das Ziel dieser endlosen Märsche? Weshalb und wozu hastete Herr Sommer täglich zwölf, vierzehn, sechzehn Stunden am Tag durch die Gegend?“ (Süskind 1991, 25). Diese Fragen, die sich sowohl der Leser, als auch der Interpret für die Betrachtung der Kurzgeschichte stellen müssen, sollen anhand einer psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Analyse einem Versuch der Beantwortung unterzogen werden.

#### **5.4 Abriss einer Interpretation**

*Die Geschichte von Herrn Sommer* ist die Geschichte eines Mannes, dessen Vergangenheit vollständig im Verborgenen bleibt. Was der Leser sieht, ist Herrn Sommers Laufen, ständig auf der Flucht vor den Menschen und allem, was mit ihnen verbunden ist. Die weitläufigen Strecken, die er allerdings stets in Sichtweite seiner Mitmenschen zurücklegt, täuschen die Freiheit Herrn Sommers vor, sich unabhängig in Zeit und Raum der dörflichen Landschaft bewegen zu können. Tatsächlich ist sein Lebensentwurf von einem Laufzwang bestimmt, dessen Ursachen unklar, dessen Mechanismen aus psychoanalytisch-tiefenhermeneutischer Sicht jedoch klar und durchschaubar erscheinen.

Das menschliche Verhalten wird von Interaktionsformen bestimmt, welche auf Erinnerungsspuren beruhen und in tatsächliche Interaktionen münden (vgl. Lorenzer 1986, 47). So wird Herrn Sommers Verhalten als physische Umsetzung einer psychischen Flucht betrachtet, für welche ihm die Landschaft angesichts seines Laufzwangs nicht nur notwendigen Lebens- und Bewegungsraum bedeutet, sondern auch als sinnlich-unmittelbares Symbol der sinnlichen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit dient. Die Weite des Raumes und die Flucht vor den Menschen werden hier als untrennbare Weggefährten dargestellt, welche mit seiner Flucht vor den Menschen zusammenhängen. Die verursachenden Erlebnisse dieses Verhaltens bleiben unbekannt, da die Analyse der Theorie Lorenzers folgend stets an das Interpretandum gebunden ist (vgl. 14). Doch dieses scheinbare Manko der Kurzgeschichte wird gerade zum Schlüssel seiner Interpretation. Wird der Zustand Herrn Sommers als aus jeglichem individuellen Kontext herausgelöst betrachtet, so erscheint er als typologisch zu verstehender Vertreter eines existentiellen Zustandes, dessen Struktur nicht nur eine zwanghaft gewordene Flucht vor dem Menschen vorzusehen scheint, sondern auch den Tod als seine unabweisbare Konsequenz. So wie Herr Sommer allmählich, auch vor seinem Selbstmord, aus dem Bewusstsein seiner Mitmenschen verschwindet, lässt sich *Die Geschichte von Herrn Sommer* lesen als möglicher Wegweiser für das Beziehungsgeflecht der Menschen im Allgemeinen. Es ist ein Bild, das sich aus allen Figuren zusammensetzt und nicht nur aus derjenigen des Herrn Sommer, der durch seine Außenseiterposition lediglich das auffälligste Element in der Kurzgeschichte darstellt. Dieses Bild scheint einerseits geprägt zu sein von Selbstabgrenzung und Flucht vor jeder gesellschaftlichen Bindung, andererseits durch das menschliche Unvermögen, ans Licht gebracht durch die technische und mediale

Weiterentwicklung der Gesellschaft, das Gegenüber tatsächlich verstehen zu wollen, ohne für dieses Verständnis das eigene Leben als Folie unterzulegen.

So entsteht ein Mosaik der menschlichen Entfremdung, das dem Leser die Flucht als einzig adäquates Mittel zeigen kann, um auf die Umwelt zu reagieren, anstatt sich mit ihr anhand von Interaktionen und Beziehungen auseinanderzusetzen. Die Folgen sind verheerend, wenn man Herrn Sommers Lebensentwurf als exemplarische Auseinandersetzung mit der Gesellschaft versteht. Dann besteht für das Individuum die Möglichkeit, dargestellt an der hier als typologisches Beispiel fungierenden Figur des Herrn Sommer, den Zustand der Selbstabgrenzung und der Entfremdung als menschlichen Zustand schlechthin zu begreifen, der notgedrungen zum Scheitern der Existenz führen muss.

## **6. Psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Analyse der *Geschichte von Herrn Sommer***

### **6.1 Selbstabgrenzung und Selbstaufgabe: zwanghafte Interaktionen**

Herrn Sommers Lebensgeschichte ist den Menschen in seinem Umfeld und durch die gegebene Erzählperspektive auch dem Leser völlig unbekannt. Niemand weiß, woher er kommt oder „wie Herr Sommer mit Vornamen hieß [oder] ob Herr Sommer einem Beruf nachging“ (Süskind 1991, 17). Und doch ist er „damals der weitaus bekannteste Mann im ganzen Landkreis gewesen [...], denn Herr Sommer war ständig unterwegs“ (18). Seine Wanderungen durch die Landschaft scheinen ziellos zu sein, er läuft „über Felder und Wiesen, auf Haupt- und Nebenstraßen, durch die Wälder und rings um den See, in die Stadt und zurück, von Dorf zu Dorf“ (28) und befindet sich dadurch stets „in der Erfahrungswelt des Kontextes, indem er durch sein Laufen physisch präsent ist“ (Freudenthal 112). Doch auch wenn seine Erscheinung stets präsent ist, nicht zuletzt durch sein bekanntes Aussehen, denn „auch auf die Entfernung war seine Erscheinung ganz unverwechselbar“ (Süskind 1991, 19-22), so wird er durch seine Lebensweise zu einer nicht erfassbaren Persönlichkeit. Denn das ständige Laufen fungiert als Isolation und macht ihn zu einem Außenstehenden, einem ‚Anachoreten‘ (Freudenthal 112), durch dessen Lebensweise er die „Abhängigkeit vom laufenden Austausch mit Menschen und mit der Natur als Grenzfall auf seine Weise [illustriert]“ (Lorenzer 1986, 44). Diesen Grenzfall stellt Herr Sommer durch seine Lebensweise dar, die durch seine Selbstabgrenzung durchaus egozentrisch erscheint.

Sein Verhalten erscheint den Menschen nicht plausibel, war es doch „merkwürdig [...], daß er nie irgendwelche Besorgungen machte. Er trug nichts aus und kaufte nichts ein. [...]

Auch machte er keine Besuche und hielt sich nirgends auf“ (Süskind 1991, 28). Er bewegt sich nicht in der Sphäre des Alltäglichen, durch welche die Lebensauffassungen der ihn umgebenden Menschen geprägt und bestimmt ist und wird dementsprechend als „Sonderling“ (110) bezeichnet. Sein Lebensentwurf ist so verschieden von nachvollziehbaren Lebensentwürfen, dass nicht einmal diese einzige beschriebene Interaktion zwischen ihm und seiner Umwelt zu einer sozialen Annäherung beiträgt. Diese Interaktion findet zwischen ihm und dem Vater des Jungen statt, als er ihm nach einem Unwetter anbietet, ihn in seinem Auto nach Hause zu bringen. Die übertrieben wirkende Reaktion offenbart seine Abgrenzung von der Außenwelt als eigenen Wunsch, dessen Durchsetzung durch keine Einflußnahme von außen, also von seinem sozialen Umfeld, verhindert werden soll:

[N]eben Herrn Sommer herfahrend, rief mein Vater [...] zur offenen Wagentüre hinaus: ‚Sie werden sich den Tod holen!‘ Und da blieb Herr Sommer stehen. Ich glaube, er blieb genau bei den Worten ‚den Tod holen‘ stocksteif stehen [...]. Und dann [...] wendete [er] sich uns zu und stieß, indem er in einer Art trotzig-verzweifelter Gebärde den Stock mehrmals gegen den Boden rammte, mit lauter und klarer Stimme den Satz aus: ‚Ja so laßt mich doch endlich in Frieden!‘ (39).

Anhand dieser Textpassage kann allerdings weit mehr für eine Analyse des Lebensentwurfs von Herrn Sommer gewonnen werden. Was vom Vater selbst als „Stereotyp“ (38) bezeichnet wird, da eine solche „Redewendung [...] schon so oft durch die Mäuler von Krethi und Plethi gegangen ist, daß sie überhaupt nichts mehr bedeutet“ (38), ist für Herrn Sommer offenbar von Bedeutung. Denn genau diese Redewendung lässt ihn stehen bleiben, aus lauter Verzweiflung trotz seiner Selbstabgrenzung seinen einzigen Satz in der gesamten Kurzgeschichte formulieren und mit der Außenwelt interagieren. Die Bedeutung der

Redewendung scheint mit einer Interaktionsform verknüpft zu sein, die in Herrn Sommers Bewusstsein existiert und aufgrund ihrer Signifikanz eine Reaktion provoziert. Herr Sommer befindet sich das einzige Mal für den Leser sichtbar auf der Ebene sprachsymbolischer Interaktionsformen und artikuliert sich. Ob es sich hier um die Artikulation von rationalen Gedanken oder Empfindungen handelt, kann anhand des Textes nicht beantwortet werden, da die Innensicht auf seine Figur zu keiner Zeit möglich ist. Ungeachtet dessen wird eine sinnlich-symbolische Interaktionsform, durch welche Herr Sommer in Beziehung zur Außenwelt steht, versprachlicht und als solche fassbar gemacht (vgl. Lorenzer 1986, 50). Ihr Mitteilungscharakter liegt in der Notwendigkeit begründet, sich in einen Austausch mit der Umwelt zu begeben, um diesen dadurch unterbinden zu können. Denn ohne sprachsymbolische Artikulation im Erwachsenenalter ist keine Bedürfnisstillung durch die Gesellschaft erwartbar und selbst der ‚bedürfnislose Anachoret‘ Herr Sommer tritt aus seinem egozentrischen Verhalten heraus, um sein Bedürfnis nach Frieden und Isolation durch den einmaligen Austausch mit seiner Umwelt in einer Interaktion sicherzustellen. Von dieser hat er sich vollkommen abgegrenzt und somit die Bildung anderer Interaktionsformen unterbunden, die ihm eine Reintegration in die Gesellschaft ermöglichen. Wie weit er bereits von dieser entfernt ist, zeigt einerseits die Zeitspanne, über die sich sein Laufen erstreckt, und andererseits die Gleichförmigkeit der Wege und ihre Ortsgebundenheit, die sein Laufen prägen. Gefangen wie ein „Käfigtier“ (Freudenthal 112) in der Landschaft sinkt ebenso die Wahrscheinlichkeit, dass seine Persönlichkeitsstruktur aus den sie konstituierenden Interaktionsformen und Interaktionen ausbrechen wird. Sein Laufen kann, wie sein Selbstmord zeigen wird, als ‚Laufzwang‘ verstanden werden, der durch einen Wiederholungszwang der ihn befriedigenden Interaktionen gebildet wird. Die Landschaft wird somit zum sinnlich-unmittelbaren Symbol

der sinnlichen Auseinandersetzung Herrn Sommers mit der Wirklichkeit (vgl. Lorenzer 1986, 59) und ermöglicht erst durch ihre unendlich scheinende Weite die Flucht vor den Menschen.

Es soll nun Herrn Sommers Lebensentwurf der Selbstabgrenzung eingehender als Verdrängungsprozess erklärt werden. Die genauen erlebnisabhängigen Ursachen bleiben unbekannt, weswegen sich die Analyse auf die Darstellung der Mechanismen konzentrieren wird.

Herrn Sommers Verhalten kann als eine physische Umsetzung einer psychischen Flucht gelesen werden, ganz im Sinne der Umsetzung von bestehenden Interaktionsformen in tatsächliche Interaktionen. Erstere beruhen auf Erinnerungsspuren, die Interaktionsformen und auch Interaktionen nach sich ziehen (vgl. 47), welche mit dem einzig erkennbaren Objekt seiner Flucht zusammenhängen müssen: „die Menschen, Behausungen, die normale Welt unserer Existenz“ (Arend 246). So gesehen müssten in seiner Vergangenheit ein Erlebnis oder auch mehrere von ihm nicht sinnvoll verarbeitet worden sein, so dass sie einen Verdrängungsmechanismus auslösten, dessen Ausdrucksform nunmehr die Selbstabgrenzung ist. Wie diese Erlebnisse ausgesehen haben, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden, da die Analyse stets an das Interpretandum, d.h. den Text gebunden ist, der die Ausgangslage für eine psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Analyse darstellt (vgl. Lorenzer 1986, 14).

Eine mögliche unmittelbare Bedeutung jener Redewendung des Vaters für den Lebensentwurf Herrn Sommers stellt sich an jener Stelle heraus, als jener sich unter genau dem Baum ausruht, von welchem sich der junge Ich-Erzähler nach einer enttäuschenden Erfahrung mit seiner Jugendliebe und einer mißglückten Klavierstunde stürzen wollte. Angesichts des „ächzende[n] Stöhnen[s]“ (Süskind 1991, 104) Herrn Sommers, „in dem sich Verzweiflung und die Sehnsucht nach Erleichterung mischten“ (104), schlußfolgert der Junge, dass seine

Selbstmordgedanken „idiotisch“ (106) waren beim Anblick eines Mannes, „der sein Leben lang auf der Flucht war vor dem Tod“ (106).

Ruft man sich nun die Redewendung des Vaters wieder in Erinnerung, entsteht ein paradox anmutender Bedeutungszusammenschluß, einerseits der nun wörtlich zu verstehende Ausdruck, der in diesem Zusammenhang Herrn Sommers stetiges Laufen als seine Jagd nach dem Tod darstellt, andererseits die Schlußfolgerung des Ich-Erzählers, Herr Sommer laufe vor dem Tod davon. Nun müssen diese Textpassagen einander nicht ausschließen, wenn man in Betracht zieht, dass er vor den Menschen und allem flieht, was mit der Gesellschaft in Verbindung steht, doch gleichzeitig seinen Selbstmord acht Jahre lang hinauszuzögern scheint. In dieser Zeit der Flucht vor den Menschen befindet sich Herr Sommer in einem Lebensabschnitt, in dem er sich völlig von Interaktionen und Beziehungen losgesagt hat. Zwar wird eine Frau Sommer erwähnt, doch ist nichts bekannt über diese Ehe, zumal Herr Sommer „von morgens früh bis abends spät“ (18) unterwegs ist und er ebenso vor seiner Frau als Teil seines Umfelds zu fliehen scheint.

Im Zusammenhang mit der Interaktion zwischen Herrn Sommer und dem Vater des Jungen soll nun auch der Selbstmord von Herrn Sommer psychoanalytisch-tiefenhermeneutisch erklärt werden. Das als „gebremstes Fallen“ (Degler 96) verstandene Laufen Herrn Sommers scheint im Wasser enden zu müssen, da dies als einzige Möglichkeit erscheint, der Gravitation und der von ihr bestimmten Welt zu entfliehen. Denn diese „hat die vetrackte Eigenschaft, alles [...] mit brachialer Gewalt an sich heranzuziehen, und nur solange wir im Mutterleibe ruhen oder als Taucher unter Wasser schweben, sind wir scheinbar von ihrem Gängelband befreit“ (Süskind 1991, 11). Doch nicht nur hinsichtlich Herrn Sommers unaufhaltsamem Wandern wird sein Selbstmord im See zum einzigen Ausweg aus dem Leben.



Wie bereits oben erwähnt, scheint Herr Sommer in seinem eigenen Laufen und in seinem eigenen Lebensentwurf gefangen zu sein, ohne dass eine Möglichkeit zur Veränderung angedeutet wird. Den Gang in den See vollzieht Herr Sommer in eben diesem Muster des „getriebenen Gang[s]“ (37), einem zwanghaft gewordenen Laufen, das mit seiner Figur untrennbar verknüpft ist. So kämpft er sich regelrecht „Schritt für Schritt, bei jedem Schritt den Stock nach vorne stechend und nach hinten abstoßend, [...] in den See. [...] Und ging weiter, [...] unaufhaltsam, ohne einen Augenblick zu zögern, verbissen, gierig fast, noch schneller gegen das hinderliche Wasser voranzukommen, schließlich seinen Stock von sich werfend und mit den Armen rudern“ (121-2). Der See, den er schon so oft umrundet hat, wird zum einzigen Ort, an dem er Selbstmord begehen kann, ohne von seinen gewohnten Interaktionen abzulassen und dennoch seiner Flucht vor den Menschen ein Ende zu setzen.

## **6.2 Bekannter Unbekannter: Herr Sommer als Inventar der Landschaft**

Als „der weitaus bekannteste Mann im ganzen Landkreis“ (18) ist Herr Sommer gleichzeitig derjenige, über den die Menschen am wenigsten wissen (17). Selbst die Eindrücke des Erzählers nach den Begegnungen mit Herrn Sommer stellen dabei eine unzuverlässige Grundlage für eine Betrachtung seiner Persönlichkeitsstruktur dar. Nach der Begegnung zwischen Herrn Sommer und dem Vater des Erzählers versucht die gesamte Familie eine Erklärung für dessen emotionalen Ausbruch zu finden und kommt damit seinem Wunsch nach sozialer Isolation entgegen, denn im Folgenden nähert sich ihm keine der Figuren. Lediglich der Erzähler kann auf die Erinnerung der letzten Begegnung zurückgreifen und versuchen, ganz im Sinne der Theorie Lorenzers, seine eigene Lebenswelt und Vorannahmen für einen Vergleich heranzuziehen (vgl. Lorenzer 1986, 62), um Herrn Sommers Lebensäußerungen zu

verstehen. Mit Hilfe der Erinnerung an seinen Gesichtsausdruck und der Feststellung „[s]o sieht einer aus, der Angst hat“ (Süskind 1991, 47) versucht er, den Grund für Herrn Sommers ständiges Getriebensein abzuleiten. Die anderen Familienmitglieder jedoch benutzen ihre eigene Lebenswelt als Folie, ohne einen Vergleich und einen daraus folgenden Versuch des Verstehens anzustreben und müssen somit, auch im Sinne der Theorie Lorenzers, versagen.

Im Laufe der Jahre scheint Herr Sommer aus dem Bewusstsein der Menschen zu verschwinden: „[E]r ist niemandem mehr besonders aufgefallen, man hatte ihn so oft gesehen, daß man ihn übersah wie ein allzu bekanntes Inventar der Landschaft“ (107). Er gehört nun in keiner Weise mehr zur Lebenswelt seiner Mitmenschen, da er sich in keinerlei Interaktion mit ihnen befindet und jeden ihrer Versuche vereitelt hat. Aus diesem Grund kann er auch nicht zu ihren Interaktionsformen, ihrer Erfahrungswelt, gehören, da diese wiederum aus sozialen Praxisfiguren bestehen und somit keine neue Erinnerungsspur, keine Interaktionsform, keine Interaktion und keine Beziehungsfiguren ausgebildet werden (vgl. Lorenzer 1986, 47), die ihn miteinbeziehen. Vor diesem Hintergrund wird er gleichsam entmenschlicht, als Bestandteil der Landschaft kann er kein Bestandteil der Gesellschaft mehr sein. Der Mechanismus der Selbstabgrenzung wirkt auch hier reziprok und macht ein Ausbrechen unwahrscheinlich, wie dies bei Jonathan der Fall ist, oder gar unmöglich, wie bei Herrn Sommer. Selbst die scherzhaft gemeinte Wiederholung der einstig gebrauchten Redewendung zwischen dem Erzähler und seinem Vater beim Anblick Herrn Sommers gilt nicht mehr der Aufmerksamkeit für ihn. Sie wurde vielmehr zu einer Referenz für die „eigene Erinnerung an den Tag jenes Hagelschauers vor vielen, vielen Jahren, als mein Vater das Stereotyp verwendet hatte“ (Süskind 1991, 109). An diesem Beispiel kann besonders deutlich gesehen werden, welche Bedeutung Interaktionen

und daraus folgende Interaktionsformen für zukünftige Interaktionen besitzen (vgl. Lorenzer 1986, 49).

Tatsächlich verschwindet Herr Sommer aus dem Leben seiner Mitmenschen, und „obwohl noch gelegentlich sichtbar, war [er] im Bewußtsein der anderen Menschen nicht mehr vorhanden. Über Herrn Sommer war, wie man so sagt, die Zeit hinweggegangen“ (Süskind 1991, 110). Herr Sommer existiert nicht mehr im Bewusstsein der Menschen, die sich nun Gedanken machten „über ihre Autos, ihre Waschmaschinen, ihre Rasensprenganlagen, aber nicht darüber, wohin ein alter Sonderling sein Haupt zum Schlafen bettete“ (110). All dies ist Teil ihrer Erfahrungswelt und ihrer Interaktionen und Interaktionsformen geworden, wohingegen Herr Sommer in entgegengesetzter Richtung aus dieser Erfahrungswelt verschwunden ist. Auf dieser Grundlage lässt sich nachvollziehen, warum Herrn Sommers Verschwinden erst nach zwei Wochen auffällt (126). Das Bild in der Suchanzeige erinnert den Leser an die Fragen, die der Ich-Erzähler sich selbst und dem Leser zu Anfang gestellt hat, „zeigte es ihn doch als jungen Mann mit noch vollem schwarzem Haar, forschem Blick und einem zuversichtlichen, fast kecken Lächeln auf den Lippen“ (126-7). Die Ursachen für sein zielloses Laufen bleiben unerkannt, und sowohl der Leser als auch der Ich-Erzähler sehen lediglich ihre Ausdrucksformen in Herrn Sommers Lebensentwurf. Dieser muss vom Leser ohne erklärende Ursache akzeptiert werden, „möglicherweise als existentielles Getriebensein, als existentielle Angst [...], die keinerlei Erklärung bedarf, weil dem Leser der Zustand der Flucht, des ‚Keine-Ruhe-finden-Könnens‘ als der menschliche Zustand schlechthin aufgezeigt werden soll“ (Arend 245). Ebenso wenig wird durch Herrn Sommers Selbstmord ein positiver Lösungsentwurf vorgelegt, eher wird die „Einsamkeit [...] als eine Aporie, die zwangsläufig und hoffnungslos im Untergang endet, dargestellt“ (Freudenthal 113). Die Figur des Herrn

Sommer zeigt einen Anachoreten, der auf der Flucht vor den Menschen sein gesamtes Leben als Einsiedler im offenen Raum verbringt. Sein Körper ist stets präsent, seine Persönlichkeit bleibt vollkommen verborgen. Lediglich sein Lebensentwurf wird sichtbar, der von Interaktionen geprägt ist, die ihn zum Gefangenen seiner selbst machen und sogar den Verlauf seines Todes vorherzusagen scheinen.

## **7. Lebensentwürfe: Jonathan Noel und Herr Sommer als Stellvertreter einer kollektiven Selbstabgrenzung?**

Das sichtbar gemachte Unbewusste in der Persönlichkeit Jonathans als verdrängte Interaktionsformen kann nun anhand dessen Verhältniss zum Bewussten, d.h. als Spannung „zwischen Wunsch und Verbot, zwischen Selbstentfaltung und Zwang“ (Lorenzer 1986, 23) einer öffentlichen Auseinandersetzung zugänglich gemacht werden. Für Jonathans Lebensentwurf bedeutet dies eine Spannung zwischen seinen verdrängten Interaktionen und schließlich einem Lebensentwurf, in dem er sich auf zwischenmenschliche Beziehungen verlassen kann. Sein Lebensplan muss also eine Betrachtung der ihn determinierenden Normen und Werte ermöglichen, welche im Text anhand der Rückwendung in Jonathans Vergangenheit ausgedrückt und durch die Instanz des auktorialen Erzählers verstärkt und auch ergänzt werden. Denn es ist nicht der auktoriale Erzähler, der steuert, was vom Bewusstsein aufgenommen werden kann oder ins Unbewusste gedrängt werden muss, dies bleibt der Gesellschaft vorbehalten. Die Instanz des auktorialen Erzählers erscheint vielmehr als ihr ‚verlängerter Arm‘, dem es möglich ist, nach der Wahrnehmung und Persönlichkeit des Protagonisten zu greifen und sie gemäß seiner eigenen, oben bereits dargestellten Absicht für den Leser ebenso greifbar zu machen.

Nun soll an dieser Stelle davon ausgegangen werden, dass die Figur des Jonathan als Exempel fungiert, deren ‚inneres‘ Leid gleichzeitig ein ‚soziales Leid‘ darstellt (23). Mit dessen Hilfe soll ein „kollektives Unbewußtes“ (28) aufgezeigt und die Identifikation der Konflikte und Zwänge Jonathans gegebenenfalls mit diejenigen einer größeren Menschengruppe ermöglicht werden. Um dies aufzeigen zu können, muss die Figur des Jonathan folgernd als Typus betrachtet werden, wobei sowohl ihre Individualität als auch die Einmaligkeit ihrer

Erlebnisse einer „Veranschaulichung des Allgemeingültigen, Menschlichen“ (von Wilpert 2001, 856) dienen und bestimmte Eigenschaften auf eine Gruppe von Individuen zutreffen müssen. Hier sind nicht äußere Merkmale, wie „Alter, Temperament, Beruf und Stand“ (856) gemeint, sondern Verhaltensmuster, welche in einem erweiterten Kontext zusätzliche Bedeutung erhalten. Hier scheint nun ein Widerspruch zur Novellenstruktur der *Taube* vorzuliegen, da eines ihrer grundlegenden Kriterien, die Einmaligkeit des ‚unerhörten Ereignisses‘, unter typologischen Gesichtspunkt nicht mehr applizierbar und somit *Die Taube* nicht mehr als Novelle zu bezeichnen wäre. Diese Bedenken könne hier jedoch zweifelsfrei zerstreut werden, da hier lediglich aufgezeigt werden soll, dass der Lebensentwurf Jonathans, ausgelöst durch das in diesem Fall einmalige Erlebnis mit der Taube, und seine Folgen einen überindividuellen Bedeutungsmehrwert aufweisen.

Bereits zu Anfang werden Jonathans Bücher erwähnt, und werden, wie bereits gezeigt, im Handlungsverlauf an verschiedenen Stellen wieder aufgegriffen. Ein Buch, dessen Inhalt in diesem Zusammenhang von Bedeutung zu sein scheint, wird nicht explizit mit dem dargestellten Geschehen verflochten, nämlich „zwei Romane von Alexandre Dumas dem Älteren“ (Süskind 1987, 11). Ein besonderes Merkmal der Romane von Alexandre Dumas dem Älteren, der im 19. Jahrhundert lebte, ist die Integration fiktiver oder pseudohistorischer Figuren und ihrer Abenteuer in einen historischen Kontext (von Wilpert 1997, 400). Der historische Kontext, in dem sich die Handlung der Novelle bewegt, reicht über die dargestellten 24 Stunden im Leben des Jonathan Noel hinaus. Bereits zu Anfang wird er durch die Rückwendung zeitlich erweitert, in welcher das prägendste Erlebnis der Kindheit Jonathans in einer besonderen Zeit stattfindet: „im Juli 1942“ (Süskind 1987, 5), der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Auch dieser Kontext wird erweitert, indem Anspielungen auf Traditionen der

nahöstlichen Länder mit den Bedeutungen des Clochard oder Jonathans Arbeit als Wachmann verknüpft sind. Dabei handelt es sich um Aspekte agyptischer Geschichte und Anspielungen auf jüdisch-christliche Traditionen, welche in den Wahrnehmungsbereich Jonathans gehören und eine bedeutende Rolle für seine Persönlichkeit und seinen Lebensplan spielen. Letzterer soll nun in diesen historisch-kulturellen Zusammenhang gestellt werden, um aufzuzeigen, dass es sich bei Jonathan Noel um eine Figur handelt, die zwar ihren individuellen Lebensplan verfolgt, diesen jedoch als verzerrtes Abbild eines Vorbildes umsetzt und somit unter typologischem Gesichtspunkt einen Teil ihrer Individualität verliert. Er kann somit, auch im Zusammenhang mit den bei Jonathan im Zimmer stehenden „Romane[n] von Alexandre Dumas dem Älteren“ (11), als eine solche fiktive oder pseudohistorische Figur bezeichnet werden, deren Erlebnis – aus Jonathans Perspektive gewiss ein Abenteuer – auch gerade in einem historischen oder historisch-kulturellen Kontext eine ihm eingeordnete Bedeutung besitzt.

Die zentralen Aspekte in diesem Lebensplan, Jonathans Zimmer und seine Arbeit als Wachmann, bilden, wie sich zeigen wird, im nun gegebenen historisch-kulturellen und religiösen Kontext einen Bedeutungszusammenhang. Jonathan, enttäuscht von seinen Erlebnissen und zwischenmenschlichen Beziehungen in seinem französischen Heimatdorf, empfindet sowohl sein Zimmer als auch seine Arbeit in Paris als „großes Glück“ (Süskind 1987, 8), denn sie erfüllen seinen Wunsch nach Selbstabgrenzung und Sicherheit. Es stellt sich nach der vorangegangenen Analyse nun die Frage, inwiefern der aufzuzeigende Bedeutungszusammenhang zwischen dem Zimmer und Jonathans Arbeit eine typologische Funktion erfüllt und als individuelle Lösung eines kollektiven Phänomens betrachtet werden kann.

Das Zimmer wirkt durch seine Unzugänglichkeit und Ausstattung, die außer einer im Zimmer befindlichen Toilette alles für ein komfortables Leben bietet, gleich einem in sich abgeschlossenen, beinahe autarken Lebenssystem. Dieses kann durchaus als ‚Staat im Staat‘ bezeichnet werden, wie sich im Folgenden zeigen wird. Die Taube wird von Jonathan als Eindringling empfunden, gegen den er sich wehren muss, um sein errichtetes System intakt zu halten. Dies geschieht, wie gezeigt wurde, in einer Art und Weise, die von Interaktionsformen aus seiner Militärzeit bestimmt und von denjenigen seiner Arbeit als Wachmann beeinflusst wird. An dieser Stelle werden das Zimmer und die Tätigkeit als Wachmann zusammengeführt und erhalten einen Bedeutungszusammenhang, in welchem letztere als Schutz seiner Lebenswelt und seines Lebensentwurfes betrachtet werden kann. Geht man nun davon aus, dass Jonathans in der Rückwendung dargestelltes Schicksal zu dieser Zeit von vielen Menschen geteilt wurde, nämlich die Deportation der Familie im Zweiten Weltkrieg und die Flucht an einen Sicherheit und Schutz versprechenden Ort, so erinnert ebenso der Lebensentwurf Jonathans an die Flucht vieler Juden an eben einen Ort, an dem sie sich ihren eigenen, abgegrenzten und schwer zugänglichen Lebensraum schaffen konnten, der Eindringlinge abhalten und verteidigt werden kann. Die Rede ist hier vom Staat Israel, der 1948 gegründet wurde, also etwa 6 Jahre vor Jonathans Ankunft in Paris. Er erschafft sich ebenso eine eigene, eng umgrenzte Welt, die in ihrer Struktur an einen eigenen Staat erinnert und verfolgt seine individuelle Lösung der Situation, welche in ihrer aufgezeigten Struktur an eine Staatengründung erinnert.

Hierbei ist es von untergeordneter Bedeutung, dass der Leser auf Uneindeutigkeiten bezüglich seiner Religionszugehörigkeit stößt. Denn einerseits wurden seine Eltern Opfer der Deportation, wodurch die Annahme nahe zu liegen scheint, dass es sich um eine Figur



jüdischen Glaubens handelt. Andererseits faltet er jedoch nach dem Anblick der Taube „in seiner Not die Hände zum Gebet, und ‚mein Gott, mein Gott‘, betete er, ‚warum hast du mich verlassen? Warum werde ich so gestraft von dir? Vater unser, der du bist im Himmel, rette mich vor dieser Taube, Amen!‘“ (19). Das aus „Erinnerungsstücken seiner rudimentären religiösen Erziehung zusammengestückelte Gestammel“ (19-20) ist dem im Christentum weit verbreiteten Gebet ‚Vaterunser‘ entnommen, die ersten Worte des Gebets sind sogar diejenigen des Jesus Christus am Kreuz (Jöns 188).

Im weiteren Handlungsverlauf wird noch deutlicher, dass Jonathans Zimmer den Status einer heiligen Stätte besitzt, deren Beschmutzung er als „Sakrileg“ (Süskind 1987, 20) empfindet und deren Verteidigung er, wenn nötig, mit Waffengewalt durchzusetzen im Stande wäre, handelte es sich um eine Bedrohung durch Menschen.

[E]her schießt du einen Menschen über den Haufen, piffpaff, das geht schnell, das macht nur ein kleines Loch, acht Millimeter groß, das ist sauber und ist erlaubt, in Notwehr ist es erlaubt, Paragraph eins der Dienstordnung für bewaffnetes Wachpersonal, es ist sogar geboten, kein Mensch macht dir einen Vorwurf, wenn du einen Menschen erschießt, im Gegenteil, aber eine Taube? (18)

Es bleibt eine hypothetische Lösung zur Verteidigung seines Lebensraumes, doch bewegt sie sich für Jonathan im Bereich des gesellschaftlich Anerkannten und erscheint ihm aus diesem Grund als logisch (vgl. Lorenzer 1986, 27). Die tatsächliche Bedrohung geht ja von der Taube aus, deren symbolische Macht und die daraus resultierende Gefahr für Jonathans Lebensplan bereits ausführlich dargelegt wurde. Er überträgt die Interaktionsformen seiner Tätigkeit als Wachmann auf seinen gesamten Lebensraum, im Besonderen auf die Verteidigung seines Zimmers und auch, wenn dies in Interaktionen mit seinen Mitmenschen von Nöten scheint, wie

bei seiner Begegnung mit Madame Rocard: „Er tippte, um seinem Auftritt ein offizielleres Gepräge zu geben, an die Dienstmütze und sprach mit ziemlich schneidender Stimme: Madame! Ich habe Ihnen ein Wort zu sagen“ (Süskind 1987, 35). Sein Selbstverständnis und sein Auftreten sind so stark geprägt von seiner militärisch anmutenden Haltung, dass Jonathan eher als Wachmann seines eigenen ‚Staates im Staat‘ erscheint, als derjenige einer Bank. Dort wirkt er lediglich durch seine körperliche Präsenz, wohingegen er reelle Maßnahmen ergreift, wenn es um die Verteidigung seines persönlichen Lebensraumes geht.

Zu dessen Regelung und Instandhaltung versucht er sich nach der Verschmutzung durch die Taube auf die „Hausordnung“ (36) zu berufen, deren Missachtung er gleich eines Verstosses gegen ein Gesetz zu verstehen scheint. „Die Verschmutzung des Ganges durch die Kleckse der Taube ist das Hauptproblem und widerspricht der Hausordnung. In der Hausordnung steht, daß Gang, Treppe und Toilette stets sauberzuhalten sind“ (38). In Notzeiten kann Jonathan auf Wertgegenstände zurückgreifen, beispielsweise auf „fünf Napoléons, [...] die hatte er sich während des Algerienkrieges gekauft, aus Angst vor der Inflation“ (24) und auf Familienschmuck (24). All diese „Schätze“ (24) erinnern an die Rücklagen eines Staates, der ebenso im Falle einer Inflation auf Goldreserven zurückgreifen kann, um die wirtschaftliche Lage abzusichern. Dies ist als solches kein ungewöhnliches Verhalten. Die dahinter stehende Absicht, sich gegen eine eventuelle Inflation abzusichern, lässt jedoch eine allgemeine wirtschaftspolitische Ähnlichkeit entstehen, die hier nicht außer Acht gelassen werden sollte. All diese Aspekte, d.h. die Möglichkeit, seine Dienstwaffe gegen einen Eindringling zu richten, seine Berufung auf die Hausordnung und seine Wertgegenstände für den Fall einer Inflation lassen die Beziehung Jonathans zu seinem Zimmer zu einem Bild

entstehen, in dem er als Wachmann seinen Lebensraum ohne jegliche Einschränkung aufrecht erhalten, absichern und beschützen möchte.

Das Verpassen der Limousine des Bankdirektors (49-50) zeigt nicht nur, wie ernst Jonathan seinen Beruf als Wachmann nimmt, sondern vermittelt auch die Konsequenzen seines Fehlverhaltens für seinen Lebensplan: „Wann hätte er ihr Nahen je verpaßt? Er brauchte üblicherweise nicht einmal zu schauen, er spürte, daß sie kam [...], er hätte schlafen können und wäre wie ein Hund erwacht [...]. Er [...] stürzte hinzu [...], er salutierte, ließ passieren, er spürte wie sein Herz pochte und wie die Hand am Mützenrand erbebt“ (49). Jonathans Reaktion scheint vollkommen übertrieben und der Situation unangemessen, was dadurch noch deutlicher wird, dass auf diese Szene nicht einmal eine Reaktion des Bankdirektors folgt. Betrachtet man sie allerdings im erweiterten Kontext als Versagen im Schutz seines eigenen Lebensraumes, seines ‚Staates im Staat‘, lässt sich die Reaktion in einen nachvollziehbaren Rahmen einordnen. Das Verpassen der Limousine wird gleichbedeutend mit dem Versagen beim Dienst und dieses mit der Gefährdung seiner ‚Staatsverteidigung‘, d.h. seines eigenen Lebensraumes.

In den historisch-kulturellen Kontext des Nahen Ostens ist auch die Sphinx einzuordnen, mit der sich Jonathan vergleicht, wenn er seinen Dienst vor der Bank ableistet. „Wie eine Sphinx – so fand Jonathan (denn er hatte einmal in einem seiner Bücher über Sphinxen gelesen) – wie eine Sphinx war der Wachmann“ (44). Es ist davon auszugehen, dass es sich hier um den Vergleich mit einer ägyptischen Sphinx handelt, da in Jonathans Zimmer ein Bildband über das alte Ägypten steht (11) und er im Verlauf der Handlung des öfteren auf sein angelesenes Wissen aus den Büchern in seinem Zimmer zurückgreift. Die ägyptische Sphinx stellt gleichzeitig den „Wärter und [die] Verkörperung des Ägypten bewachenden und

seine Feinde niederwerfenden Königs“ (Pauly 1704) dar und ebenso wird die Haltung Jonathans vor dem Erscheinen der Taube als „statuarische Standwache“ (Süskind 1987, 46) beschrieben. Als Teil dieses historisch-kulturellen Kontextes zieht sie Jonathan durch jene Gleichsetzung gleichsam in denselben hinein. Im Vergleich wird nochmals deutlich, dass Jonathans Tätigkeit nicht nur das Bewachen einer Bank ist, sondern ebenso das Bewachen seines eigens erschaffenen ‚Reiches‘, dessen Erschaffer und Bewacher er gleichzeitig ist. Jonathan entfaltet vor diesem Hintergrund seinen gesamten Lebensplan hinsichtlich der beiden zentralen Aspekte seines Lebensraums und seiner beruflichen Tätigkeit, die wesensbestimmend für seinen Lebensplan sind.

In diesem Zusammenhang wird der Clochard für Jonathan zum „Menetekel“ (62), zu einer unheilvollen Bedrohung seines eigenen ‚Reiches‘. Jener Begriff ist Bestandteil des Alten Testaments, in dem „Mene mene tekel u-parsin“ (*Die Bibel*, Dan. 5. 25) Folgendes bedeutet: „Mene: Gezählt hat Gott die Tage deiner Herrschaft und macht ihr ein Ende. Tekel: Gewogen wurdest du auf der Waage und zu leicht befunden. Peres: Geteilt wird dein Reich und den Medern und Persern gegeben“ (Dan. 5. 25-28). König Belsazar, an dessen Wand diese Worte erschienen sind, wurde laut dieser Geschichte in derselben Nacht getötet (Dan. 5. 30). Nachdem nun Jonathan als Erschaffer seines eigenen ‚Reiches‘ dargestellt werden konnte, kann dessen allmählicher Verfall durch das Erscheinen der Taube in einem weiteren Kontext gelesen werden. Jonathans ‚Reich‘ ist durch seine Temporalität zum Scheitern, zum Untergang verurteilt, seine Tage sind gleichsam gezählt. Der Clochard wird Jonathan zum Zeichen seines eigenen Untergangs, da er ihm durch dessen Lebensweise seine größte Angst in aller Deutlichkeit vor Augen führt. Diese besteht im Gegenteil seines eigenen Lebensplans, d.h. an die Stelle eines Rückzugsraumes tritt die öffentliche Strasse, an die Stelle von Ordnung und

Sauberkeit tritt Chaos und Schmutz und an die Stelle eines geregelten Tagesablaufs tritt ein zeit- und beschäftigungsunabhängiger Lebensrhythmus. Doch die unheilverkündende Drohung entspricht nur teilweise ihrem biblischen Vorbild: Jonathans erschaffenes Reich wird zerstört, doch er selbst, der gescheiterte Wächter, bleibt am Leben.

Hingegen beinhaltet Herrn Sommers Lebensplan nicht einmal die Möglichkeit eines positiven Lösungsentwurfs, da sein unausweichlicher Tod im See diesen in jeglicher Hinsicht verweigert. Der Versuch Arends, das Fehlen einer „psychologische[n] Erklärung“ (Arend 245) für Herrn Sommers Gehetztsein als Darstellung eines „existentielle[n] Getriebensein[s], als existentielle Angst [...], die keiner Erklärung bedarf“ (245), zu plausibilisieren, soll im Folgenden näher betrachtet werden. Wir haben es hier mit einer Figur zu tun, die sich gänzlich von der Umwelt abgrenzt und durch keinerlei Interaktionen und Interaktionsformen mit seinen Mitmenschen verbunden ist. Als vollkommener Außenseiter entfernt er sich durch diese Selbstabgrenzung immer weiter von der Gesellschaft, wobei die letztendlichen Ursachen für sein ihn isolierendes Laufen unbekannt und auch unerkant bleiben. Von Bedeutung ist folglich die Frage nach der Absicht einer solchen Darstellung und der damit verbundenen Wirkung auf den Leser, wenn es hier tatsächlich darum geht, den „Zustand des ‚Keine-Ruhe-Finden-Könnens‘ als de[n] menschliche[n] Zustand schlechthin“ (245) zu verstehen.

Da dieser literarisch nicht zeitunabhängig dargestellt wird, soll auch hier der Kontext betrachtet werden, um eventuelle Verbindungen zwischen diesem und dem Lebensplan Herrn Sommers herstellen zu können. Lediglich Freudenthal spezifiziert den sozio-kulturellen Kontext, in dem sich die Handlung bewegt, nämlich denjenigen der „Alltäglichkeit des rural-dörflichen Kontextes der 50er Jahre“ (Freudenthal 111). Dieser tritt besonders in der Textpassage hervor, als der Ich-Erzähler sich das stetige Laufen Herrn Sommers zu erklären

versucht. Zuerst ordnet er es in das ihm vertraute Verhalten der Menschen ein, kann es danach jedoch, als es aus dem gewöhnlichen Rahmen fällt, nicht mehr begreifen:

Kurz nach dem Krieg [...] waren solche Touren noch niemandem besonders aufgefallen, denn damals [...] gab [es] kein Benzin und keine Autos und nur einmal am Tag einen Bus, und nichts zu heizen und nichts zu essen. [...] Aber schon ein paar Jahre später [wäre es] niemandem [...] mehr eingefallen, vier Stunden zu Fuß in die Kreisstadt zu laufen, wenn er dort Besorgungen zu machen hatte oder seinen Paß erneuern lassen wollte (Süskind 1991, 25-7).

Und ebenso wie Herr Sommer mit den Entwicklungen der Zeit nicht mithalten scheint und darum aus dem Wahrnehmungsrahmen herausfallen muss, vereinnahmen Neuerungen nach dem Zweiten Weltkrieg nach und nach das Bewusstsein der Menschen: „Die Leute hatten jetzt andere Sorgen. Sie machten sich Gedanken über ihre Autos, ihre Waschmaschinen, ihre Rasensprenganlagen [...]. Sie sprachen über das, was sie gestern im Radio gehört oder im Fernsehen gesehen hatten oder über den neuen Selbstbedienungsladen von Frau Hirt“ (109-10). Das Alltagsleben ist geprägt von der Auseinandersetzung mit gebrauchorientierten technischen Entwicklungen, ebenso wie vom Aufkommen der Massenmedien. Beide nehmen im dargestellten Kontext einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert ein, da sie von den Menschen sprachlich realisiert werden, sei es als bewusste Wahrnehmung oder als bewusstes Gefühl. Somit sind sie sprachsymbolische Interaktionsformen, welche in Form von Handlung oder Reflexion regulierend über die Lebenspraxis verfügen (vgl. Lorenzer 1986, 51). Mit besonderer Bedeutung der Massenmedien, da sie der Auslöser für Interaktionen sind und somit eine bedeutendere Stellung für das gesellschaftliche Leben der Menschen einnehmen, werden beide Aspekte in der Kurzgeschichte als verantwortlich für seine „Subjektivierung [und]

Individualisierung“ (Reimann 11) dargestellt. Genauer beschrieben als „durch die Massenmedien verursachte[s] Unkenntlichwerden der Wirklichkeit“ (11) geht dieses sozio-kulturelle Phänomen allerdings nicht nur vom Protagonisten Herrn Sommer aus, sondern kennzeichnet auch die Haltung der Menschen ihm gegenüber. Seine Haltung, die sich als Flucht vor den Menschen äußert, scheint auf andere Ursachen zurückzugehen, da Herr Sommer notgedrungen keine Teilhabe an diesen technischen und medialen Entwicklungen der Gesellschaft hat. So sind es einerseits seine Selbstabgrenzung, andererseits die Fokussierung der Menschen auf das ‚Nicht-Menschliche‘, die eine als typologisch zu verstehende Haltung des Individuums, nicht nur des Protagonisten, in dieser Kurzgeschichte evozieren. Hinsichtlich der typologischen Betrachtung der Figur des Herrn Sommer, für die nochmals an den Deutungsversuch Arends erinnert werden soll, ist nun Folgendes zu sagen: Es scheint sich bei der Figur des Herrn Sommer weniger um die Darstellung eines existentiellen Getriebenseins oder gar einer existentiellen Angst zu handeln, sondern vielmehr um das Aufzeigen einer Figur, deren Selbstabgrenzung exemplarisch auf eine Steigerung der einsetzenden Subjektivierung des Menschen im dargelegten sozio-kulturellen Kontext hindeuten soll.

Es handelt sich bei beiden Protagonisten um Außenseiter, deren typologischer Aspekt einerseits in einer verzerrten Realisierung, andererseits in einer radikalisierten Fortführung von vorgelebten Lebensentwürfen besteht, welche erst in einem historisch-kulturellen, religiösen oder sozio-kulturellen Kontext fassbar wird. Ihre Lebensentwürfe ähneln sich hinsichtlich ihrer Selbstabgrenzung, obgleich sie sich in Räumen bewegen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Sie dienen den Bedürfnissen beider und stellen einen adäquaten Ausdruck ihrer sinnlichen Auseinandersetzung mit der Umwelt dar (vgl. Lorenzer 1986, 59), einmal schützende Enge, einmal unendlich erscheinende Weite.

## 8. Zusammenfassung und Schlussbetrachtung

In Süskinds *Die Taube* und *Die Geschichte von Herrn Sommer* begegnen dem Leser zwei moderne Anachoreten, deren Lebensentwürfe der Selbstabgrenzung dennoch in Ursache, Struktur und Folgen für den gesamten Lebensplan divergieren. Die Methode Lorenzers ermöglicht es, die Lebensentwürfe und Persönlichkeiten beider Figuren auf der Basis des szenischen Verstehens auf ihre Interaktionen, unbewussten und sprachsymbolischen Interaktionsformen hin zu untersuchen, um ihre Strukturen und Mechanismen aufzuzeigen. Hierdurch konnte unter Einbezug der Erzählstrukturen die Darstellungsweise der literarischen Figuren beleuchtet werden. Die herausgearbeiteten konstitutiven Merkmale ihrer Lebensentwürfe wurden für das Aufzeigen ihres isolativen Verhältnisses zum gesellschaftlichen Umfeld und den dahinter verborgenen individuell gestalteten Absichten verwendet. Die Interpretation der Texte stützt sich dabei auf die im Methodenkapitel der Arbeit dargelegten Theoreme. Auf die Spannung zwischen manifestem und latentem Textsinn, welche den Bedeutungsgehalt des literarischen Textes als Symbolgefüge ausmacht, wurde dabei ebenso eingegangen, wie auf die Erfassung und Erschließung beider eigenständiger Sinnebenen für die Fragestellung. Die Untersuchung der überindividuellen Bedeutung beider Texte hat gezeigt, dass beide Figuren als Außenseiter zu betrachten sind, deren Lebensentwürfe eine verzerrte Realisierung und radikalisierte Fortführung von vorgelebten Lebensentwürfen darstellen, welche erst im textimmanent dargestellten religiösen, historisch- oder sozio-kulturellen Kontext überindividuelle Relevanz erhalten. Die Auseinandersetzung mit der Forschung hat gezeigt, dass die Methode Lorenzers eine wissenschaftliche Herangehensweise darstellt, welche in der Forschung aufgeworfene, jedoch bislang



unbeantwortet gebliebene Fragen zu den betrachteten Figuren und ihren Lebensentwürfen beantwortet.

In *Die Taube* gibt besonders Jonathan Noels Vergangenheit Aufschluss über die Ursachen seines Lebensentwurfs. Er beruht auf dem traumatischen und nicht sinnvoll verarbeiteten Verlust der Eltern, dem überraschenden Auswandern der Schwester und der demütigenden mißglückten Ehe, deren Erleben ihn die Menschen als unzuverlässig wahrnehmen lassen. Durch die Analyse der verdrängten Interaktionsformen und die Betrachtung des daraus entstandenen Lebensentwurfs Jonathans wurde deutlich, dass die der Einfluss der Taube auf Jonathan in ihrer symbolischen Macht begründet liegt. Sein Ordnungszwang, sein Zimmer und seine Existenz als Wachmann, kurzum alle Aspekte, die seinen Lebensentwurf konstituieren, stehen in absolutem Gegensatz sowohl zum Symbolgehalt der Taube, als auch zu allen Interaktionen, denen sich Jonathan stellen muss und ihn doch vorher vor dem Kontakt zur Außenwelt bewahren sollten. Jene verdrängten Interaktionsformen haben weiterhin aufgezeigt, aus welchem Grund Jonathan den Konfrontationen mit Madame Rocard, Madame Topell und dem Clochard nicht angemessen begegnen kann. Abgeschottet von jeglichen zwischenmenschlichen Beziehungen kann er nicht auf handlungsanweisende Interaktionsformen zurückgreifen, welche solche Beziehungen regeln. Ausgeliefert an seine eigene gesellschaftliche Umwelt, deren Strukturen nicht seinen Interaktionsformen der Selbstabgrenzung entsprechen, ist er ebenso ausgeliefert an die Aspekte des menschlichen Zusammenlebens, denen er auszuweichen versucht. Madame Rocard und Madame Topell spielen als Begegnung mit dem Weiblichen eine wichtige Rolle für den Zusammenbruch von Jonathans Lebensplan, ebenso wie der Clochard als sein menschliches Gegenbild. Er vereint gleichzeitig Chaos, Unberechenbarkeit, Schmutz und Krankheit in sich und bedeutet ihm

gleichsam eine Unheil verkündende Prophezeiung. Als Komplementär- und gleichzeitig Spiegelbild Jonathans hingegen wird hier die Taube verstanden, die ihm nicht nur durch ihre Gestalt, sondern vor allem durch ihre beobachtende Haltung und ihre symbolische Macht über den Beobachteten ähnelt. Er übersieht jedoch die Parallelen zwischen ihm selbst und der Taube, wie sie in seiner Wahrnehmung existiert, und verkennt damit ihre symbolische Macht über ihn und seinen Lebensentwurf, den sie – für ihn bis zuletzt nicht erkennbar – zum Einstürzen bringt.

Jonathans Ordnungszwang erscheint durch die ausschnitthafte Darstellung als nicht unmittelbar gesellschaftlicher Natur, obgleich er es durchaus ist. Denn die Ursprünge seines Ordnungszwangs liegen in der Deportation seiner Eltern, wobei dieses nicht abreagierte Erlebnis irgendwann, angezeigt durch den Spott seines Dorfes, ein Trauma in ihm ausgelöst hat, dessen schädigende physische Wirkung sich in seinem Ordnungszwang niederschlägt und seinen gesamten Lebensentwurf beeinflusst. Seine Selbstabgrenzung als Ausdruck modifizierter Bedürfnisse kann er in der Enge seines Zimmers im Schutz vor der Außenwelt ausleben und durch seine Tätigkeit als Wachmann verstärken, indem sein Bedürfnis nach Sicherheit auf einer abstrakteren Ebene befriedigt wird. Als Teil der Gruppe von Menschen, die im Zweiten Weltkrieg zumindest einen Teil ihrer Familien verloren haben, wird mit der Figur des Jonathan Noel aufgezeigt, wie und inwiefern ein solches prägendes Erlebnis verarbeitet werden kann und welche psychischen und physischen Folgen daraus resultieren können. Sein Zimmer ist als sinnliche Auseinandersetzung mit der Realität zu verstehen, durch welche er seinem subjektiven Lebensgefühl, d.h. seinem Sicherheits- und Abgeschlossenheitsbedürfnis, einen äquivalenten äußeren Ausdruck verschaffen kann.

Das Zusammenspiel der Bedeutungen von Jonathans Zimmer als zu beschützende Zufluchtstätte, seiner Tätigkeit als Wachmann, der Taube als Eindringling in seinen Lebensplan und des historisch-kulturellen, sowie religiösen Kontextes der Novelle, werden als Hauptaspekte eines überindividuell gedeuteten Lebensentwurfs verstanden. Als ‚Staat im Staat‘ – abgeschlossen, unauffällig und sicher – funktionalisiert Jonathan seinen Lebensraum hinsichtlich seiner selbst erschaffenen Regeln, welche seinem Lebensplan der Selbstabgrenzung entsprechen. Im Dienste seiner modifizierten Bedürfnisse von Sicherheit, Ordnung, Anonymität, Regelmäßigkeit und Abgeschiedenheit lässt sein Lebensentwurf keinen Verstoß gegen seine internalisierten gesellschaftlichen Normen und Werte zu. Über seine Position als Wachmann hinaus gehend beschützt er diesen Lebensraum durch die ihm bekannten Interaktionen. Als Interaktionsformen oder Handlungsentwürfe existieren sie in seinem Bewusstsein und lenken sein Leben in die aufgezeigten Bahnen, aus denen er ohne den äußeren Einfluss der Taube nicht ausbrechen könnte. Der Verstoß gegen die eigenen Normen und Werte, bedingt durch die bedrohliche symbolische Macht der Taube, lässt sein ‚Reich‘ einstürzen, ermöglicht jedoch gleichzeitig durch die Loslösung vom gescheiterten Lebensentwurf einen Neuanfang. Er stellt eine individuelle Auseinandersetzung mit dem Erlebten, d.h. mit der Deportation seiner Eltern und dem auf seine individuelle Reaktion reagierenden Dorf dar, in dem er seine Jugend verbracht hat. Gleichzeitig wird er zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eines ganzen Volkes, wobei sein in dieser Hinsicht interpretierter Lebensentwurf nicht in sein Bewusstsein einzudringen scheint, sondern gerade als latenter Textsinn an mehreren Stellen des Textes wieder auftaucht und virulent wird, besonders in der Symbolik der Taube. Sowohl Jonathans Interaktionen als auch seinem Lebensplan ist der Hinweischarakter inhärent, der es ermöglicht, Parallelen auf der

Textoberfläche zwischen dem manifesten und dem latenten Textsinn zu ziehen, d.h. zwischen den Erlebnissen Jonathans und ihren Ursprüngen. Hierdurch kann die mangelnde Nachvollziehbarkeit um die Figur des Jonathan herum aufgelöst werden.

Mit Hilfe der psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Literaturanalyse konnte der deutlich vom manifesten Textsinn abzugrenzende latente Textsinn bestimmt werden, deren spannungsreiches Verhältnis sowohl für jede Textszene als auch für die Interpretation der Novelle höchst bedeutsam ist. Die Bedeutung der in der Rückwendung beschriebenen Erlebnisse und Interaktionen Jonathans, welche im aufgezeigten historisch-kulturellen Kontext gedeutet wurden, bestimmen die Dynamik der Textoberfläche. Erst durch deren Erfassung und eine somit ermöglichte Nachvollziehbarkeit seiner Reaktionen gewinnt sein Lebensentwurf sowohl in seiner individuellen als auch kollektiven Lesart an Bedeutung. Seine Erlebnisse, Interaktionen und besonders seine Reaktionen auf diese werden in ihren psychischen Dimensionen somit erst durch eine psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Analyse der Verquickung seiner Vergangenheit und seines gegenwärtigen Lebensplans verständlich. Jonathans Todes- und Versagensvisionen veranschaulichen die schwerwiegende Bedeutung jeder Abweichung von diesem zeitlich und inhaltlich streng geregelten Tagesablauf für den gesamten Lebensplan. Dieser ist trotz seiner komisch oder gar grotesk anmutenden Momente als ernstzunehmender Lebensentwurf zu betrachten, der als Auseinandersetzung einer literarischen Figur mit ihrer Vergangenheit, ihrer Gegenwart und ihrer Umwelt verstanden wird. Die einseitige und entmenschlichte Darstellung des Protagonisten durch die auktoriale, jedoch kritische Erzählweise dient hierbei der Distanzierung des Lesers von der Figur. Es wird der Eindruck geschaffen, es handele sich hierbei um die Perspektive der Gesellschaft, welche Jonathan kritisch und in diesem Zusammenhang als Außenseiter betrachtet. Die Novelle zeigt

anhand ihres Protagonisten, der durch die nicht stattgefundene sinnvolle Verarbeitung seiner Erlebnisse im Krieg und deren Konsequenzen einen abgegrenzten Raum erschafft, einen Lebensentwurf auf, dessen überindividuelle Bedeutung als Auseinandersetzung mit der historisch-kulturellen Vergangenheit eines ganzen Volkes gelesen werden kann.

Die psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Betrachtung der Novelle trägt dem Umstand Rechnung, dass die Forschung sich bislang äußerst unzureichend mit den psychoanalytisch erfassbaren Merkmalen der Persönlichkeitsstruktur des Jonathan Noel auseinandergesetzt hat. Auch der Interpretationsansatz, der die Figur des Jonathan nicht nur als Erschaffer eines individuellen Lebensentwurfs, sondern auch als typologisch lesbaren ‚Staatengründer‘ nach religiösem und historisch-kulturellem Vorbild betrachtet, ist für die Forschungsliteratur zu diesem Werk neu.

Da *Die Geschichte von Herrn Sommer* keine Beschreibung der Vergangenheit der betrachteten Figur gibt, gestalteten sich die Ansatzpunkte der Analyse verschieden von denjenigen der *Taube*. Jene Merkmale, welche Herrn Sommer als Außenseiter und seinen Lebensentwurf als außerhalb der Gesellschaft existierend charakterisieren, wurden von seinem auffälligsten Verhaltensentwurf abgeleitet, seinem Laufzwang. Herr Sommer bewegt sich in vollkommener sozialer Isolation von seinen Mitmenschen, d.h. er nimmt weder an Interaktionen teil oder ist Teil zwischenmenschlicher Beziehungen, noch äußert er seine Erlebnisse, Gedanken oder Empfindungen durch sprachsymbolische Interaktionsformen. Hieran wird nicht nur eine Teilstruktur seiner Selbstabgrenzung deutlich, sondern ebenso sichtbar, dass dieser Mechanismus gleichzeitig der Entfremdung der Menschen von seiner Person als Bestandteil der Gesellschaft dient.

Zwar sind die Ursachen seines Lebensentwurfs unbekannt, doch nicht sein Ziel. Herr Sommer flieht die Menschen oder genauer die Interaktion mit Menschen. So hält ihn seine Flucht in der ewigen Isolation, ohne ihn jedoch tatsächlich aus dem Blickfeld seiner Mitmenschen zu entfernen. Sein isolativer Laufzwang zwingt ihn ebenso, im See seinen selbstgewählten Tod zu suchen und zu finden, da dies der einzige Ort ist, an dem er in völliger Übereinstimmung mit seinem Lebensplan sterben kann. Doch bereits vorher ist er nicht mehr Teil der Interaktionen und somit der Interaktionsformen seiner Mitmenschen. Er verschwindet gleichsam aus ihrem Bewusstsein und verliert als Bestandteil der Gesellschaft somit völlig an Bedeutung.

Herrn Sommers Selbstabgrenzung als Steigerung der einsetzenden Subjektivierung und Individualisierung des Menschen im aufgezeigten sozio-kulturellen Kontext durch das Aufkommen der Massenmedien und der Technisierung des Alltags äußert sich durch seine zwanghaft erscheinende Flucht vor den Menschen. Der aufgezeigte Kontext spielt hierbei besonders in Zusammenhang mit der Theorie Lorenzers eine bedeutende Rolle. Ausgangspunkt in der Analyse war Herrn Sommers rastloses Wandern. Der Raum wird hierbei, ebenso wie die Figur des Jonathan Noel betreffend, als sinnliche Auseinandersetzung mit der Realität betrachtet, d.h. als äquivalenter äußerer Ausdruck des persönlichkeitsabhängigen Lebensentwurfs. Ebenso wie die Reaktion Jonathans auf das Erscheinen der Taube und dessen Konsequenzen, gibt dieses auffällige und bedeutende Verhaltensmerkmal des rastlosen und als zwanghaft aufgezeigten Wanderns einen besonders weitgehenden Aufschluss über Herrn Sommers Lebensentwurf und dessen Struktur. Seine mangelnde Plausibilität und Nachvollziehbarkeit, einerseits für die anderen Figuren und andererseits für den Leser, birgt den Hinweis auf einen verborgenen, latenten Textsinn, der

allerdings anders als in der *Taube* nicht durch eine Beschreibung von Herrn Sommers Vergangenheit aufgedeckt werden kann. Nicht nur diese fehlt, sondern auch die sprachsymbolische Realisierung der Ereignisse durch Herrn Sommer selbst, die als Erlebnisse Anknüpfungspunkte einer umfassenderen Analyse seiner Persönlichkeit dargestellt hätten. So kann Herrn Sommers schwer nachvollziehbare oder unplausibel erscheinende Lebensweise zwar psychoanalytisch-tiefenhermeneutisch erklärt, ihre möglicherweise im Unbewussten verborgen liegenden Ursachen jedoch nicht ans Licht befördert werden.

Hierin liegt jedoch ein fruchtbarer Ansatzpunkt für die Gesamtinterpretation der *Geschichte von Herrn Sommer*. Sie weist auf eine Undurchdringlichkeit der konkreten Ursachen hin und legt eine in diesem Sinne auf abstrakte Ursachen zurückgehende Betrachtung der Figur des Herrn Sommer nahe. Dadurch führt die Analyse seines Lebensentwurfs auf geradlinigerem Wege, als dies bei der Figur des Jonathan Noel der Fall war, zu einem Verständnis der Figur als Stellvertreter eines kollektiv zu verstehenden Lebensentwurfs. Hierzu trägt auch die Tatsache bei, dass dieser nicht mit einem störenden Faktor konfrontiert wird, wodurch seine Selbstabgrenzung keine Revidierung erfährt. Herrn Sommers Leben wird von seinem Laufzwang bestimmt, den er selbst nicht revidieren kann und dessen hintergründige Ursache der Selbstabgrenzung auch nicht durch seine Mitmenschen gestört wird. Das Bild der vollkommenen Entfremdung unter den Menschen ist von einer Alltäglichkeit geprägt, welche nicht durch die in der Novelle *Die Taube* angelegte ‚unerhörte Begebenheit‘ unterbrochen wird.

Süskind zeigt mit den Figuren des Jonathan Noel und Herrn Sommer zwei gesellschaftliche Außenseiter, deren Lebensentwürfe unterschiedlicher nicht sein könnten, obwohl die doch ein und das selbe Ziel verfolgen. Sie möchten sich von ihren Mitmenschen

entfernen und ihr Leben in der sozialen Isolation verbringen. Während Jonathans Lebensplan scheitert, bleibt Herr Sommer Gefangener seiner Selbst und wählt einen tödlich endenden Ausweg, dessen Unvermeidbarkeit nahe gelegt zu werden scheint. So sind nicht nur die Folgen der auf dem selben Mechanismus beruhenden Lebensentwürfe höchst unterschiedlich, auch die Ursachen gestalten sich völlig verschieden. Darüber hinaus scheint deren Analyse nicht immer einen wesentlichen Bestandteil ausmachen zu müssen, um durch die Betrachtung des Textes eine sinnvolle Gesamtinterpretation zu erhalten. Die Ursachen für Jonathan Noels Lebensentwurf liegen vollständig in seiner Vergangenheit begründet. Herr Sommer hingegen erscheint in diesem Zusammenhang eher als eine literarische Figur mit einer undurchdringlichen, jedoch existierenden Vergangenheit, deren zeitliche Verbindung zur erzählten Gegenwart gekappt wurde. Er stellt den Menschen als sich entfremdendes und entfremdetes Wesen dar, dessen Rolle in der Gesellschaft im gleichen Zuge auf diejenige eines Objekts reduziert wird, indem die Aufmerksamkeit von zwischenmenschlichen Beziehungen auf technische und massenmediale Entwicklungen gelenkt wird.

Die Wirkung beider Werke lässt sich als „Parteinahme gegen die gesellschaftlichen Zwänge“ (Lorenzer 1986, 27) beschreiben, eine kritische Betrachtung der Gesellschaft, welche im literarischen Text abgebildet wird.



## 9. Bibliografie

### Primärwerke

Süskind, Patrick. *Die Geschichte von Herrn Sommer*. Zürich: Diogenes, 1991.

---. *Die Taube*. Zürich: Diogenes, 1987.

### Sekundärwerke

Achilles, Peter. „Psychische Realität und Subjektbegriff“. *PSYCHE – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 58(6) 2004: 487-515.

Arend, Jutta. „'Man verelendet so – oder so.' Patrick Süskinds Sonderlinge und ihr Verhältnis zum Weiblichen“. *German Studies Review* 19(2) 1996: 241-55.

Aust, Hugo. *Novelle*. Stuttgart: Metzler, 1990.

Degler, Frank. *Asthetische Reduktionen. Analysen zu Patrick Süskinds ‚Der Kontrabaß‘, ‚Das Parfum‘ und ‚Rossini‘*. Berlin: de Gruyter, 2003.

*Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung*. Freiburg: Herder, 1980.

Fiero, David B. „Tradition vs. Optical Innovation in Patrick Süskind's *Die Taube*: a classical Novelle or an extended story on a Kafka model?“. *Germanic Notes* 20(1) (1989): 3-7.

Freudenthal, David. *Zeichen der Einsamkeit. Sinnstiftung und Sinnverweigerung im Erzählen von Patrick Süskind*. Hamburg: Kovač, 2005.

Gutzen, Dieter. *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft: ein Arbeitsbuch*. Berlin: E. Schmidt, 1989.

Herbig, Reinhard. „Sphinx.“ *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*. Stuttgart: A. Druckenmüller, 1893-1978.

Johann Peter Eckermann. *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Ed. Heinrich Hubert Houben. Wiesbaden: E. Brockhaus, 1949.

- Jöns, Dietrich. „Patrick Süskinds Novelle ‚Die Taube‘“. *Verstehen durch Vernunft. Festschrift für Werner Hoffmann*. Ed. Burkhardt Krause. Wien: Fassbender, 1997. 177-200.
- Köhler, Thomas. *Detektive im Dickicht. Studien zur literarischen Tiefenhermeneutik von M. Bonaparte, A. Schmidt, A. Lorenzer und W. Benjamin*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 1994.
- Laplanche, Jean and Jean-Bertrand Pontalis. *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998.
- Lorenzer, Alfred. „Der Gegenstand psychoanalytischer Textinterpretation“. *Perspektiven psychoanalytischer Literaturkritik*. Ed. Sebastian Goeppert. Freiburg: Rombach, 1978, 71-81.
- . *Intimität und soziales Leid. Archäologie der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Fischer, 1984.
- . *Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970.
- , ed. *Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur*. Frankfurt am Main: Fischer, 1986.
- . *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973.
- . „Zum Beispiel ‚Der Malteser Falke‘. Analyse der psychoanalytischen Untersuchung literarischer Texte“. *Psychoanalytische und psychopathologische Literaturinterpretation*. Ed. Bernd Urban and Winfried Kudszus. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1981, 23-46.
- Marx, Leonie. *Die deutsche Kurzgeschichte*. Stuttgart: Metzler, 1985.

- Nagler, Franz L. *Allgemeines Handwörterbuch der Heiligen Schrift. Eine kurzgefasste Beschreibung und Erklärung der in der ‚Bibel‘ genannten Städte, Länder, Völker, Personen, Namen, Lehren, Symbole u.s.w.* Baltic: J.A. Raber, 1936.
- Niedecken, Dietmut. „Zur Selbstreferenz des Bewußtseins. Oder: Wie konstituiert sich das Subjekt einer Szene?“. *PSYCHE – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 56(9-10) 2002: 922-945.
- Ohlmeier, Dieter. „Das psychoanalytische Interesse an literarischen Texten“. *Eingebildete Texte. Affairen zwischen Psychoanalyse und Literaturwissenschaft*. Ed. Jochen Hörisch and Georg Christoph Tholen. München: Fink, 1985. 15-48.
- Parkes, Stuart K. „The Novels of Patrick Süskind: A Phenomenon of the 1980s“. *Literature on the Threshold. The German Novel in the 1980s*. Ed. Arthur William, Stuart Parkes and Roland Smiths. New York: Berg, 1990. 309-19.
- Reimann, Katharina. „Patrick Süskinds zwei Kurzgeschichten: *Die Taube* und *Die Geschichte von Herrn Sommer* – Ein Abriß ihrer stilistischen Struktur und ihrer inhaltlichen Komponente –.“ *Forschungsberichte zur Germanistik* 34 (1992): 1-14.
- Schmid Noerr, Gunzelin. „Symbolik des latenten Sinns. Zur psychoanalytischen Symboltheorie nach Lorenzer“. *PSYCHE – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 54(5) 2000: 454-482.
- Schönau, Walter. *Einführung in die psychoanalytische Literaturwissenschaft*. Stuttgart: Metzler, 1991.
- Söder, Thomas. *Patrick Süskind ‚Die Taube‘. Versuch einer Deutung*. Freiburg im Breisgau: HochschulVerlag, 1992.

Vogt, Jochen. *Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1998.

Vogt, Rolf. „'Frankfurt, September'. Die kulturpsychoanalytische Interpretation eines Gedichts von Paul Celan“. *PSYCHE – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 54(5) 2000: 426-453.

Wilpert, Gero von. *Lexikon der Weltliteratur. Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch nach Autoren und anonymen Werken*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1997.

---. *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart: Kröner, 2001.